EX ELECTORALI
BIBLIOTHECA SERENISS.
VTRIVSQ. BAVARIÆ
DVCVM.
MDCCXLVI.

Helv. 448
–7

Jacob Lauffers
Profess. Eloq. et Histor.
Genaue und umständliche
Beschreibung
Helvetischer
Geschichte
Aus den bewährtesten Verfassern
der alten und neuen Historien, und
dazu dienenden Urkunden zusam=
men getragen.

Siebender Theil.

Biß zum Anfange der Reformation.

Zürich,
Verlegts Conrad Orell und Comp. 1737.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt der eilf Bücher des siebenden Theils.

Das erste Buch. bl. 1.

Auf der Eidsgenössischen Dapferkeit beym Eintritt des sechszehenden Jahrhundert. Ludewigs des zwölften aus Franckreich Ansprache an das Herzogthum Mayland. Er bemächtiget sich desselben. Ludovicus Morus nimmt nach kurtzen Como durch die Waffen, und Mayland durch Empörung wider ein. Der König schickt ein neues Heer ins Mayländische. Der Herzog wird zu Novara durch Verrätherey der seinigen gefangen, und nach Franckreich geführet, das Herzogthum kömmt nochmahls in Französische Gewalt. Die Eidsgenossen richten mit dem Hauß Oesterreich auf den ersten Erbfrieden eine Vereinigung auf. Basel und Schafhausen, werden in den Eidsgenössischen Bund aufgenommen. Der König Ludewig in Franckreich und König Ferdinand von Arragonien theilen das Königreich Neapolis mit einander. Die Freundschafft der Eidsgenossen mit Franckreich empfängt einen ziemlichen Stoß durch die Ansprache deren von Uri und Unterwalden an die Stadt Bellentz. Als der König ihnen dieselbe nicht abtreten will, ziehen die Eidsgenossen mit Heeres-Macht über den Gotthard. Sie werden mit Uberlassung Bellentz und andern vortheilhafften Puncten nach Hause getheidiget. Ludewig und Ferdinand werden über den Besitz des Neapolitanischen uneinig. Die Franzosen müssen dasselbe mit dem Rücken ansehen. Die Eidsgenossen machen scharffe Gebothe wider das Kriegsgeläufe.

Das zweyte Buch. bl. 34.

Vergebliche Werbungen des Kaisers, die Eidsgenossen an sich zu ziehen. Eine Aufruhr in der Stadt Genua giebt Ludewig dem zwölften Gelegenheit sich derselben zu bemächtigen. Der Kaiser nimmt daher Anlaß den König bey den Eidsgenossen übel anzuschreiben, als ob er weitaussehnde Anschläge auf Italien und die Rechte des Reichs gemacht hätte, damit er sie von ihm abwendig machete. Die Eidsgenossen verheissen dem Kaiser Hülffe zu seinem Römer-Zug, aber nicht wider Franckreich. Der Kaiser thut Venedig in die Acht. Der Venetianische Heerführer Dalviano schlägt die Kaiserlichen. Johann de Furno betrieget den Herzog von Savoyen mit einem unterschobenen Vergabungs-Brieffe zum Vortheil der Städte Bern und Freyburg. Grosser Bund zu Cammerich wider Venedig. Erscheinungen und Wunderwercke der Prediger-Mönchen zu Bern. Bündniß der Eidsgenossen mit Papst Julius dem sechsten. Die Eidsgenossen wollen die Pensionen von dem Französischen König erhöhet haben. Dieser schlägt es ab, und kömmt dadurch bey ihnen in Ungunst.

Das dritte Buch. bl. 68.

Zug der Eidsgenossen ins Mayländische auf Anstifften des Papsts. Unvermutheter Rückzug derselben. Die Aufnahm der Stadt Constantz in den Eidsgenössischen Bund wird hintertrieben. Erb-Einigung Kaiser Maximilians für sich, als Herzogs von Oesterreich, und für Herzog Carl, seinen Enckel, als Grafen von Hochburgund mit den zwölf Orten. Georg von der Flühe wird von Mattheus, Bischoff von Sitten, übel verfolget. Neuer Betrug des de Furno zum Vortheil acht Orte der Eidsgenossenschafft, welcher zu einem unordentlichen Zug wider den Herzog von Savoyen Anlaß gibt. Ein Läuffer von Bern wird von den Franzosen zu Lauis ums Leben gebracht, welches die Eidsgenossen beweget einen Krieges-Zug in das Mayländische zu thun. Der Papst, König Ferdinand, und die Venetianer verbinden sich wider Franckreich. Gastons de Foix

Sieg bey Ravenna macht die Franzosen saumselig, die Freundschafft mit den Eidsgenossen wider herzustellen, diese geben dem Papst Gehör, und erobern mit ihren Verbundenen das gantze Herzogthum Mayland.

Das vierte Buch. bl. 103.

Bündniß der Eidsgenossen mit Carl von Savoyen. Bedinge, unter welchen sie Maximilian, Ludovici Mori Sohn, in das Herzogthum Mayland einsetzen wollen. Sie schicken auf des Papsts Begehren Gesandte nach Rom, welche viel Ehre und gute Worte von ihm empfangen. Etliche von denselben gehen nach Venedig, den Frieden zwischen dieser Republick und dem Kaiser herzustellen. Aber diese vereiniget sich mit Franckreich, dieser Cron das Herzogthum Mayland wider einzunehmen zu helffen. Feyrliche Einsetzung Herzog Maximilians. Der Französische König erhalt mit nachtheiligen Bedingen von den Eidsgenossen ein Geleit für abzuschickende Gesandte. Friedens-Vorschläge, welche die Eidsgenossen ihm vorschreiben wollen. Bedinge des Bündnisses zwischen Franckreich und Venedig. Anstand zwischen Franckreich und Spanien. Die Beschützung des Herzogthums Maylands fällt den Eidsgenossen auf den Hals. Der Herzog mit einigen Eidsgenössischen Trouppen, wird in der Stadt Novara belagert. Nachdem frische Völcker aus der Schweitz zu ihnen gestossen, greiffen sie die Franzosen an. Vollkommener Sieg der Eidsgenossen.

Das fünfte Buch. bl. 141.

Auffruhr der Bauren in dem Bernerischen und Solothurnischen. Mittel, die gebraucht worden, sie ohne Abbruch der Hoheit zu stillen. Auffstand in dem Lucernischen, und nochmahls im Solothurnischen. Die Eidsgenossen lassen sich von dem Kaiser zu einem Zug in Burgund überreden. Sie belagern Dijon. Tremouille thädiget sie mit ungemeinen Friedens-Puncten nach Hause. Appenzell wird in den Eidsgenössischen Bund angenommen. Leo der zehende erhalt die Fortsetzung der Vereinigung, welche die Eidsgenossen mit seinem

Vorfahren gemacht hatten. Verbitterung des gemeinen Mannes, als der König die Friedens-Artickul vor Dijon gemacht, nicht gut heissen wollen. Franckreich schliesset mit dem Kaiser und Spanien einen Stillstand. Mit Engelland macht es Frieden. Neue Vereinigung des Papstes mit den Eidsgenossen. Der Kaiserliche und der Spanische Gesandte suchen die Eidsgenossen in ein Bündniß wider Franckreich zu bereden. Ludewig der zwölfte stirbt. Herzog Maximilians Untüchtigkeit zur Regierung.

Das sechste Buch. bl. 172.

GRünde derjenigen, welche die Freundschafft mit Franckreich, und anderer, welche die Verbindung mit dem Kaiser, vor verträglicher halten. Vergebliche Arbeit und Vorschläge, die Eidsgenossen mit dem König Franciscus auszusöhnen. Bund zwischen dem Kaiser, Spanien und den Eidsgenossen zu Beschützung des Herzogthums Mayland. Grosse Kriegs-Verfassungen des Königs. Die Eidsgenossen besetzen die Pässe, die aus Franckreich in Italien führen. Das Französische Heer gehet durch einen neugemachten Weg zwischen den Cottischen und den Meer-Alpen in Italien. Friedens-Handlungen. Die Eidsgenossen trennen sich dieserwegen, und einige ziehen sich gegen den Schweitzerischen Gräntzen. Friedens-Bedinge, und Schirm-Vereinigung Franckreichs mit zehen Orten. Der Bunds-Verwandten zweiffelhaffte und ungewisse Entschliessungen. Der Bürgermeister Röust von Zürich gehet mit einer ziemlichen Hülffe nach Mayland.

Das siebende Buch. bl. 204.

DEr Cardinal von Sitten ersuchet mit einer Rede die Trouppen von Uri, Schweitz, und Zug, daß sie an den Feind ziehen. Die Trouppen der andern Orte, die noch zu Mayland lagen, folgen ihnen nach. Sie greiffen die Franzosen in ihrem Lager an. Des folgenden Tags greiffen sie dasselbe nochmahls an. Nach langem ziehen sie sich mit langsamen Schritten in die Stadt zurück, und gehen des andern Tages nach Hause. Der

Mayländische Staat wird von dem König eingenommen. Einige Orte wollen den Frieden und Schirm-Vereinigung mit Frankreich annehmen, andere nur den Frieden, ohne die Schirm-Vereinigung, noch andere wollen von keinem Frieden hören. Unruh, welche der Cardinal von Sitten erwecket, indem er die Hauptleute bey dem gemeinen Mann in Verdacht bringet, daß sie in dem Mayländischen Zug Verrätherey gebrauchet haben. Müllhausen kömmt in einen ewigen Bund mit den Eidsgenossen. Ferdinandus Catholicus stirbt. Der Kaiser dringet mit einem grossen Heer, in welchem eine starcke Zahl Eidsgenossen gewesen, bis vor die Stadt Mayland. Albrecht von Stein richtet durch seine Ankunft mit einem Heer anderer Eidsgenossen den sinckenden Muth der Franzosen auf. Der Kaiser zieht aus Forcht vor Verrätherey wieder ab. Frieden zwischen König Franciscus aus Franckreich, und Carl aus Spanien, in welchen der Kaiser und Venedig eingeschlossen werden.

Das achte Buch. bl. 238.

Alle Eidsgenössische Orte nehmen endlich den Frieden mit Franckreich an, aber der Hülffs-Bund wird abgethan. Inhalt des Friedens. Der verjagte Herzog von Urbino fällt dieses Herzogthum an. Georg von der Flüh schickt dem Cardinal von Sitten die Matze. Zustand damahliger Zeit in Ansehung der Religion. Päpst Leo des zehenden ärgerlicher Ablaß-Kram. Allgemeine Krieges-Verfassungen wider den Türckischen Sultan Selim. Bernhardin Samsons heilige Betriegereyen. Der Cardinal Mattheus von Sitten will die Acht und Bann wider die Walliser anschlagen, wird aber von den Eidsgenossen daran gehindert.

Das neunte Buch. bl. 270.

Kaiser Maximilians Tod. Carl, König in Spanien, wird zum Römischen Kaiser erwehlet. Die Völcker, welche dem geächteten Herzog Ulrich von Wirtenberg wider den Willen der Obrigkeiten zugezogen waren, werden mit Ernst heimberuffen. Samson wird zu Zürich abgewiesen. Zustand der Stadt Genf in Ansehen ihrer alten

ten Freyheiten und Gerichte. Des Herzogs von Savoyen Anschläge wider dieselbe. Sie tritt in ein Burgrecht mit Freyburg. Er überrumpelt die Stadt Genf, die Freyburger ziehen ihm zu Hülffe, und schreiben ihm schwere Bedinge vor. Königs Franciscus Handlung mit den Eidsgenossen, wegen einer Vereinigung. Der Kaiser und der Papst arbeiten dawider. Anbahnung der Reformation. Papst Leo läßt mitten im Frieden 6000. Eidsgenossen in seinem Dienst ins Bolognesische komen.

Das zehende Buch. bl. 393.

Hülffs-Vereinigung der Eidsgenossen mit Franckreich, Zürich ausgenommen. Gründe für und wider dieselbe. Verbindung zwischen dem Papst, dem Kaiser, &c. die Franzosen aus Italien zu vertreiben; und Anstalten dazu. Der Papst fordert von den Eidsgenossen einen Aufbruch, welchen sie ihm abschlagen. Alleine die Züricher erlauben dem Papst etliche tausend Mann. Von andern Orten ziehen viele tausend Mann ohne der Obrigkeiten Einwilligung zu den Franzosen; und noch andere zu den Verbundenen. Nachdem die Orte die Völker, welche dem Franzosen zugezogen waren, zurück gefordert, erobert Colonna Mayland. Die Eidsgenossen geben dem König Franciscus Völcker, zur Erhaltung Maylands. Niederlage zu Bicocca. Tod des Cardinals von Sitten.

Das eilfte Buch. bl. 344.

Disputation zu Zürich über die Messe. Dieselbe wird abgeschaffet. Bern gebietet das Evangelium unverborgen zu predigen. Die Closter-Frauen zu Königsfelden werden weltlich. Bonnivets Kriegs-Verrichtungen im Mayländischen. Er muß dasselbe verlassen. Der Connetable fällt in Provence ein. Der König zieht in Person ins Mayländische. Er bekommt Mayland in seine Gewalt. Handlungen der Orte wider die Reformation. Der Züricher Verthädigung und Fortsetzung derselben.

Geschichte

Geschichte Der Schweitzer.

Siebender Theil.

Das erste Buch.

Bey Ausgang des fünfzehenden und Eintritt des sechszehenden Jahrhunderts war der Ruff der Eidsgenössischen Dapferkeit auf das höchste gestiegen. Die mit dem Hause Oesterreich, sonderlich aber die mit dem streitbaren Hertzog Carol in Burgund und letztlich mit dem Schwäbischen Bund und gantzer Macht des Reichs sieghafft geführte Kriege hatten den Nahmen der Eidsgenossen so groß gemacht, daß alle Fürsten und Potentaten von Europa in die Wette sich um ihre

Freundschafft bewarben, und ein jeder vermeinte, daß wann er Eidsgenossen auf seiner Seiten hätte, der Sieg auch gewiß auf seiner Seiten stehen würde. Den Eidsgenossen fehlete weder an Muth, noch Erfahrung, noch Stärcke des Leibs. Da hingegen das Krieges-Wesen dazumahl in Italien in einem so liederlichen Zustand gewesen, daß offt grosse Heere gegen einander den gantzen Tag geschlagen, und es ein grosses Unglück gewesen, wann etwann ein Mann umgekommen, welcher gemeinlich nicht von dem Feind erschlagen, sondern etwann von den Pferden zertretten, oder in dem Schlamm ersticket. Die Frantzosen waren dazumahl gut zu Pferde, hatten aber ein sehr schlechtes Fuß-Volck. Die deutschen Lands-Knechte, die aus dem Krieg ein Handwerck machten, waren gute Soldaten, aber in allzugeringer Anzahl, und mochten doch Mann für Mann die Eidsgenossen nicht bestehen. Nur achtete man, daß das Spanische Fuß-Volck, welches sich sint undencklichen Jahren wieder die Mohren im Krieg geübet, den Eidsgenossen etlicher Massen die Waage halten möchte. Es war aber dazumahl der Schweitzer Dapferkeit um etwas wild und unbändig, und wolte sich durch die Gesetze nicht leicht einschrancken lassen. Es mangelte auch nicht an grossen Fürsten, welche dieselbe wider der Obrigkeit Willen, mit Geld und grossen Verheissungen in ihre Dienste locketen.

ecketen. Wie nun dergleichen Knechte ohne Erlaubniß ihrer Obrigkeit in fremde Kriegs-Dienste gezogen, so giengen sie auch ohne Erlaubniß des Fürsten, dem sie gedienet, wiederum heim, so bald man ihnen die gethane Zusage nicht gehalten, und den Sold nicht richtig bezahlt hat. Die Obrigkeit machte zwar wieder dergleichen Kriegs-Geläuffe scharffe Gesetze; allein es mangelte an der Vollstreckung, welche der Gesetze Krafft ist, weilen offt von den Vornehmsten sich unter der Zahl der Ubertretter befanden. Dem gemeinen Wesen aber ist dardurch wie schon oben angemercket, ein grosser Schaden zugewachsen. Sonsten hatten die Eidsgenossen in dem fünfzehenden Seculo das meiste, so das Haus Oesterreich noch inner den Helvetischen Grentzen gehabt, mit Gewalt der Waffen an sich gebracht, Sursee, Mellingen, Bremgarten, die Freyen Aemter, die Grafschafft Baden; das weitläufftige Thurgäu, die Grafschafft Sargans durch Kauff ꝛc. Insonderheit hat Bern in dem Oesterreichischen Krieg den schönen Strich Landes des Untern Aergäus an sich erobert, und mit Freyburg in dem Burgundischen Krieg ihre Grentzen gegen Abend durch Eroberung der Städte Murten, Granson, Orben, ꝛc. wie auch für sich durch Einnehmung der Stadt und Grafschafft Erlach, wie auch Aelen, ꝛc. gewaltig erweitert, und durch unterschiedliche Käuffe ihre Herrlichkeiten

vermehret. In dem sechszehenden Seculo aber hat sie durch den Krieg mit Savoyen die uralten Grentzen von Helvetien gegen Abend wiederum hergestellet, und ihre Herrschafft bis auf Genf hinein, ja auch jenseits des Lemanischen Sees ausgedehnet. Wie nun der Ausgang des fünfzehenden Jahrhunderts sehr Bluttrieffend gewesen, so war auch der Eingang des folgenden nicht minder Blutstürtzend, indem bey fünf und zwantzig Jahren die Eidsgenossen mit hellen Hauffen und grosser Macht fremden Fürsten zu Dienst in Italien gezogen, und das Land mit ihrem und der Feinde Blut reichlich befeuchtet haben. Hernach sind sie wegen der leidigen Religions-Zweytracht einander selbst in die Haare gerathen, so daß die Grundveste der Eidsgenossenschafft erschüttert, und das gantze Gebäu hätte sollen über einen Hauffen fallen. Fehrners hat sich der Savoysche Krieg angesponnen, in welchem sonderlich die von Bern mit wenigem Blut viel Land erobert. Endlich hat sich die Kriegs-Wuth gestillet, und ist die Eidsgenossenschafft von innen in Ruh gesetzt, von aussen aber hat sie sich nur so viel, als ihr beliebet, in fremde Kriege gemischet. Wir wollen alles so kurtz als möglich erzehlen.

Ehe wir nun die Geschichten des sechszehenden Seculi zu beschreiben anfangen, müssen wir noch einen Blick in das vorhergehende thun,

und schauen, was für eine Veränderung zu Ende desselben sich mit dem Hertzogthum Mayland zu getragen. Dann zu eben der Zeit, da Ludovicus Morus Hertzog zu Mayland den Kriegs-Brand zwischen dem Kaiser und den Eidsgenossen zu löschen bemühet war, entzündete sich ein weit gefährlicherer in seinen eigenen Landen, welcher ihn endlich gantz verzehret hat. Es hatte nemlich König Ludovicus der zwölfte in Frankreich eine Ansprache auf das Hertzogthum Mayland, seiner Groß-Mutter Valentina wegen, welche Johannes Galeazen Tochter und Philipp Marien Schwester gewesen. Nachdem nun Philippus Maria ohne eheliche Leibs-Erben gestorben, und nur eine unächte Tochter Blanca hinterlassen, welche er Franciscus Sforzia einem Mann von geringer Herkunfft, aber von ungemeiner Klugheit und Dapferkeit vermählet, dieser auch nach seines Schwehers Tod sich theils durch List, theils durch Gewalt in die Regierung geschwungen, suchte das Haus von Orleans seine Ansprach an dieses Hertzogthum von Zeit zu Zeit hervor, ward aber von den Königen in Franckreich Ludovicus dem eilften und Carolus dem achten nicht unterstützet, weilen diese ihren Vettern die Federn nicht wollten zu lang wachsen lassen. Als aber Ludewig Hertzog zu Orleans nach Carols frühzeitigem Absterben den Frantzösischen Thron bestiegen, ließ er sich alsobald Hertzogen zu Mayland nennen, und

fassete den Entschluß, das Hertzogthum mit Gewalt der Waffen an sich zu bringen. Zu diesem Ende machte er nicht nur mit den Eidsgenossen, wie oben verdeutet, eine Vereinigung und suchte den Schwäbischen Krieg aufzuziehen, so lang er konnte, damit der Kaiser nicht Zeit hätte dem Moren beyzuspringen, sondern trat noch dazu in Bündniß mit den Venetianern, mit Versprechen ihnen, so sie ihm in Eroberung des Hertzogthum Maylands würden behülfflich seyn, die Stadt Cremona und den schönen Strich Lands Giradada eigenthümlich zu überlassen, welches alles bey 100000. Ducaten jahrlichen Einkommens ertrug. Die Venetianer liessen sich auch hierzu bereden, obwohl ein so mächtiger Nachbar ihnen forchtbarlich vorkam. Der Hertzog von Mayland, der dieses Ungewitter wohl wider ihn aufziehen sahe, bemühete sich mit allem Ernst den Schwaben-Krieg zu stillen, suchte bey König Friederich in Sicilien, bey den Florentinern, bey seinem Schweher dem Hertzogen von Ferrara, ja endlich gar bey dem Türcken Hülffe; aber alles vergebens. König Ludewig, nachdem er auch den Hertzog von Savoy auf seine Seite gezogen, sendete seine Heer-Führer Ludewig von Ligne, Eberhard Daubigni, Johann Jacob Trivultius samt 1600. Reisigen 5000. Eidsgenossen, 4000. Gasconier, und noch 4000. Frantzosen in Italien. Diese, nachdem sie mit Belagerung

rung Arezzo den dreyzehenden Augstmonat 1499. den Krieg eröffnet, nahmen in kurtzer Zeit diesen Platz, wie auch Anon, Valenza und andere kleine Plätze, und kurtz hernach Tortona hinweg, so daß der Hertzog aus grosser Bestürtzung alle Einwohner der Stadt Mayland, so Waffen tragen konnten, aufzeichnen ließ; zugleich auch an das gesamte Volck eine sehr bewegliche Rede that, daß sie ihn nicht verlassen möchten. Aber wiederum alles umsonst; dann nachdem nicht nur die Venetianer ihrerseits auf Giaradadda auch angegriffen, und Alexandria durch Treulosigkeit der seinen verlohren gegangen, Pavia sich ergeben, sein Schatz-Meister Antonius von Landriano auf der Strasse zu Mayland öffentlich ermordet worden, und er also für seine Person selbst keine Sicherheit mehr sah, nachdem er seine Kinder voraus gesendet, und das Schloß zu Mayland wohl versorget, verließ er den zweyten Septembris seine Haupt-Stadt und flohe zum Kaiser nach Insbruck, mit etwann 200000. Ducaten. Nach seinem Hinscheid gieng alles über einen Hauffen. Cremona mußte sich an die Venetianer, Genua an die Frantzosen ergeben. Bernhardinus de Corte, des Schlosses zu Mayland, welches dazumahl für unüberwindlich gehalten ward, Hauptmann, der dem Hertzog mit unzehlichen Gutthaten verbunden, ließ sich von den Frantzosen bestechen, und gab ihnen

nen das Schloß in die Hände, so daß in Zeit von zwantzig Tagen Ludovicus Morus seinen gantzen Staat verlohren. So bald der König in Franckreich den ungemeinen Fortgang seiner Waffen vernommen, kam er von Lion aus auf der Post in Italien, hielt zu Mayland seinen prächtigen Einzug, gab vielen vornehmen Herren grosse Geschencke, erleichterte dem Volck die Auflagen, und setzte Jacobus Trivultius, einen gebohrnen Mayländer zu seinem Statthalter. Und nachdem er alles wohl angeordnet zu haben vermeinet, und mit dem Kaiser bis auf künfftigen Meyen einen Anstand gemachet, zog er wiederum in Franckreich, führete des jungen Johannes Galeatzen Sohn, der ihm von seiner Mutter unvorsichtiger Weise anvertrauet worden, mit sich in Franckreich, und widmete denselben zu dem geistlichen Stand. Nachdem aber die Mayländer bey Abänderung ihres Herren nicht gefunden, was sie gehoffet, die Frantzösischen Maniern ihnen nicht anstehen wollen, der Statthalter auch, weil er ein Guelf, von den Gibellinern, die die mächtigsten zu Mayland gewesen, gehasset, er auch mit eigener Hand etliche Metzger, weil sie die Auflage nicht bezahlen wollten, erstochen, fiengen sie an nach ihrem alten Herren sich wiederum zu sehnen, und ihn mit gleicher Wanckelmüthigkeit, mit welcher sie ihn verlassen, heimlich wiederum in sein Hertzogthum zu beruffen. Dieser weil

er

er bey dem Kaiser vergebens um Hülffe angehalten, entschloß sich mit seinem Bruder Ascanius, der Cardinal gewesen, das Glück selbst zu versuchen. Nachdem er nun mit seinem Geld etliche tausend Eidsgenossen, Burgunder und Landsknechte zu Hauffe gebracht, gieng er mit grosser Geschwindigkeit über das Gebirge, nahm Como ein, worauf Mayland sich empöret, und der Frantzösische Statthalter dasselbe zu verlassen gezwungen worden, Ascanius aber und kurtz hernach Ludovicus alldorten wiederum eingezogen. Indem er nun beschäfftiget gewesen die übrigen Orte seines Hertzogthums wiederum einzunehmen, rüstete sich hingegen der König in Franckreich mit aller Macht ihn nochmahlen zu vertreiben, begehrte also durch den Ertz-Bischoff von Sens von den Eidsgenossen den ein und zwantzigsten Hornung des 1500sten Jahrs zu Zürich eilende Hülffe Krafft der Bünde. Bekam zur Antwort, daß wann er die verfallene Zahlungen erlegen, den Mayländischen Capiteln statt thun, die Pensionen ausrichten, und Bellentz und Lauis den Eidsgenossen überlassen wollte, man in einen Aufbruch willigen werde. Kaiser Maximilianus setzte sich hingegen dawider durch seine Gesandschafft, die er unter dem Vorwand den Frieden zu besiegeln, den zwölften Mertzen zu Zürich gehabt. Allein die Frantzosen hatten dießmahl den Vorzug, jedermann lieff ihnen zu. Der Sammel-Platz war

Freyburg, von dannen zogen die Eidsgenossen mit fünf und viertzig Fahnen über St. Bernhards-Berg gegen Vercel, in etlich und zwanzig tausend Mann starck. An die von Uri aber, die über den Gotthart hineingezogen, ergaben sich die von Bellentz freywillig, und nahmen acht hundert von Uri und Schweitz in des Königs von Franckreich Besoldung zur Besatzung ein. Nachdem nun die Frantzosen ihre Völcker zusammen gezogen, giengen sie den fünften April mit gantzer Macht auf Novarra, dessen Schloß noch in ihrer Gewalt stuhnd, die Stadt aber von dem Hertzogen eingenommen war. Bey so starck annahender Gefahr riethen dem Hertzog seine besten Freunde, er sollte seiner Feinde an einem so unhaltbaren und mit Lebens-Mitteln so übel versehenen Ort, und sonderlich mit lauter gedingeten Soldaten die keine rechte Neigung zu ihm hätten, nicht erwarten, sondern sich über den Strohm zurück ziehen, den Krieg in die Länge spielen, die Frantzosen werden bald bey allen Italienern verhasset werden, und die Eidsgenossen nach Haus lauffen. Allein sein Schicksal wollte nicht, daß er diesem guten Rath folgete. Indem er nun zu Novarra verharrete, handelten unterdessen die Frantzosen mit der welschen Garde, den Lands-Knechten und denen auf seiner Seiten stehenden Eidsgenossen, sie mit ihren Waffen unverhindert abziehen zu lassen,

auch

auch was der Hertzog ihnen schuldig, zu bezahlen. Also capitulierten diese gedingte Völcker mit den Feinden, und liessen den Hertzog im Stich. Doch trachteten ihn die Eidsgenossen zu erretten, indem sie ihn auf ihre Weise bekleideten und beschoren, und unter ihre Glieder versteckten. Alleine nachdem sie laut der Capitulation abziehen wollten, ward er durch einen von seinen Trabanten von Uri gebürtig verrathen, im Marsch ergrieffen, von den Feinden gefangen, und mit ihm die drey Gebrüdere von St. Severino. Der arme Hertzog ward hierauf in Franckreich geführet, in den Thurn von Loches eingesperret, allwo er nach zehenjähriger Gefängniß sein elendes Leben beschlossen. Also mußte der, der Johann Galeatzen seines Bruders Sohn des Hertzogthums unrechtmässiger Weise entsetzet, ja wie etliche wollen gar des Lebens beraubet, sich eben dieses Hertzogthums entsetzet sehen, und seine weitläufftige Gedancken und Absichten in ein enges Gefängniß bis an seinen Tod verschliessen. Auf diesen Tag aber, sagt Herr von Bircken, haben die Eidsgenossen ihren alten Ruhm der Treue und Redlichkeit verlohren. Ein unbilliches Urtheil; sintemahlen die That eines eintzigen Manns nicht genugsam ist den Ruhm einer gantzen Nation zu verdüstern, und das um so viel minder, weilen die Obrigkeit von Uri diesen Verräther, nachdem er eine Zeit lang hernach

nach Haus kommen, mit dem Schwert, ihr Mißfallen über diese That zu bezeugen, lassen hinrichten. Es ist auch nicht genug die gantze Nation einer Untreue zu bezüchtigen, weilen die Eidsgenössische Hauptleute mit den Feinden capituliert. Sintemahlen die Burgundischen und Teutschen ein gleiches gethan, weilen sie den Feinden zu wiederstehen sich allzuschwach geschätzet, diese Hauptleute und Kriegs-Knechte auch wieder ihrer Obrigkeit Willen auf eine verbothene und höchst-straffbare Weise dem Hertzogen zugezogen, auch von deßwegen nach ihrer Zurückkunfft mit Tortur und harten Straffen angesehen worden. Also daß, was wider den Willen und Verboth einer Obrigkeit, von besondern Personen geschicht, einer gantzen Nation mit Recht nicht kan beygemessen werden. Nur dieses dienet Fürsten zum Beyspiel, daß sie keine fremde Kriegs-Knechte ohne ihrer Obrigkeit Willen an sich ziehen sollen. Des Hertzogen Bruder Ascanius hatte auch nicht besser Glück, indem er auf seiner Flucht verrathen, den Venedigern, und von diesen dem König von Franckreich in die Hände überliefert, welcher ihn in ein erleidliches Gefängniß zu Bourges geleget, und hernach wiederum auf freyen Fuß gestellet. Das gantze Hertzogthum hingegen mußte nochmahlen sich der Frantzösischen Bothmässigkeit unterwerffen.

König Ludewig durch dieses ungemeine Waffen-Glück angefrischet, hatte zwar gute Lust noch diesen Sommer des fünfzehenhundertsten Jahrs das Königreich Neapolis anzugreiffen; allein die Forcht vor dem Kaiser und den Deutschen hielt ihn zurücke. Kaiser Maximilian beklagte sich bey den Ständen des Reichs, wie daß der König in Franckreich und die Venetianer ihm Einbruch in seine Kaiserliche Gewalt gethan; Ihm seinen Schwager, den er samt den Ständen mit dem Hertzogthum Mayland öffentlich belehnet, vertrieben, und ein so nahmhafftes Reichs-Lehen zu Abbruch der Hoheit des Reichs eigengewaltig unter sich getheilet. König Ludewig sey hiemit noch nicht vergnüget, sondern habe noch im Sinn das Königreich Neapolis sich zu unterwerffen, und sich endlich zum Herren von gantz Italien zu machen. Es sey auch zu beförchten, daß er durch den Papst, der auf seiner Seiten sey, trachten werde, die Kaiserliche Würde von den Deutschen wiederum auf die Frantzosen zu bringen. Also sey der gesamten deutschen Nation daran gelegen, daß dergleichen ehrsüchtige Absichten mit Gewalt unterbrochen würden. Weilen nun der König in Franckreich nicht wissen mochte, was dergleichen Vorstellungen bey den Ständen des Reichs für Würckung haben würden, seine Völcker auch müssig stuhnden, als überließ er den Florentinern fünf tausend Eidsgenos-

genossen, zu welchen hernach noch zwey tausend gestossen, und eine gewisse Anzahl Gasconier, samt nothwendigem Geschütz, die Stadt Pisa sich wiederum unterwürffig zu machen. Die Pisaner, die solcher Gewalt zu wiederstehen nicht mächtig genug gewesen, nachdem sie eine Zeit lang belagert worden, erklärten sich, sie wollen sich an den König in Franckreich ergeben, und weilen sie viel von den Frantzosen in ihre Stadt einliessen, auch denselben mit aller Freundlichkeit begegneten, vergieng diesen die Lust, die Belagerung fortzusetzen. Also brachen die Gasconier die ersten auf; die Eidsgenossen folgeten ihnen nach, und zogen auch ab; und weilen die Florentiner sie zu bezahlen nicht Gelds genug hatten, mußte der König in Franckreich aus eigenem Seckel sie befriedigen. Sonsten bewarb sich in diesem Jahr Kaiser Maximilian bey den Eidsgenossen um eine Vereinigung mit dem Hause Oesterreich, erlangte auch sein Begehren von den vier Orten Zürich, Bern, Uri und Unterwalden, denen eine Zeit hernach Schweitz und Glaris gefolget. Diese Vereinigung ward auf den ersten Erb-Frieden mit Hertzog Siegmund aufgerichtet gegründet. Nur mit dem Unterscheid, daß die Oeffnung und das Schweren der Waldstädte samt dem Schwartzwald sollte aufgehoben und abgethan seyn. Hingegen gab der Kaiser an statt der Wallgäuer Brandschatzung den Eidsgenossen zehen tausend Gülden,

den, und überließ ihnen frey das Land-Gericht im Thurgäu nach Galeazen Ausspruch, versprach ihnen auch ihre Freyheiten ohne Kosten zu bestetigen. Dieser Vereinigungs-Brieff ist gestellet Samstags auf Aller-Heiligen Abend des fünfzehen hundertsten Jahrs. Gleichergestalt bewarben sich auch um eine freundliche Vereinigung bey den Eidsgenossen Pfaltz-Graf Philipp bey Rhein, Hertzog Georg von Bayern, und Hertzog Ulrich von Würtenberg, erhielten auch solche auf zwölf Jahre lang. So erneuerte auch der neuerwehlte Bischoff von Wallis Matheus Schiner samt der Landschafft ihre Bündniß mit der Stadt Bern.

In folgendem 1501sten Jahr ward die Eidsgenossenschafft mit Beytritt zwoer Städte in ihrem ewigen Bund verstärcket. Basel und Schafhausen hatten schon sint vielen Jahren her gute Freundschafft mit den Eidsgenossen gepflogen, hingegen der Oesterreicher Haß von deßwegen über sich geladen; welche sie mit allerhand verdrießlichen Rechts-Händeln herumgezogen, und mit unfreundlichen Wercken sie bemüdet. Und obwohl Basel in dem Schwaben-Krieg sich keiner Parthey mit Bewilligung des Kaisers angenommen, so ward ihr doch übel ausgedeutet, daß sie nach dem Beyspiel anderer Rheinischen Städte sich nicht auch auf des Kaisers Seiten geschlagen. Damit sie nun auch einmahl zu Ruh komme, warb sie an

die

die Eidsgenossen auf einem Tag zu Zürich um die Fastnacht, sie in ewige Vereinigung auf- und anzunehmen, trieb auch ihre Werbung starck, und mit so guten Gründen, daß sie den neundten Brachmonat zu Lucern von gemeinen Eidsgenossen zu einem Ort und Glied ihres grossen Bunds aufgenommen, und ihr wegen des Bischoff-Sitzes und der hohen Schule der Vorsitz von Freyburg und Solothurn eingeräumet, der Bund aber auf den dreyzehenden Heumonat zu Basel auf dem Korn-Marckt von allen die über fünfzehen Jahr alt, in beyseyn der Eidsgenössischen Gesandten öffentlich beschworen ward. Von den Bunds-Artickeln wollen wir nur die vornehmsten verkürtzet hier aussetzen. In dem ersten nehmen die Eidsgenossen die Stadt Basel ohne alles Abtreten, Aenderung und Wandel ewiglich zu einem Ort der Eidsgenossenschafft an. 2. In gemeinen Geschäfften solle die Stadt Basel beruffen werden, und ihre Anwälde wie übrige Eidsgenossen helffen rathen nnd handeln. 3. Nemlich daß beyde Partheyen bey allen ihren Landen, Leuten, Herrschafften und Rechten &c. verbleiben mögen. 4. Wann ein Theil unrechtmässiger Weise angegriffen, und darüber den andern Theil um Hülffe anruffen würde, solle dieser demselben zuziehen in des Anruffenden, und wann er von einem fremden Volck überzogen würde, in eigenem Kosten. 5. Das eroberte

oberte sollen unter die Orte vertheilt werden; wann schon ein Ort nicht geholffen dasselbe erobern, sondern auf einer andern Seiten zu Feld gelegen. 7. Wann es zum Krieg kommet, soll derselbe von beyden Theilen dapfer beharret, und kein Friede ohne Ersetzung des Verletzten eingegangen werden. 8. Die Stadt Basel soll keinen Krieg anfangen ohne Begünstigung der übrigen Orte. 9. Ein anders ist, wann sie unversehens überfallen würde; und wollte jemand sich des Rechtens gegen die Stadt Basel auf gemeine Eidsgenossen erbieten, solle diese Stadt solches anzunehmen verbunden seyn. 10. Sollten die Angehörige des einen oder andern Theils mit Worten oder Wercken Unruh anfangen, sollen wider dieselben nicht mit Gewalt, sondern nach dem Rechten verfahren werden. 11. Sollte zwischen den übrigen Orten Zweytracht entstehen, so mag die Stadt Basel durch ihre Bothschaffter am Frieden arbeiten; übrigens aber solle sie still sitzen. 12. Kein Theil soll den andern ohne Recht entwehren. 13. Keiner des andern Leute in Schirm- und Burg-Recht aufnehmen. Folgende Artickul begreiffen weitläufftig, wie man das Recht gegen einander Ort gegen Ort, oder besondere Personen gegen andere gebrauchen soll. Nemlich durch vier zu Baden im Aergäu gesetzte Schiedrichter und einen Obmann. Es solle auch die Stadt Basel keine neue Bündniß annehmen ohne der meh-

rern Orte Rath und Begünstigung. Dieser Bund solle von fünf zu fünf Jahren von allen so sechszehen Jahr alt auf Ulrichs Tag beschworen werden. Auf gleichen Tag und um gleicher Ursachen willen ward auch die Stadt Schafhausen in den Eidsgenössischen Bund aufgenommen. Der Bunds-Brief ist zu Lucern auf Laurentzen Tag gestellet, und ist nicht so weitläufftig als der Baßler Bund. Schaffhausen verspricht gleichfalls weder Krieg anzufangen noch neue Bündnissen zu machen, ohne der übrigen Eidsgenossen, oder der mehrern Orte Wissen und Willen. Das Recht gebraucht sie, wie die von Basel durch gesetzte Schiedrichter zu Baden im Aergäu. Soll auch im Fall innerlicher Zweytracht sich auf keine Seite schlagen, sondern so gut als möglich den Frieden vermitteln helffen.

Unterdessen bemühete sich König Ludewig mit allem Ernst, sich mit Kaiser Maximilian auszusöhnen; theils damit er ungehindert das Königreich Neapolis angreiffen, theils aber die Belehnung über das Hertzogthum Mayland vom Kaiser erlangen möchte. Zu diesem Ende machte er sich an Ertz-Hertzog Philipp, Maximilians Sohn, den er wegen des Gewerbs so seine Niederländischen Unterthanen mit den Frantzosen trieben, zum Frieden geneigt wußte. Both ihm seine älteste Tochter Claudia für seinen Sohn Carol, welche beyde dazumahl noch unmündig waren, samt dem

dem Hertzogthum Mayland zur Mitgifft, wann sie einmahl erwachsen und die Heyrath vollzogen, an, brachte es auch so weit daß der Kaiser vermittelst einer starcken Summe Gelds einen Anstand auf viel Monathe hinaus mit ihm machte. Obwohl er nun in Ansehen der Deutschen sicher war, so mußte er doch beförchten, es möchten die Venetianer und der Papst wegen seiner allzugrossen Macht in Italien eifersüchtig werden, und sich mit König Friederich, den er zu bekriegen vorhatte, oder auch gar mit Kaiser Maximilian wider ihn verbinden. Dieses brachte ihn auf die Gedancken, das Königreich Neapolis mit König Ferdinand von Arragonien zu theilen. Diese zween Könige nun, den dritten seines Reichs zu berauben, kamen mit einander überein, daß sie das Königreich Neapolis zu gleicher Zeit angreiffen wollten. Der König in Franckreich sollte die Stadt Neapolis, Terra di Laboro und die Provintz Abruzzi samt dem Titul eines Königs von Neapolis und Jerusalem; der König in Spanien aber die Provintzen Puglia und Calabria, samt dem Nahmen eines Hertzogen von diesen Landschafften haben. Ein jeder sollte sein Theil mit eigener Macht einnehmen, und diese Bündniß geheim halten, bis die Frantzösischen Völcker zu Rom angelanget; allwo beyder Könige Gesandte alsdann von dem Papst die Belehnung, ein jeder über seinen Theil, öffentlich begehren sollten.

Dieser Abrede gemäß sendete der König in Frankreich unter Anführung des Feldherren Daubigni viertausend Eidsgenossen, sechstausend Frantzosen zu Fuß, und tausend Lantzen auf Rom. So bald solche angelanget, begehrten die Gesandten beyder Könige die Belehnung über das Königreich Neapolis von dem Papst, unter dem Vorwand, daß sie solches zu Gutem der Christenheit mit einander getheilet, damit sie hernach mit zusammen gesetzten Kräfften den Ertz-Feind des Christlichen Nahmens angreiffen könnten, erhielten auch alsobald ihr Begehren. Nachdem nun diese Bündniß ruchtbar worden, verwunderte sich jedermann, daß der König in Franckreich, der zuvor den Meister in Italien gespielet, einen so mächtigen König, wie Ferdinandus Catholicus war, der ihm nicht nur die Waage halten, sondern auch alle, so gegen ihm mißvergnüget, an sich ziehen konnte, in diesem Land einnisten lassen. Auf der andern Seiten ward des alten Ferdinands Treulosigkeit getadelt, daß er von Eigennutzes wegen, sich wider seinen Vetter, der mit ihm aus gleichem Haus abstammete, und dem er alle Hülffe zu thun so offt versprochen, verbunden, und denselben seines Reichs berauben helffen. Der gute König Friederich machte alle Anstalten sich wider die Frantzosen zu beschützen, und hatte von Ferrando Consalvo, dem Spanischen Heerführer, der mit einer starcken Flotte in Sicilien lag,

Ver-

Verheissung ungezweiffelter Hülffe und Entsatzes. Ungemein aber wurde er bestürtzet, als er durch Eröffnung des Theilungs-Tractats vernommen, daß die, auf welche er seine gröste Hoffnung gesetzet, seine Verräther seyen. Alles was er in dieser Noth thun konnte, war, Capua mit dreytausend Mann zu besetzen, und sich mit seinen übrigen Völckern in Aversa zu werffen. Nachdem aber die Frantzosen, nach Eroberung unterschiedlicher Orte die Stadt Capua nach einer achttägigen Belägerung mitten im capituliren mit List eingenommen, bey dreytausend Mann durch die Klinge gejaget, und mit dem Weibes-Volck so barbarisch gehandelt, daß viel ihre Keuschheit zu retten sich in die Söde und den vorbeyfliessenden Strohm gestürtzet, verließ der unglückhafftige König Friedrich Aversa, und kurtz hernach Neapolis, setzte in die Insul Ischia hinüber, und nachdem die Frantzosen die Haupt-Stadt eingenommen, die Spanier auf ihrer Seiten auch zugegriffen, entschloß er sich nach erhaltenem Geleit in Franckreich zu gehen, allwo König Ludewig ihm das Hertzogthum Anjou samt dreyssigtausend Ducaten jährlichen Einkommens Lebenslang für sein verlohrnes Königreich gegeben. Beyde Könige aber, die ihn so gewaltthätiger Weise des seinen entsetzet, entzweyeten sich bald ob der Theilung und geriethen einander selbst in die Haare. Kaiser Maximilianus aber, dem der

Anwachs der Frantzösischen Macht je länger je bedencklicher vorkam, begehrte durch seine Gesandten an die Eidsgenossen, daß sie dem König in Franckreich keine Knechte mehr sollten zulauffen lassen, sondern mit den Ständen des deutschen Reiches in eine ewige Vereinigung treten, und helffen die Ehre und die Hoheit der gesamten Nation zu beschützen; alleine er konnte sein Begehren nicht erhalten; theils weilen die Eidsgenossen beförchtet, es möchte eine solche Vereinigung ihre Freyheit schwächen, theils auch weilen sie aus der Vereinigung mit Franckreich grossen Nutzen zogen.

Es sollte zwar zu damahligen Zeiten diese Vereinigung und Freundschafft der Stadt Bellentz wegen nicht nur unterbrochen, sondern gäntzlich über einen Hauffen geworffen werden. Es hatten die von Uri und Unterwalden, zu denen hernach auch die von Schweitz gestossen, diese Stadt von den Grafen von Monsax, die sie wider die Hertzogen von Mayland nicht zu beschützen vermocht, käuflich an sich gebracht, Hertzog Philipp Maria aber dieselbe mit List an sich gebracht. Worüber unterschiedliche Kriegs-Züge erfolget, deren Ausgang gewesen, daß die drey Orte mit einem Stück Gelds sich mußten abweisen, und diese Stadt in den Händen des Hertzogs lassen. Nachdem nun König Ludewig der zwölfte, da er noch Hertzog von Orleans gewesen, den Eidsgenossen, wann sie

ihm

ihm zu Eroberung seines Erb-Hertzogthum Maylands würden behülfflich seyn, nicht nur Bellentz, sondern auch Lauis und Luggaris samt andern Sachen mehr versprochen, sie ihm auch, als er König geworden, das Hertzogthum erobern helffen, und die von Uri auf ihrem Zug in Italien diese Stadt An. 1500. wie verdeutet, mit achthundert Mann besetzet, vermeinten sie, der König sollte dieselbe, seinem Versprechen nach, eigenthümlich ihnen überlassen. Und daß solches geschehen möchte, hielten sie bey dem Kaiser An. 1501. durch ihre Gesandten an. Dieser entschuldigte sich, daß sie zu späthe kämen, und daß er bereits mit dem König in Franckreich gehandelt, was er mit ihm zu handeln gehabt. Welches sie nicht wenig verdrossen; daher sie ihm auch in seinem Begehren kein Gehör geben wollten, da er An. 1502. zum drittenmahl seine treffliche Gesandten auf Zürich gesendet, mit dem Antrag, ihm sechstausend Knechte in seinem Sold zu seinem Römer-Zug zu verwilligen, die von Constantz in den Baßlerischen Frieden zu begreiffen, denselben einen Theil an dem Land-Gericht zu Thurgäu zu lassen, wie auch daß alle Orte die Erb-Einigung mit ihm annehmen, auch seinen Sohn Hertzog Philippen darinn einschliessen sollten. Aus gleichem Grund wurde auch der König in Franckreich abgewiesen, als er von den Eidsgenossen zu seinem Neapolitanischen Krieg noch 3000. Mann forderte,

und daß sie sich mit niemanden mehr verbinden sollten; mit Erbieten für ihre Pensionen und etliche Ansprachen besonderer Personen 40000. Francken auszurichten. Ubrige Eidsgenossen, diesen Streit beyzulegen, schlugen sich zwar in das Mittel, und schickten nach einer zu Lucern gehaltenen Tag-Leistung ihre Gesandten in die drey Länder, die Gemüther zu besänfftigen, auch ihre Bothschaffter zum König in Italien, der sich dazumahl zu Pavia befunden. Der König gab ihnen gute Worte, und bezeugete, daß er der Eidsgenossen Freundschafft über alles schätzte, er ihnen auch gerne gegen Bellentz etwas bessers wollte erschiessen lassen; Allein seine Ehre lasse ihm nicht zu, von seinem Erb ohne vorhergegangen Recht-Spruch zu stehen, wolle doch, damit dieser Streit rechtlich oder in der Güte möge vertragen werden, auf Lucern seine Gesandte für gemeine Eidsgenossen auf nechstkünfftigen Martini 1502. senden. Auf einem Vortag nun den siebenzehenden Octobris von den Eidsgenossen zu Lucern gehalten, beklagte sich der Gesandte von Uri sehr bitter, wie daß die Sachen sint der Gesandschafft sich nicht gebessert, sondern vielmehr verbösert, indem man den ihren in dem Hertzogthum Mayland allen Unwillen zufügete, welchen Drang sie in das künfftige nicht mehr zu leiden gesinnet, sondern mit Gewalt der Waffen sich recht schaffen wollten. Sie haben die von Bellentz durch Brieffe und Siegel als

die

die ihren angenommen; wollen sie auch mit Darstreckung Leibes nnd Gutes als die ihren schützen und handhaben. Die drey Orte liessen es hierbey auch nicht bewenden, sondern sendeten ihre Bothen zu allen übrigen Eidsgenossen, liessen denselben ihre Klagen wider den König, in ansehen Zolles, Geleits, Raubens und anderer Gewaltthätigkeit vortragen, mit Bitte sie in diesem Uberdrang nicht hülfflos zu lassen, sondern ihnen laut der Bünde kräfftig beyzustehen. Diese Bothen aber wurden des angesetzten Tags zu Lucern zu erwarten verwiesen. Auf diesen Tag nun klagten die drey Orte, sie hätten Bellentz von den Herren von Monsax erkaufft, seyen aber von dem Hertzogen von Mayland gewaltthätiger Weise von dem ihren verdrungen worden, sint der Zeit habe König Ludewig, als er noch Hertzog von Orleans gewesen, nicht nur Bellentz, sondern auch Lauis und Luggaris versprochen, sie haben auch Bellentz mit den ihren besetzet, begehren, daß der König sein Versprechen halte, und sie in ruhigem Besitz dieser Stadt lasse. Die Frantzösischen Gesandte antworteten, wider den Kauff-Brieff hätten sie nichts zu reden. Allein bey entstandenem Streit hätten sich die Länder von dem Hertzog von Mayland mit einer Summe Gelds abfertigen lassen; Neulich haben die von Uri mit des Königs in Franckreich Geld und seinen Söldnern Bellentz eingenommen;

Er habe auch den drey Orten etwas Gelds entrichten lassen, mit Vorbehalt, daß sie sich ihres Rechtens auf Bellentz verzeihen solten. Diese Stadt sey auch ein Theil des Hertzogthum Maylands, und also ein Lehen vom Römischen Reich, welches er eigengewältig nicht entfremden könnte. Doch wann ihre Gegen-Parthey sich an dieser Antwort nicht begnügen könne, so erbieten sie sich ihr vor den übrigen vier Orten des Rechtens zu gestehen. Die drey Orte aber vermeinten mit niemand zu rechtigen, um das, das ihr Eigenthum wäre, und schlugen also das Recht aus. Hierauf bearbeiteten sich die übrigen Eidsgenossen die Frantzösischen Gesandte dahin zu bringen, diese Streit-Sache einzustellen, und drey Jahr hindurch den Ländern nach Inhalt der Capitel, freyen Paß und Sicherheit zu gestatten; der Hoffnung, daß wehrender Zeit etliche gütliche Mittel diesem Zwist abzuhelffen möchten gefunden werden. Allein in diesen Anstand wollten die Länder nicht willigen, sondern gestracks Ja oder Nein haben. Die Frantzösischen Gesandte aber hatten nicht Vollmacht von ihrem König in der Länder Begehren zu bewilligen. Also zerschlug sich diese Versammlung ohne Frucht. Und obwohl auch hernach die übrigen Orte ihre Bothen zu den Ländern gesendet, Zürich, Bern, Lucern, Zug, und Glaris sie bey ihren geschwornen Bünden vermahnet, den Anstand anzunehmen, dem Rech-

ten seinen Lauff zu lassen und nichts kriegerisches wider den König in Franckreich zu beginnen, auch von deßwegen zu Lucern auf den ein und zwantzigsten Hornung 1503. noch einen Tag gehalten, mochte doch dieses alles nicht erheblich seyn. Die drey Länder zogen zween Tage hernach, den drey und zwantzigsten Hornung, mit ihren offenen Pannern zu Feld und gegen Bellentz zu, und mahneten alle übrigen Orte zur Hülff und Nachzug auf. Obwohl nun der König in Franckreich, den Krieg zu vermeiden, den übrigen Orten ihre Jahr-Gelder richtig ausbezahlen lassen, so konnte er doch den Zuzug nicht verhintern. Zürich zog den zwantzigsten Mertzen mit 1500. Mann aus, Bern gab auch so viel, und kamen endlich bey Bellentz auf 14000. Eids- und Bundsgenossen zusammen.

Diese Bewegung der Helvetischen Nation setzte die Frantzosen, die sich in dem Besitz des Hertzogthum Maylands noch nicht fest gesetzet hatten, und die nunmehro diejenigen Waffen wider sich sahen, mit welchen sie zuvor ihre Siege in Italien erfochten hatten, in nicht geringe Forcht. Der von Chaumont, den Einfall in das Mayländische zu verhintern, setzte sich mit acht hundert Lantzen und drey tausend Fuß-Knechten zu Varese und Galera, und besetzte mit seinen Völckern die grosse Landwehre la Murata genannt, welche von dem Berg bis an den See gezogen, verhinderte, daß man aus dem

Ge-

Gebirge in das flache Land nicht anders als durch eine Pforte kommen konnte. Nachdem nun die Eidsgenossen diese Landwehre zu unterschiedlichen mahlen vergebens gestürmet, überstiegen sie den steilen Felß, kamen von hinten in die Landwehre, jagten die Frantzosen aus derselben, und nahmen den Flecken Luggaris ein, das Schloß aber, weilen es sehr vest und sie kein grob Geschütz mit sich geführet, konnten sie nicht erobern. Als solches der von Chaumont vernommen, zog er alle seine Völcker in der Lombardey zusammen, bekam Hülffe von Bologna, Ferrara, und Mantua, mahnete auch die Venetianer auf, ihre Hülffs-Völcker zur Beschützung des Hertzogthum Maylands, getroffenem Verglich nach, anrücken zu lassen, welche zwar solches zu thun versprochen, doch so langsam geleistet, daß ihre Hülffe zu späthe gekommen. Der Mayländische Statthalter nach dem er die Berg-Schlösser besetzet, hielt sein Volck auf der Ebene, und trachtete, den Eidsgenossen die Lebens-Mittel abzuschneiden; der Hoffnung, weilen sie ohne sonderlichen Proviant, Geld, und grob Geschütze ausgezogen, auch keine Reuterey hatten, sie sich nicht würden auf die Ebene wagen, sondern bald wiederum nach Hause ziehen. Der König in Franckreich aber wollte mit den Eidsgenossen dazumahl den Frieden haben, es möchte kosten, was es wollte. Zu diesem Ende sendete er Reinhart Mönch

sei-

seinen Geheimschreiber auf Lucern, und den Bailif von Dijon, nach erhaltenem Geleit, in das Eidsgenössische Lager, welche endlich auf den zehenden April durch Vermittelung des Bischoffs von Wallis und des Frey-Herren von Hohen-Sax einen Kriegs-Anstand mit folgenden Bedingen erhielten: Es sollten Stadt, Schloß, und die Herrschafft Bellentz, samt den beyden jenseit dem Montcanel gelegenen Dörffern Son und Medolia den drey Orten verbleiben, sie aber um die Lehenschafft gegen dem Reich gebührende Pflichten leisten, die Bünde, Capitel und Pensionen bestehen, alle Ansprachen, so die Eidsgenossen an Ludewig Sforza gehabt, von dem König gut gemacht, und beyderseits Gefangene einander unentgolten herausgegeben werden. So gar ernstlich suchten die Frantzosen dazumahl die Freundschafft der Eidsgenossen, sagt Guicciardin, daß sie nicht nur ihnen reiche Jahr-Gelder insgemein, und auch sonderbaren Personen bezahlten, sondern auch ihnen sehr unanständige Verträge eingiengen, nur darum weilen sie sich auf die Dapferkeit ihres eigenen Fuß-Volcks nicht verlassen konnten, auch kein Vortheil gewesen, mit solchen Leuten zu kriegen, die nichts zu verliehren hatten, wohl aber wegen ihres Muths und Kriegs-Erfahrenheit viel zu gewinnen hoffeten. Die Eidsgenossen waren auch wohl zu frieden, den Anstand unter obgesetzten Bedingen anzunehmen;

theils

theils weilen sie Mangel an Vorrath hatten, indem der von Chaumont ihnen auf einmahl bey fünfzig Schiffen mit Proviant beladen weggenommen; theils weilen ihnen auch an Geschütz gefehlet, auch Uneinigkeit und Mißtrauen unter ihnen selbst entstanden, weilen das Geschrey ausgebreitet worden, als hätten sich etliche Hauptleute mit Frantzösischem Geld bestechen lassen. Also zogen sie, die meisten wohl vergnüget, wiederum nach Hause.

Es hätte zwar König Ludewig diese ziemlich harte Bedinge nicht angenommen, und einen so starcken Paß und Grentz-Ort, wie Bellentz ist, den Eidsgenossen so leicht nicht überlassen, wann er nicht noch den Neapolitanischen Krieg auf dem Hals gehabt hätte. Denn so bald beyde obgenannte Könige von Franckreich und Spanien den guten König Friederich vertrieben, zerfielen sie unter einander in Mißverständniß und Kriege wegen der Landschafft Capitanata, welche, weilen sie in der Theilung nicht ausgesetzet, ein jeder für sich behalten wolte. Die Frantzosen machten mit den Thätlichkeiten einen Anfang, und eroberten bey nahem das gantze Königreich; allein die Zusammenkunfft des Königs in Franckreich und des Ertz-Hertzogs Philipp, der von seinem Schweher volle Gewalt zu handeln hatte, gab noch Hoffnung zu einem gütlichen Vertrag. Wie sie dann in der That zu Blois folgende Artickel

abge-

abgeredet. Das Königreich Neapolis solle von beyden Königen nach der ersten Theilung besessen, die Landschafften aber, um welche der Streit, solle in des Ertz-Hertzogs Händen verhafftet bleiben. Daß des Hertzogs Sohn Carolus und des Königs Tochter Claudia, die sie einander nochmahlen versprochen, von nun an sollen Könige von Neapol und Hertzoge von Apulia genennet werden; daß bis zu ihren mannbaren Jahren der Ertz-Hertzog den Spanischen Theil verwalten, der König in Frankreich aber das seine könnte durch einen Statthalter nach seinem Belieben regieren lassen. Diesen Theil aber solle der König, so bald die Heyrath vollzogen, seiner Tochter Claudia zur Heimsteuer mitgeben. Dieser Vertrag ward auch zu Blois in dem grossen Münster öffentlich beschworen, und hernach den kriegenden Partheyen in Neapolis verkündiget, und denselben ein Stillstand der Waffen gebothen. Consalvo aber der Spanische Feldherr wollte des Ertz-Hertzogen Befehl nicht annehmen, sondern entweder, weilen er einen geheimern von seinem Hof gehabt, oder aber weilen er durch die Waffen seines Herren Sachen zu befördern gute Gelegenheit gesehen, setzte den Krieg fort, und weilen die Frantzosen aus Hoffnung zum Frieden wenig Gegen-Verfassung gemacht, ward er ihnen überlegen, und gieng von der Zeit an der Frantzosen Sache in Neapolis gäntzlich den

Krebs-

Krebsgang. Einer von ihren versuchtesten Kriegs-Obristen, Herr von Aubigni, wurde geschlagen und gefangen, der von Nemours Königlicher Statthalter acht Tage hernach bey Cirignola überwunden und erschossen, die meisten Plätze von den Spaniern erobert. Obwohl nun der König in Franckreich, daß man ihn so schändlich hintergangen, mit Feuer und Schwert gedräuet, zwey Heere zu Land und eine mächtige Schiff-Flotte wider Spanien anrücken lassen; auch viel Völcker, unter welchen etlich tausend Eidsgenossen gewesen, nach Neapolis anmarschiren lassen, so hatte er doch in allem seinem Unternehmen wenig Glück. Auf dem Zug seines Kriegs-Heers auf Neapolis starb unversehens der Papst Alexander der sechste, und sein Sohn Cäsar Borgia, auf welche beyde er seine gröste Hoffnung gesetzt hatte, ward tödtlich kranck, und kurtz hernach vom Papst Julius dem andern aller seiner Macht beraubet. Die Frantzösischen Völcker hielten sich wegen der neuen Papsts-Wahl allzulange um Rom herum auf; kamen erst in das Königreich Neapolis, da die Zeit, was gutes auszurichten, bereits verstrichen war. Gegen dem neuen Feldherren Marggrafen von Mantua hatten die Soldaten nicht den gebührenden Gehorsam. Die Königlichen Rentmeister versahen die Kriegs-Leute weder mit Geld noch Lebens-Mitteln, sondern schoben das meiste in ihren

Sack.

Sack. Das Heer mußte in grosser Winters-Kälte bey Gariliagno in dem Feld stehen, so daß Consalvo sie endlich gezwungen, die einzige Stadt Gaeta, die sie noch innen hatten, auf den eilften Tag des 1504ten Jahrs ihm zu übergeben. Was das feindliche Schwert nicht gefressen, das nahm der Hunger und die Kälte weg. Alle Spitale und Strassen in Italien lagen voller abziehender Frantzosen und Eidsgenossen, welche vor Hunger, Armuth und Frost vergiengen; so daß die wenigsten ihr Vaterland wiederum zu sehen bekamen. Man rechnet, daß dieser Neapolitanische Zug bey sechs tausend Eidsgenossen gekostet. Dieses und die Ausrechnung, daß sint wenig Jahren in Französischen Diensten bey dreyssig tausend Eidsgenossen umgekommen, machte daß alle Orte wider dergleichen höchst-schädliche Kriegs-Geläuffe und fremde Dienste und Pensionen scharffe Gebothe ausgehen, und dieselben beschweren liessen; auch die von Bern wegen dieses Neapolitanischen Zuges vierzig ihrer Bürger des Burgerrechts beraubet. Doch entschlossen sich die meisten Orte, die von den lauffenden Bünden fallende Pensionen zu nehmen, so bald aber solche Bünde zu Ende gelauffen, dergleichen nicht mehr zu machen; sondern fremder Herren Dienste sich zu enthalten.

Das zweyte Buch.

Nachdem die Eidsgenossen alles fremde Kriegs-Geläuffe, Dienste und Jahr-Gelder verschworen, kamen sie für eine Zeit lang zu guter Ruhe, wären auch in guter Ruh verblieben, wann sie auf gleichem Vorsatz beharret. So bald sie aber den Anwerbungen fremder Potentaten frischerdings Gehör gegeben, ward diese Wind- und Meer-Stille in einen so grausamen Sturm verwandelt, daß er die gesamte Eidsgenossenschafft in den Abgrund hätte verschlingen sollen. Wir wollen alles kürtzlich erzehlen. Zu Anfang des 1504ten Jahrs begehrte der neue Papst Julius der zweyte durch den Cardinal Raimund an gemeine Eidsgenossen, daß sie ihm eine Gesandtschafft zusendeten, mit welcher er einen Bund, wie Sixtus und Innocentius mit den Eidsgenossen gehabt, aufrichten könne. Obwohl nun die Eidsgenossen sich zu des Papsts Begehren nicht unwillig erzeigten, so blieb doch die Gesandschafft unterwegen. Als auch in gleichem Jahr wegen Hertzog Georgen aus Bayern Erb-Nachfolge zwischen Pfaltz-Graf Ruprechten seinem Tochter-Mann, und den Bayerischen Fürsten männlichen Stammens, Albrechten und Wolffgang, ein Krieg entstuhnd; der Kaiser sich auch auf die Bayerische

sche Seiten schlug; begehrte der Pfaltz-Graf Eidsgenössischer Knechte in seinen Sold, ward aber abgewiesen. Hingegen die Freundschafft mit Hertzog Renat aus Lothringen erneuert. An. 1505. erhielt Papst Julius durch Petern von Hertenstein, Dom-Herrn zu Constantz, eine Leib-Wacht von zweyhundert Mann Eidsgenossen, gleich dem König in Franckreich; welche bis auf den heutigen Tag unterhalten wird. In gleichem Jahr warb der Kayser ab einer Besammlung der Reichs-Fürsten zu Eßlingen, durch den Bischoff von Constantz Doct. Conrad Stürtzel und Johann von Königs-Eck, an die Eidsgenossen zu Zürich besammelt, einen zehenjährigen Bund mit ihm einzugehen, ihm sechs tausend Knechte um Sold zu überlassen, und sich des Frantzösischen Gelds und Anhangs zu entziehen; mit Versprechen weit grössern Vortheils, wann sie mit ihm und seinem Sohn König Philipp aus Castilien in eine ewige Vereinigung treten wollten. Die Kaiserlichen Gesandte wurden abgewiesen, und entschuldigten sich die Eidsgenossen, daß solche Anwerbung wider ihre neue gemachte Satzung und wieder den alten Bund, den sie mit Franckreich hätten, stritten. Die Frantzösischen Gesandten aber stiffteten die Eidsgenossen mit Versprechen, die Ansprachen auch Zoll- und Geleits-Beschwerden abzuthun, in diesem Sinn und brachten es dahin, daß die von Bern, welche auch die aus dem

Bund herfliessende ordentliche Pension verschworen hatten, sich von ihrem Bischoffen von Lausanne des Eids lossprechen liessen, und die Pension wiederum annahmen. Im 1506ten Jahr setzte der Kaiser, ohngeachtet des vorgesetzten Abschlags seine Werbung fort; begehrte auf einer zu Einsideln gehaltenen Tag-Satzung durch bemeldten Bischoff von Constantz und andere treffliche Bothschaffter, daß weilen doch die Eidsgenossen, so lange der Frantzösische Bund währete, keinen andern eingehen wollten, sie nach Auslauff desselben mit ihm und seinem Sohn Philipp in eine fünfzigjährige Vereinigung treten, und ihm sechstausend Mann um ehrlichen Sold überlassen möchten, mit versprechen, jedem Ort jährlich fünfzehen hundert Rheinischer Gülden zu entrichten, seinen Antheil auf der Saltz-Pfanne zu Halle im Inthal, des Königs Philipps Antheil aber auf der Grafschafft Hoch-Burgund. Allein auch diese Handlung war umsonst; die Eidsgenossen erklärten sich, daß auf künfftige unbeständige Dinge nichts schließliches zu handeln sey, doch erbothen sie sich gegen dem Kaiser und dem König seinem Sohn bey sich begebender Gelegenheit gutwilliger Dienste. Als König Ludewig diesen Abschlag vernommen, erfreuete er sich sehr darüber, danckte den Eidsgenossen und bath sie in gleicher Meinung zu verharren, sintemahl eine alte und bewährte Freundschafft einer neuen immer vor-

vorzuziehen sey. In gleichem Jahr entstuhnden grosse Streitigkeiten zwischen dem Hertzogen in Savoyen und der Landschafft Wallis, worüber diese ihre verbürgerten von Lucern, Uri, und Unterwalden, der Hertzog aber die von Bern, Freyburg und Solothurn zur Hülffe aufmahneten: doch gerieth die Sache zu Baden durch die unpartheyischen Orte zu gütlichem Verglich; nachdem die von Bern mit dreytausend Mann sich gerüstet bezeigt, ihren Bundsgenossen aus Savoyen beyzuspringen.

Der Ausgang des 1506ten Jahrs hat erwiesen, was für Thorheiten der ungezäumte Pöfel in einer grossen Stadt zu begehen fähig sey. Genua stuhnd unter dem Schirm der Cron Franckreich, hatte den von Ravenstein zum Königlichen Platz-Obersten samt etlichen Frantzösischen Soldaten in den Schlössern, sonsten aber ein freyes Regiment. Weilen aber wie in vielen andern Italiänischen Städten die Edlen und das gemeine Volck in unversöhnlichem Haß gegen einander lebeten; auch dazumahl in Abwesenheit des von Ravensteins etliche Edle was Muthwillens in der Stadt Genua begiengen, rottete sich der Pöbel zusammen, machte ein Gesetze, daß in das künfftige die Aemter mit zween drittheil von Gemeinen, und einem von Edeln sollten besetzet werden, da zuvor, der halbe Theil Edle, der andere Unedle zu

 gelassen

gelassen worden. Mit diesem Anfang noch nicht vergnüget, fiengen sie auf das frische an zu tumultieren, der Edeln Häuser zu plündern, so daß viele von eigener Sicherheit wegen ihr Vaterland verliessen, acht Befehlhaber, welche sie Tribunos Plebis nenneten, mit ungemeiner grosser Gewalt zu setzen, auch endlich einen Seidenfärber Paulus di Nove genannt, zu ihrem Dogen oder Fürsten zu erwehlen. Obwohl nun der König in Franckreich sie mit Güte, von dieser Aufruhr abzustehen, vermahnet, fand er doch kein Gehör; der unbändige Pöbel zog aus und machte sich das Gestad dem Meer nach unterwürffig. War auch im Werck begriffen das Schloß Monaco einzunehmen; also daß der König gezwungen worden, mit Gewalt der Waffen die Aufrührer zu stillen. So bald nun der Weg über die Alpen offen stuhnd, verrückte er mit seinem Heer, unter welchem sechstausend Eidsgenossen, von welchen er viertausend von den Obrigkeiten in der Eil erlanget, die übrigen zweytausend aber freywillig ihm zugelauffen, gegen Genua zu; nahm alle engen Pässe, auf welche sich die Genueser sonderlich verlassen hatten, ohne Mühe ein, und rückte auf Genua an. In welcher kein rechtes Haupt, keine gute Hauptleute noch Soldaten, kein gemeiner Rath noch Entschluß, und also nichts als Verwir-

rung

rung und ungemeine Bestürtzung sich befand, daher sie in wenig Tagen sich auf Gnad und Ungnad dem König ergeben mußte. Nachdem sie nun den acht und zwantzigsten April alle gemeinen und besondern Waffen, welche auf Mayland weggeführet worden, übergeben, hielt der König des folgenden Tags seinen Einzug, und war Willens sie härtiglich zu straffen. Allein ihre demüthige Stellung, und das Weinen und Heulen der Weiber und Kinder, welche alle vor der grossen Kirche in weiß gekleidet auf den Knien lagen, und ihn erbärmlich um Gnade anrufften, neben dem, daß er hoffete diese Stadt mehr durch Güte als Strengigkeit im Gehorsam zu behalten, bewogen ihn, daß er sich zur Gnade lenckte; der Stadt zur Busse hundert tausend Ducaten, und noch zweyhundert tausend für den Kriegskosten zu bezahlen auflegte, ihnen alle ihre Rechte, die sie durch Verträge hatten, nahm, doch als Privilegien, damit er dieselben, wann er wollte, zurück ziehen könte, wiederum schenckte, auf ihre Müntze aber ins künfftige seine Bildniß prägen ließ. Demetrius Justiniani, und etliche Zeit hernach Paulus di Nove, der auf Rom schiffen wollen, von einem Corsen aber verrathen und den Frantzosen in die Hände gelieffert worden, mußten die Köpfe hergeben.

Dieser des Königs in Franckreich kriegerischer Anzug in Italien erweckte bey allen Benachbarten grosses Aufsehen. Papst Julius bildete sich ein, seine Kriegs-Anstalten seyen zu groß, als daß sie nur sollten zu Bezwingung der Stadt Genua angesehen seyn. Daher beförchtete er, König Ludewig möchte mit diesen seinen Völckern den Kirchen-Staat angreiffen, und trachten ihn von dem Päpstlichen Stuhl zu dringen, und hingegen seinen Liebling den Cardinal von Roan auf denselben zu setzen. Die Venetianer besorgeten es möchte der Frantzoß bey diesem Anlaß sich unterstehen, die Stadt Cremona, das Land Guiaradada und alles übrige, so sie schon vor diesem dem Hertzogthum Mayland entrissen, wieder mit demselbigen zu vereinigen. Daher schrieben beyde der Papst und die Venetianer an den Kaiser, König Ludewigs Absehen sey, sich Meister von Italien zu machen, einen Papst nach seinem Gefallen zu setzen, und durch denselben sich die Kaisers-Würde gegen Niedergang beylegen zu lassen. Wann ihm also etwas an seiner Hochheit gelegen, so solle er dem Anwachs der Frantzösischen Macht nicht fehrners stillsitzend zu sehen, sondern mit den Kräfften des gesamten deutschen Reichs seine Kaiserliche Würde behaupten. Der Kaiser ließ sich hierüber in Harnisch bringen, und schrieb

einen allgemeinen Reichs-Tag aus. Welcher mit ungemeinem Zulauff besuchet, und den gantzen Sommer hindurch gehalten ward. In dieser grossen Versammlung nun, bey welcher sechs und zwantzig so wohl geist- als weltliche Fürsten samt vielen andern Ständen und ihren Gesandten erschienen, trug der Kaiser in einer erhitzeten Rede vor, nicht nur was er und sein Hauß von den Königen in Franckreich für Unbill, sondern auch was das Reich selbst für Unrecht von denselben erlitten. Es sey dießmahl nicht um eine besondere Angelegenheit des Oesterreichischen Hauses zu thun, ob die Eidsgenossen demselben unterworffen, oder ob des Kaisers Schwager Ludovicus Sforza solle bey Besitzung des Hertzogthum Maylands beschützet werden; sondern ob die Kaiserliche Würde, welche die deutsche Nation durch Tugend und Dapferkeit auf sich gebracht, fehrners bey derselben verbleiben, oder aber auf ihre abgesagten Feinde die Frantzosen fallen solle. Er erwarte nun ob die alte Großmuth solchergestalt erloschen, und sie diesen ewigen Schand-Flecken bey ihrer späthen Nachwelt wolten anhangen lassen, daß die höchste Würde der Welt, die ihre Vor-Eltern so vieles Blut gekostet, nunmehro durch ihre Hinlässigkeit den Frantzosen sollte zu Theil werden. Diese Rede feurete die Gemüther

müther der Stände solchergestalt an, daß sie all ihr Vermögen, die von ihren Vor-Eltern erlangte Ehre zu verfechten, darzustrecken sich erbothen. Weilen nun die Eidsgenossen, die dazumahl mit dem König in Franckreich verbunden waren, zu dieser Sache ein grosses beytragen konnten, als suchten die Deutschen auf alle Weise und Wege sie auf ihre Seite zu bringen. Der Kaiser so bald er den Frantzösischen Zug auf Genua vernommen, schrieb einem jeglichen Ort besonders zu, sich über den König in Franckreich, wie auch über die Eidsgenossen, daß sie ihm ihre Knechte zukommen lassen, beklagend, begehrte auch von ihnen sechs tausend Mann zu seinem bevorstehenden Römer-Zug, konnte aber nichts erhalten. Ohngeachtet dieses Abschlags kamen die deutschen Abgesandten von Constantz auf den Tag, den die Eidsgenossen zu Schafhausen hielten. Im Nahmen des Kaisers Bischoff Georg zu Trident, Schenck Christoff von Limburg und Cyprian von Serentin; wegen der geistlichen Chur-Fürsten Thomas Rütti, des Bischoffs von Mayntz Hof-Marschall, wegen der weltlichen Chur- und andrer Fürsten Adolff Fürst zu Anhalt, Dom-Probst zu Magdenburg, und Hans von Emershofen, und im Nahmen der freyen Reichs-Städte, Johann Froschel Schuldheiß von Franckfort.

Was

Was ihr Anbringen gewesen, ist aus folgendem schrifftlichen Unterricht, der ihnen in die Hände gegeben worden, verkürtzet zu sehen.
„ Erstlich den versammelten Herren von der „ Eidsgenossenschafft im Nahmen des Römi„schen Königs, auch Chur- und Fürsten und „ andrer Stände des Reichs zu Constantz „ versammelt, ihre Gnade und dienstlichen „ Willen durch Herrn Serentin anzusagen; „ demnach zu erzehlen, wie Churfürsten und „ Stände darvor halten, daß die Eidsgenos„sen gut Wissen trügen, wie die höchste „ Ehre und Würde der Kaiserlichen Crone „ auf der deutschen Nation beruhe, welche sie „ mit Tugend, Mannheit und vielem Blut„Vergiessen erlanget; an welcher Ehre „ die Eidsgenossen als zu deutscher Nation „ gehörend, auch Theil hätten; daher sich „ die Stände zu ihnen zu Erhaltung dersel„ben sich aller Treue, Förderung und Bey„stands versehen. Nun wäre öffentlich vor „ Augen, daß der König in Franckreich die „ deutsche Nation solcher Ehre und Würde „ zu berauben, auch den Römischen Stuhl „ unter sich zu bringen vorhätte; zu was „ Nachtheil, Spott und Schaden der deut„schen Nation und der gesamten Christen„heit, möge ein jeder leicht ermessen. Nicht „ nur dieses, sondern der Frantzoß habe im „ Sinn alle Stände in Italien, die dem „ Kaiser-

„ Kaiserthum um etwas zugethan, zu unter-
„ jochen; was aus Anwachs solcher Macht
„ für Unheil entstehen werde, überlassen sie
„ den Eidsgenossen selbst zu bedencken. Es
„ werde ihnen bewußt seyn, wie viel Ver-
„ träge der König in Franckreich mit dem
„ Römischen König gemacht, und derselben
„ keinen, sonderlich den letzten, zu Hagenau
„ aufgerichtet, nicht gehalten hätte, indem
„ er seine Ertz-Hertzog Caroln versprochene
„ älteste Tochter nunmehro an Franciscus
„ Hertzog von Anguleme vermählet, auch
„ das Hertzogthum Mayland nicht mehr als
„ ein Lehen vom Reich erkennen wolle. Bey
„ so bewandten Sachen sey der Reichs-
„ Stände freundliches Begehren an die
„ Eidsgenossen, daß sie die ihren, so noch bey
„ dem Frantzosen stühnden, abfordern, und
„ demselben wider die Deutschen, ihre Lands-
„ Leute, nicht anhangen möchten; welches
„ wann es geschehe, sie bey dem gantzen
„ Reich und deutscher Nation ewigen Danck
„ und Ruhm erlangen, auch das Reich ver-
„ pflichten werden, ihnen wider ihre Feinde
„ auch Hülffe nnd Beystand zu leisten. „
Auf diese Anwerbung antworteten die Eids-
genossen, sie wollten ihre Bothschaffter zum
Reichs-Tag über dieses Anbringen Hand-
lung zu pflegen abordnen. Diesem Entschluß
zufolge erschienen in dem Reichs-Rath die
Bothen der zwölf Orte Freytags vor Pfing-
sten;

sten; Marx Röust Burgermeister zu Zürich, führete in aller Nahmen die Rede: wie daß Ihrer königlicher Majestät und des Heiligen Römischen Reichs Gesandten in ihrer Versammlung zu Schafhausen sich eingefunden, und wider den König in Franckreich etwelche Beschwehrden zu vernehmen gegeben, auch daher gemeine Eidsgenossen dem König in Franckreich wieder die deutsche Nation nicht beyzustehen vermahnet, als erschiene er samt seinen Mitgesandten ihre Königliche Majestät und gesamte Reichs-Stände zu versichern, daß ihr Wille und Meinung nie gewesen, daß die Kaiserliche Cron und Würde von den Deutschen auf die Frantzosen komme. Und obwohl sie mit König Ludewig dem eilften und seinen Nachfahren in Bündniß gestanden, und noch stehen, so haben sie doch in allen ihren Bünden den heiligen Stuhl und das Römische Reich vorbehalten. Sey auch ihr Wille, daß die Kaiserliche Würde bey den Deutschen verbleibe, und dazu wollen sie Gut und Blut mit andern setzen. Die sechstausend dem König in Frankreich verwilligte Knechte wollen sie heimfordern. Ubrigens bäthen sie um Bericht mit was Macht zu Pferd und zu Fuß das Reich auf seyn werde, damit sie sich auch entschliessen können, mit was Anzahl ihres Volcks sie dem Römer-Zug beywohnen wollten.

Nach-

Nachdem diese Gesandten abgetreten, ward nicht gut befunden, daß man den Eidsgenossen die Reichs-Macht sollte kund thun, sondern dem Römischen König mit ihnen fehrners zu handeln überlassen. Dieser nachdem er die Gesandte herrlich bewirthet, gastfrey gehalten, und einem jeden mit einem Wammes von rothem Damast, und bey dem Abschied mit einem Silber-Geschirr beschenket, begehrte an die Eidsgenossen, daß sie ihm zwölftausend Mann auf seinen Sold zusenden, und hingegen von ihm jährlich achtzehen tausend Gülden zur Pension erwarten sollten. Doch mit dem Beding, daß er die Völcker wider männiglich gebrauchen möchte. Die Gesandten nahmen solches ihren Herren und Obern zu hinterbringen über sich. Also ward auf einer zu Zürich auf Montag vor Medardi gehaltenen Tagsatzung von den Eidsgenossen, Zug und Glaris ausgenommen, geschlossen, dem Kaiser zu seinem vorhabenden Römerzug eine Anzahl ihres Volks, welche sich etwann auf sechstausend Mann belauffen könnte, mitzugeben; mit dem Beding, ihm Hülffe zu leisten, wann er von dem König in Franckreich an seinem Zug solte verhindert werden; würde aber der Römische König den Frantzosen zu erst angreiffen, so sollten ihre Völcker das Feld raumen, und dardurch wollten sie ihre Ehre wohl

wohl bewahret haben. Es ward auch bereits bestimmet, wie viel Volck ein jedes Ort geben sollte. Die Hauptleute waren auch schon ernennet. Weilen aber Maximilians Römer-Zug keinen Fortgang gehabt, so blieb auch dieser Auszug unterwegen.

Dieser zu Constantz versammelte Reichs-Tag machte bey jedermann grosses Aufsehen, das Gerücht ergieng, als werde der Kaiser mit hunderttausend Mann oder gar mit der gantzen Reichs-Macht auf seyn, nicht nur das Hertzogthum Mayland zu Handen des Reichs einzunehmen, sondern auch alle Rechte, so seine Vorfahren in Italien gehabt, zu behaupten, und das Kaiserliche Ansehen aller Orte wiederum herzustellen. Dem Papst war nicht wohl bey dieser Sache, dann obwohl er wünschte, daß der Kaiser in Italien kommen, und des Königs in Franckreich grosse Macht schwächen möchte, so beförchtete er hingegen, daß der Kaiser, wann er dem Frantzosen obgesieget, seine Vorrechte auf den Päpstlichen Stuhl wiederum hervorziehen, und die Gewalt des Papsts einschräncken werde. Die Venetianer waren auch in nicht geringer Forcht, theils wegen etlichen Plätzen, die sie dem Hause Oesterreich abgenommen; theils auch wegen demjenigen, das sie von dem Hertzogthum Mayland besassen. Keiner aber schlieff minder

zu dieser Zeit als König Ludewig. Dieser, damit er sich ausser Verdacht fehrnerer Unternehmungen bey dem Papst und den Venetianern setzen könnte, ließ, so bald er Genua zum Gehorsam gebracht, seine Völcker wiederum aus einander gehen, er selbst, so bald er sich mit König Ferdinand aus Spanien zu Savona unterredet, gieng über die Alpen in sein Königreich zurücke, wordurch er den Italienern die Forcht, den deutschen Ständen aber den hitzigen Eifer benommen, ihn mit gantzer Macht anzugreiffen. Dann so bald sein Abzug ruchtbar worden, erkaltete der Deutschen Zorn, und der Verdacht, daß er wollte die Kaiserliche Würde auf sich bringen, fieng an zu erlöschen. Neben dem so hatte dieser listige König seine Vertrauten auf dem Reichs-Tag zu Constantz, welche ihm das Wort redeten, seinen guten Willen gegen gesamter deutschen Nation ausstrichen; ihn gantz weiß und unschuldig, den Kaiser aber schwartz machten, und ihren Worten durch Gold und Schenckungen einen Nachdruck gaben. Wie man dann unter andern eines gedenckt der sich Johann Anton de Cribeli des Königs in Frankreich Allmosener genennt, bey welchem man neun Credentz-Schreiben an fünf Churfürsten und andere Stände gefunden, alle dahin dienend den König in Franckreich zu entschuldigen, und hingegen

der

den Kaiser verdächtig zu machen. So sendete er gleichfalls seine Unterhändler mit vollen Seckeln in die Eidsgenossenschafft, welche vorstelleten, daß des Kaisers Absehen nicht sey, die Kaiserliche Cron zu Rom zu erlangen, sondern das Herzogthum Mayland, welches doch die Eidsgenossen ihm, König Ludewig, erobern helffen, anzugreiffen. Also sollen sie dem Kaiser keine Hülffe zukommen lassen, sondern im Bund mit Franckreich vest verbleiben. Schütteten auch ihr Geld gegen jedermann, durch Kostfreyhaltung auf den Märckten und andern Anlässen mit solcher Verschwendung aus, daß die Obrigkeit an etlichen Orten solch ärgerlich Wesen verbothen, und die Französischen Agenten mit Fesseln zu belegen gedreuet. Bey so bewandten Sachen mußte der Kaiser sich mit dieser Antwort, welche die Eidsgenössischen Gesandten nach Kauffbüren ihm überbracht, begnügen: Es wollten die Eidsgenossen ihm zu seinem Römer-Zug auf alle Weise beholffen seyn, doch nicht wider den König in Franckreich mit welchem sie im Bund stůhnden, noch das Hertzogthum Mayland fechten. Die Reichs-Stånde aber bewilligten dem Kaiser nicht mehr als 8000. Reuter, 22000. Fuß-Knechte, welche auf St. Gallen-Tag zu Constantz im Feld erscheinen sollten, und 120000. Gülden zum Geschütze und andern Umkösten. Also

wurde der Ruff des mächtigen Römer-Zugs um ein nicht geringes vermindert.

Obwohl nun die Reichs-Hülffe gemach und schlecht im Feld erschienen, so nahm sich doch der Kaiser vor die Venediger zu bekriegen. Dann als er von ihnen den Durchzug durch ihr Land begehret, gaben sie ihm aus Anstifften des Königs in Franckreich, und aus Forcht, der Kaiser möchte ihnen ihre Plätze im Mayländischen abnehmen, zur Antwort: wann der Kayser unbewehrt durch ihr Land auf Rom zuziehen wollte, werde er von ihnen alle Freundschafft und Dienstfertigkeit zu erwarten haben. Sollte er aber mit einem Kriegs-Heer anrücken, so könnten sie ihm den Paß aus vielen erheblichen Ursachen nicht gestatten. Nachdem nun der Kaiser sich zum Krieg gerüstet, begehrte er nochmahlen an die von Verona den Durchzug mit bewehrter Hand. Und als ihm solcher abgeschlagen worden, that er die Herrschafft Venedig den dritten Hornung 1508. zu Trident in die Kaiserliche Acht und Aber-Acht. Nachdem auch der Papst ihm durch seinen Legaten, damit er nicht auf Rom kommen möchte, mit einer güldenen Bull den Kaiserlichen Titul beygeleget, solches auch durch gantz Trident durch den Kaiserlichen Herold Romreich kund gemacht worden, fieng er an an unterschiedlichen Orten auf die Venetianer

ner anzugreiffen. Als aber seine Völcker das Cadober-Thal erobert, aus welchem die Venediger sich nicht nur zu beholtzen, sondern auch ihre Schiffe aufzubauen pflegen, kam ihr Heerführer Dalviano mit zehentausend zu Fuß und zweytausend zu Pferd, besetzte die Eingänge dieses Thals, und schlug die Kaiserlichen in die Flucht; setzte auch seine Kriegs-Ubungen mit so gutem Glücke fort, daß er in kurtzer Zeit den Kaiserlichen bey fünf und vierzig Städte, Schlösser und Flecken in Friul, am Karst und in Istenreich aberoberte. Worauf der Bischoff von Trident getrachtet, einen Anstand auf drey Monathe lang zu machen. Die Venetianer aber wollten solchen auf drey Jahr haben. Als nun auch die Frantzösischen Gesandten bey dieser Handlung sich befunden, und den Anstand auf alle Verbundenen, sonderlich aber auf den Hertzogen von Geldern, der mit Maximilian im Kriege stuhnd, erstrecken wollten; der Kaiser aber solches nicht zuzugeben gesinnet; als machten die Venetianer mit Einschluß aller Verbundenen in Italien einen dreyjährigen Stillstand mit dem Kaiser, krafft dessen ein jeder, was er würcklich besässe, währender Zeit behalten sollte, stellten dem König in Franckreich heim in gleichen Anstand, so es ihm beliebte, zu treten; mit welchem besondern Anstand sie sich den König

in Franckreich zum Feinde, den Kaiser aber damit nicht zum Freund gemacht haben. Dieses war nicht die minste Ursache des grossen Bunds, der kurtz hernach zu Cambrai wider diese Republick geschmiedet worden. Ingleichem 1508ten Jahr stellete sich ein Ertz-Betrieger Johann de Furno ein Secretarius des Savoyschen Hauses vor die Räthe der Städte Bern und Freyburg, und ließ sich verlauten, er hätte was zu eröffnen, das beyden Städten zu grossem Nutzen gereichen würde, wann man ihm nur Schutz und Sicherheit versprechen wollte. Ihm wurde zur Antwort, wann er nichts unredliches vorbringen werde, so solle er der Städte Schutzes versichert seyn. Hierauf eröffnete er, wie sein Herr weiland Hertzog Carl aus Savoyen einen glaubwürdigen Vergab-Brief, mit seinem Siegel und unterzeichneten Nahmen, wie auch mit genugsamen Zeugen bekräfftiget, zu Gunsten dieser beyden Städte, den siebenzehenden Mertzen des 1489sten Jahrs datirt, gemacht, in welchem er denselben zur Erkänntlichkeit treugeleistester Dienste, sonderlich daß sie ihm wider den Marggraf von Salutze getreulich beygestanden, eine Summe von 350000. Rheinischer Gülden, von welchen Bern 200000. Freyburg aber 150000. beziehen sollte, vermacht, für diese Summe auch genugsame Unter-

terpfänder eingesetzet, und seine Erben solche mit der Zeit abzuführen verpflichtet. Als nun der Betrieger bey beyden Städten Glauben gefunden, sandten diese an den Hertzogen die vergabte Summe ihnen zu bezahlen, oder die Unterpfänder ihnen zu überlassen. Diese Anforderung kam dem Hertzogen und seinen Räthen sehr selzam vor, daher er alsobald den Bischoffen von Lausanne und andere vornehme Gesandte an beyde Städte gesendet, um zu zeigen, daß dieser Vergabungs-Brieff falsch und nichtig sey; als beyde Städte aber darauf beharreten, daß er gültig und der Hertzog die Schuld abzuführen verpflichtet sey, schrieb er an den Papst, den Kaiser, wie auch den König in Franckreich, ihm bey beyden Städten das Wort zu reden, daß ihm mit dergleichen Anforderungen möchte verschonet werden. Worauf der Kaiser dem Hertzog zu Gunst einen Brieff an beyde Städte geschrieben, der Papst aber seinen Kämmerling Alexander von Gabellonotis, und der König in Franckreich Claudius von Seissel an beyde Städte gesendet, welche endlich diese Streit-Sache dahin vertragen, es sollte der Hertzog ohne Bekänntniß der Schuld beyden Städten 125000. Rheinischer Gülden versichern und bezahlen, und zur Versicherung das Chablais, die Waat, und seine übrigen Herrschafften dieß-

seits des Gebirgs einsetzen. Hingegen solle der Vergabungs-Brieff hin und ab seyn; und die von Freyburg der Hertzogin Jolanda und anderer Ansprachen wegen nichts mehr an das Haus von Savoyen zu fordern haben. Diese Sache ist hernach An. 1513. auch zum Theil die Ursache des gefährlichen Bauren-Kriegs gewesen; wie wir solches drunten vernehmen werden.

Zu Ende des 1508ten Jahrs kam Frau Margaretha des Kaisers Tochter und Regentin der Niederlande mit dem Kaiserlichen Secretarius Mathäus Lang einerseits, auf der andern aber der Cardinal von Roan zu Cammerach, unter dem Schein, die Gelderischen Streitigkeiten abzuthun, in der That aber den Bund wieder die Herrschafft Venedig zu beschliessen, zusammen. Welcher auch endlich zum Stand kam, und den zehenden December in der Dom-Kirche alldorten mit grossem Gepränge bestetiget ward, mit Verkündigung daß zwischen dem Papst, dem Kaiser, König Ludewig in Franckreich, und König Ferdinand aus Spanien ein beständiger Fried und Vereinigung geschlossen sey. Die geheimen Artickul aber vermochten, daß sie insgesamt die Republick Venedig bekriegen, und ein jeder was ihm dieselbe eingenommen, wider zu seinen Handen erobern wollten. Der Papst sollte widerum haben

Faenza, Rimini, Ravenna und Cervia; der Römische König Padua, Vicentz und Verona, als zum Reich gehörig, Friul aber und Trevigi als dem Hauß Oesterreich zuständig; Der König in Franckreich sollte bekommen Cremona, Ghiaradadda, Brescia, Bergamo und Crema; Der König in Spanien, die Plätze und Meer-Porte, so die Venediger in dem Königreich Neapolis besessen. Der König in Franckreich sollte in eigener Person auf den ersten April des folgenden 1509ten Jahrs dem Krieg einen Anfang machen. Der Papst sollte mit seinen Bann-Strahlen wider die Republick loß brechen, und den Kaiser als Advocaten und Beschützer der Kirchen um Hülffe ansprechen. Der Kaiser solle hierauf viertzig Tage, nachdem der König in Franckreich den Angriff gethan, auch in Person das Venediger-Land überfallen. Der Marggraf von Mantua, und Hertzog von Ferrara sollten auch das ihre wiederum zu erobern, eingeladen werden, ꝛc. Der Papst der nicht gern einen so grossen Krieg gehabt, und sich wollte davon befreyen, forderte seine Plätze in der Freundlichkeit, mochte aber nichts erhalten. Also kam es zum Krieg. Den fünfzehenden April machte der von Chaumont den Anfang des Kriegs. Der Papst that gleich hierauf die Venetianer in den Bann. Nachdem der König in

Franckreich angelanget, kam es wider Willen der Venetianer zu einer Haupt-Schlacht, in welcher auf Seiten des Königs sechstausend Eidsgenossen gefochten. Der Ausgang dieser Schlacht war, daß die Venetianer überwunden, acht bis zehen tausend Mann todte, samt zwantzig groben Stücken auf der Wahlstadt hinterliessen, auch einer von ihren Heerführern, obbemeldter Dalviano, gefangen ward. Der Graf von Petigliano zog sich mit dem Resten des geschlagenen Heers zurücke. Nach dieser für die Venetianer so unglücklichen Schlacht, eroberte der König in fünfzehen Tagen Cremona, Brescia, Verona rc. mit einem Wort alles, was ihm in der Theilung zu Camerach zugesprochen worden. Das Schloß zu Cremona ausgenommen. So griff auch der Papst, dem dreytausend Eidsgenossen zugelauffen, in der Landschafft Romagna, alles was er verlangte, das Schloß zu Ravenna ausgenommen. In Istria nahm Christofel Frangipani Pisinio, und Divinio, und der Hertzog in Brunschweig Kaiserlicher Feld-Herr in Friul, Feltro und Belluna hinweg. Mit einem Wort die Venetianer verlohren in Zeit von dreyen Monathen alles was sie sint viel hundert Jahren erobert, und auf dem vesten Land besessen hatten. Bey so grossem und unerwarteten Unglück suchten sie die

Gnade

Gnade bey dem Kaiser durch ihren Gesandten Antonius Justiniani mit so demüthigen Worten, daß sie ihn gar einen Gott nenneten, aber vergebens. Hierauf wendeten sie sich zu dem Papst, bey demselben, weil er die allzugrosse Macht des Königs in Franckreich förchtete, und sie also nicht gäntzlich wollte unterdrücken lassen, fanden sie besser Gehör und wurden endlich von ihm aus dem Bann gethan. Dem König in Spanien war auch genug, daß er seine Plätze in Neapolis ohne Geld und Blutvergiessen von den Venetianern bekommen. Der König in Franckreich zog mit grossen Ehren nach Haus. Die Kaiserlichen Kriegs-Anstalten waren schlecht; also erhohleten sich die Venediger nach und nach wiederum, und kamen zum Besitz des meistentheils ihrer verlohrnen Lande. Bey diesen grossen Unruhen warb der Papst durch seinen Kämmerling von Gabellonottis bey den Eidsgenossen um einen Bund, der Kaiser durch Ulrich von Hohen-Sax, und Johann von Königs-Eck um zweytausend Mann, der König in Franckreich durch den Bischoffen von Lausanne, den Bailif von Troyes, und den Herrn von Marnac um Verlängerung der Vereinigung, die nunmehro zu Ende gelauffen, die Venetianer durch einen von ihren Edeln Hieronymus Savorgnia um Hülffe wider den grossen Bund, mit Ver-

sprechung zwölftausend Gülden jährlicher Pension, und daß alles was sie in dem Herzogthum Mayland dem König in Franckreich abnehmen würden, ihnen verbleiben sollte. Allein die Eidsgenossen wiesen alle diese Anwerbungen mit abschlägiger Antwort zurücke, wollten sich in dieses gefährliche Spiel nicht mischen, sondern stuhnden auf ihrer Hut, und dieses um so viel mehr, weilen ein Geschrey ergangen, es sey der grosse Bund zur Austilgung aller freyen Regimenter angesehen. Wann sie auf gleichem Sinn in folgenden Jahren verharret wären, so wäre unzehlichem Jammer und Blutvergiessen vorgebogen worden, wie wir solches bald hören werden.

In diesem 1509ten Jahr den letzten Tag Mayens haben vier Prediger-Mönchen zu Bern den verdienten Lohn ihrer unerhörten Büberey empfangen. Die gantze Trauer-Geschicht findet sich bey Herrn Stettler von Annis 1507, 8, und 9. zu lesen, da wir sie hier kürtzlich als ein Beyspiel, wie weit die Menschen in ihrer Boßheit verfallen können, und wie viel Betrugs offt in geistlichen Sachen vorgehet, einrücken wollen. Es waltete nemlich eine Streit-Frage zwischen den Dominicanern und Franciscanern, ob die heilige Jungfrau Maria ohne Sünde empfangen worden. Die ersten verneinten, die letztere

aber

aber bejaheten es, und hatten den meisten Beyfall. Etliche von den eiferigsten Dominicanern hierüber eifersüchtig wurden auf einem Capitel, zu Wimpfe gehalten, zu Rath, ihre in Abgang kommende Lehre mit falschen Wunder-Wercken zu bevestigen. Diesen Anschlag aber muß man nicht dem gantzen Capitel, viel minder dem gesamten Orden zuschreiben. Sintemahl Wehrner von Selden, Prior zu Basel, und Vicarius in Ober-Deutschland, solchen in besonderer Zusammenkunfft etlicher Väter ihnen hervorgebracht. Dieses Trauer-Spiel nun zu spielen vermeinten bemeldte Väter keinen bessern Ort zu seyn als die Stadt Bern; die Personen aber die solches zu spielen über sich genommen, waren Johann Vater von Marpach, Prior; Stephan Bolshorst Doctor und des Ordens Lesemeister von Offenburg; Franciscus Ultschi von Bern Sub-Prior, und Heinrich Steinegger von Lauperswеil, Schaffner. Die Haupt-Person in diesem Trauer-Spiel sollte seyn, Johann Jetzer, ein Schneider von Zurzach, ein einfältiger Mensch, der gleich dazumahl begehrte in ihren Orden aufgenommen zu werden. Damit sie nun diesem einfältigen Tropfen einen Ruff der Heiligkeit, ihrem Closter aber grosse Einkünffte erwerben möchten, verlarveten sie sich gleich bey seinem Eintritt in das Closter

ster als Geister der Abgestorbenen, und beredten ihn, daß durch sein Bethen und Fasten eine Seele aus dem Fegfeuer könnte errettet werden. Das Spiel gerieth ihnen so wohl, daß der gute Mensch vermeinet, er habe würcklich diese Seele aus dem Fegfeuer gerettet. Er aber fieng an von dem gemeinen Volck als ein Heiliger gehalten werden. Bey so beglücktem Anfang wurden diese Betrieger behertzter, und nahmen sich grössere Sachen vor. Sie fiengen an mit nächtlichen Erscheinungen ihn zu bethören; indem sie bald in Gestalt der heiligen Barbara, bald der heiligen Catharina, bald der heiligen Cecilia, bald aber der Mutter Gottes selbst vermummt erschienen, und ihn zu ihrem Vorhaben abgerichtet. Sie brachten ihm auch bey diesen Erscheinungen acht Wunden bey, wie der heilige Franciscus soll gehabt haben, trachteten auch solche durch darzu bereitete Artzney immer frisch zu behalten; alles zu dem Ende, daß, wann Jetzer sagen würde, daß die heilige Jungfrau Maria ihm in ihren Erscheinungen gesaget, daß sie in Sünden empfangen, er wegen dieser Wunderwercke desto mehr Glauben bey den Leuten finden möchte. Sie brachten ihm auch einen Tranck bey, welcher ihn vor eine Zeit lang von Sinnen brachte, und wunderliche Verstellungen bey ihm würckte. In diesem

Zustand gaben sie vor, daß er das Leiden Christi vorstellete. Sie liessen es dabey nicht bewenden, sondern machten das Vesper-Bild der heiligen Maria in ihrer Kirchen durch eine künstliche Farbe, die ihnen Lazarus ein getauffter Jude gemacht, Blut weinen, welches die gantze Stadt in grossen Schrecken setzte. Die verlarvete Jungfrau Maria gab ihm auch etliche Tropfen Bluts von Christo, auch etliche Thränen, so sie über seinen Tod, und andere, so er über Jerusalem vergossen, samt andern Heiligthümern; auch färbeten sie mit bemeldter rothen Farbe zwo Hostien an. Sie konnten aber ihr Spiel so gut nicht verdecken, daß nicht der einfältige Jetzer zu unterschiedlichen mahlen sie ob dem Betrug ertappet, und sie als lose Böswichte ausgescholten hätte. Daher sie aus Forcht, die gantze Sache möchte offenbar werden, getrachtet, ihn mehrmahlen mit Gift hinzurichten, welches aber nicht angehen wollen. Nachdem nun diese falschen Wunder-Wercke zu Stadt und Land viel redens erwecket, beschied eine Obrigkeit den Bischoff von Lausanne, die Sache gründlich zu untersuchen, in die Stadt Bern. Dieser, weil er wenig Nachforschung gethan, machte die verboßten Väter noch hertzhaffter in ihrem Betrug fortzufahren. Allein die Obrigkeit von Bern wollte endlich den Grund

dieses

dieses Handels wissen, und sendete den Jetzer dem Bischoffen von Lausanne zu, um ihn recht zu erforschen. Allein auch zu Lausanne wolte die Sache nicht recht von statten gehen; Jetzer ward an die Marter geschlagen, bekennte zwar etwas, aber mit vielen Lügen vermischt, und ward wiederum auf Bern geführet. Als ihm nun Doctor Paulus Hug, Vicarius und verordneter President in das Closter auf der heiligen drey Könige Tag, welches der Tag seiner Profeß seyn sollte, den Orden als unwürdigen und Schändern desselben abgenommen, beichtete Tags hernach Jetzer, der nunmehro wiederum ein Lay war, ein mehrers vor Rath. Und als er hernach an die Marter geschlagen worden, bekennete er den gantzen Betrug, worauf die Obrigkeit die vier schuldigen Väter in dem Convent an Fuß-Eisen schmieden ließ, und einen Bothen auf Rom sandte, wie sie sich in diesem weit aussehenden Handel zu verhalten hätte. Papst Julius übergab durch ein Apostolisches Breve beyden Bischöffen von Lausanne und Sitten die Sache zu untersuchen. Diese, nachdem sie auf Bern gekommen, die gefangenen Väter in der Probstey über alle Hergangenheit der Sache befraget, diese auch nach und nach, nachdem sie an das Seil geschlagen, alles zu bekennen angefangen, ward endlich ihre gantze Ver-

gicht

gicht, in hundert und dreyssig Bogen bestehend, auf Rom geschickt. Obwohl nun der Dominicaner-Orden diesen gantzen Proceß gern unterdrücket, oder doch die Beurtheilung desselben auf Rom gezogen hätte, so mochte doch solches nicht statt finden, der Bischoff von Castel Achilles de Grassis, Päpstlicher Commissarius, wurde hinaus gesendet, mit voller Gewalt unverschonet aller Freyheiten des Ordens zu handeln. Also wurden die schuldigen Väter von ihren Würden von bemeldtem Commissarius und beyden Bischöffen von Sitten und Lausanne, auf einer hohen Schau-Bühne vor dem Richter-Stuhl, auf welcher auch die vornehmsten Glieder der hohen Obrigkeit sassen, degradiert, den drey und zwantzigsten Mayen 1509. dem weltlichen Arm übergeben, und den letzten dieses Monaths auf der Schwelle-Matte je zween und zween an Pfähle gebunden zu Asche verbrannt. In diesem Jahr suchte die Stadt Constantz unter der Hand in den Eidsgenössischen Bund zu kommen, ward aber theils durch die Kaiserlichen und die Schwäbischen Städte, theils aber durch die Länder in der Eidsgenossenschafft, damit die Städte nicht zu mächtig würden, von ihrem Vorhaben, zu ihrem und der Eidsgenossenschafft Nachtheil und Schaden zurücke gehalten.

Mit

Mit dem 1510ten Jahr fangen auch die Unruhen und Bewegungen an, welche eine löbliche Eidsgenossenschafft viele Jahre hindurch bemüdet und offtermahlen in die äusserste Gefahr gesetzet haben. Die Ursache war, daß sie nicht fehrners stille gesessen, sondern sich auch mit in den grossen Krieg verwickeln lassen, woraus unzehlicher Jammer entstanden, und viel tausend armer Wittwen und Wäisen gemacht worden. Die Eidsgenossenschafft war damahls dem Meer zu vergleichen, auf welches alle Winde loß stürmen, dasselbe in Bewegung bringen, und bald biß in den Himmel erheben, bald aber bis auf den Grund erniedern. Religion oder vielmehr Aberglauben, Ehre, Gut, gute Worte und Wohlredenheit, alles was die Neigungen der Menschen rege machen kan, ward von den Fremden in die Wette angewendet, die Eidsgenossen in Bewegung zu bringen, und auf ihre Seiten zu ziehen. Diese hingegen, da sie durch die Italienischen Kriege den höchsten Gipfel ihres Ruhms und Ansehens erreichet, waren auch am nechsten bey ihrem Falle und gäntzlichem Untergang. Sintemahl sie durch viel blutige Siege, wie auch Niederlagen an Mannschafft erschöpfet, von den Bundsgenossen verlassen, unter sich selbst uneinig, indem nicht

nicht nur Orte mit Orten in Mißtrauen gestanden, sondern auch die Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten gefährlich sich empöret hatten. Welches alles wäre vermieden geblieben, wann sie, wie sie etliche Jahre daher gethan, still gesessen, und auf ihrer Hut gestanden wären, und sich nicht hätten in fremde Bündnisse ziehen lassen. Wir wollen diese Italienische Kriege, damit wir nicht für partheyisch gehalten werden, meistentheils aus den Geschicht-Federn von gleicher Nation kürtzlich beschreiben. Zween kriegerische und ehrsüchtige Geistliche, Papst Julius der zweyte, und Matheus Schiener Bischoff von Wallis, fiengen an die kriegerischen Eidsgenossen in das Spiel zu führen; Jener hatte zum Absehen den Kirchen-Staat zu erweitern, und die Frantzosen aus Italien zu vertreiben, dieser aber sich an Georgen von der Flüh, der sich mit seinem Anhang von Wallisern auf die Französische Seite geschlagen, zu rächen, wie auch durch seinen Eifer für den Päpstlichen Stuhl einen Cardinals-Hut zu erwerben, beyde aber, der Eidsgenossen Dapferkeit, ihr Vorhaben auszuführen, sich zn bedienen. Zu diesem Ende kam im Nahmen des Papsts bemeldter Bischoff von Sitten, der bey den Eidsgenossen in grossem Ansehen stuhnd,

den vierdten Hornung auf eine Tag-Satzung nach Schweitz, legte den Eidsgenossen etliche Artickul vor, nach welchen der Bund sollte eingerichtet werden, trieb auch diese Handlung durch sein Ansehen und ungemeine Wohlredenheit so starck, daß der Bund den sechs und zwantzigsten Hornung bemeldten 1510den Jahrs beschlossen ward in folgenden Artickuln: „ 1. Es sollte eine „ Eidsgenossenschafft zu Schirm Papst Julius und der Kirchen wider männiglich „ ein getreu Aufsehen haben. 2. Zu Schutz „ des Kirchen-Staats sechstausend Mann „ hergeben, so fehrn die Eidsgenossenschafft „ nicht selbst mit Krieg beladen. 3. In „ während dieser Bündniß sich mit keinem „ der Kirchen widerwärtigen Fürsten verbinden. 4. Wann eine Eidsgenossenschafft mit Krieg angegriffen würde, solle „ der Papst ihren Feind in den Bann „ thun. 5. Auch mit niemanden Bündniß „ eingehen, der den Eidsgenossen nicht annehmlich, auch sie in die Bündniß einschliessen. 6. Einem jeglichen Ort jährlich tausend Gülden Pension ausrichten. „ 7. Einem jeden Knecht monathlich sechs „ Francken, und nach der Beurlaubung „ einen halben Monath-Sold, und zwar „ nicht durch die Hauptleute, sondern selbst „ oder durch seine Bediente bezahlen. Endlich

„lich solle dieser Bund fünf Jahre lang „währen.„ Es beförderte aber diese Bunds-Werbung nicht wenig das Mißverständniß, so zwischen der Cron Franckreich und den Eidsgenossen anfieng hervorzugrünen. Dann nachdem die zehenjährige Vereinigung zu Ende gelauffen, und Franckreich solche zu erneuern verlangte, wollten die Eidsgenossen, aus Betrachtung daß jetziger König, wie auch sein Vorfahr Carolus, die meisten Siege in Italien durch der Eidsgenossen Dapferkeit, und durch den Schrecken ihrer Waffen erfochten, als um die Cron Franckreich wohl verdienet ihre Pensionen erhöhet haben. Allein König Ludewig erzörnte sich hefftig über dieses Begehren, und ließ sich verlauten, er sey nicht gesinnet sich von diesen groben Berg-Bauren Gesetze vorschreiben und Tribut auflegen zu lassen; welche unvorsichtiger Weise außgestossene Worte ihm hernach durch Verlust des Hertzogthum Maylands theuer genug zu stehen gekommen. Er ließ sie auch wieder den Rath seiner besten Staats-Diener desto eher fahren, weilen er beydes mit den Wallisern durch Georgen von der Flüe, wie auch mit den Grau-Bündnern angebunden; daher er der Eidsgenossen Freundschafft nicht mehr für so nothwendig hielt. Sintemahl er entschlossen neben den Knechten, so die Bündner und

Walliser ihm zuführen würden, das übrige Fuß-Volck mit deutschen Lands-Knechten, weilen er dazumahl mit dem Kaiser in Vereinigung stuhnd, zu ersetzen. Er vermeinte auch sie könnten das Hertzogthum Mayland durch keinen andern Weg als durch Bellentz angreiffen. Sollten sie nun in grosser Anzahl kommen, so könnten ihnen die Lebens-Mittel bald abgeschnitten werden; kämen sie aber in geringer Anzahl, so könnten sie auch durch wenige abgehalten werden. Daß er sich aber in dieser seiner Meinung betrogen, hat hernach die Zeit gelehret.

Das dritte Buch.

Nachdem nun der König in Franckreich die Eidsgenössischen Waffen, mit welchen er zuvor so offt seine Feinde erschrecket, wider sich auf- der Papst aber auf seine Seiten gebracht, fieng dieser an aus Zutrauen dieses seines neuen Bunds nach grössern Sachen zu streben. Er griff Alphonsen Herzogen von Ferrara, der unter Frantzösischem Schirm stuhnd, wegen des Saltzes zu Commachio an, und obwohl der Hertzog alles, was der Papst nur wollte, zu thun versprochen, konnte er doch den Krieg nicht

nicht ablehnen. Es hatte der Papst sich vorgenommen zu gleicher Zeit den Hertzog zu bekriegen, die Genueser zur Aufruhr wider die Franzosen, die Venetianer die Stadt Verona einzunehmen, die Eidsgenossen aber einen Zug in Italien zu thun, zu bewegen, damit die Franzosen ihre Macht zertheilen und nicht wissen möchten, wo sie sich wehren sollten. Zu diesem Ende begehrte er von den Eidsgenossen sechstausend frischer Knechte den drey und zwanzigsten Julii durch den Bischoffen von Sitten zu Lucern, welche ihm auch gern wegen des grossen Hasses, so die Eidsgenossen, sonderlich aber der gemeine Mann an die Franzosen geleget, bewilliget worden; obwohl der Statthalter von Mayland solches zu verhindern getrachtet. Als nun dieser sahe, daß der Zug vor sich gehen würde, und nicht wissen mochte, ob sie durch das Piemont einbrechen, und das Genuesische Unternehmen unterstützen, oder aber dem Papst zuziehen, oder aber das Herzogthum Mayland angreiffen würden; hat er erstlich den Herzogen von Savoyen beweget ihnen den Paß abzuschlagen, und besetzte von deßwegen Jurea mit fünfhundert Lanzen. So versah er auch die Päße gegen Como zu mit Volck, ließ aus dem See alle Schiffe wegschaffen, alle Lebens-Mittel an sichere Orte führen, und von den Mühlen

 allent-

allenthalben, sie unbrauchbar zu machen, das Eisen wegnehmen. Ließ auch nicht nach, die vornehmsten unter den Eidsgenossen, diesen Zug abzuwenden, mit Miet und Gaben zu versuchen; aber alles vergebens; weilen der Haß gegen die Franzosen bey der gantzen Nation allzugroß war. Also besammelte sich ein Theil derselben zu Martinach, und empfiengen alldorten den ersten Sold. Diese wollten über St. Bernhards Berg hineinziehen; die übrigen aber giengen auf Bellentz zu. Nachdem aber der Herzog von Savoyen den erstern den Paß abgeschlagen, mußten sie den übrigen nachziehen, und der Strasse gegen Bellentz sich bedienen. Also kamen sie zu anfang Septembris an der Treiß zusammen, schlugen die sechshundert Franzosen, die die Brücke über die Treiß bewachen sollten, zurücke, und lägerten sich zu Varese, um wie sie sagten, den Bischoff von Sitten und mehrere Hülffe zu erwarten. Dieser Anzug setzte die Franzosen in nicht geringe Bestürtzung; theils wegen dem allgemeinen Schrecken der Eidsgenössischen Waffen, theils auch weilen sie dazumahl wenig Kriegs-Volck zu Mayland und die mehresten in den Besatzungen zerstreuet, oder dem Hertzogen von Ferrara zu Hülffe gesendet hatten. Doch besammelte der von Chaumont fünf-

hun-

hundert Lanzen und viertausend Fuß-Knechte in der Ebene von Castiglione, schickte Jacobum Trivultium mit einer kleinen Anzahl Volcks an den Berg Brianza, welcher samt den Einwohnern des Landes die Eidsgenossen alldorten durchzubrechen verhintern sollte. Zu Varese begehrten sie in Freundlichkeit den Paß durch das Mayländische, mit vermelden, sie seyen Sinns dem Papst, um den Kirchen-Staat zu beschützen, zuzuziehen. Es ward ihnen aber dieser Paß abgeschlagen. Nachdem sie nun vier Tage zu Varese sich aufgehalten, und unterdessen noch viertausend von ihren Lands-Leuten zu ihnen gestossen, sie auch bereits Mangel an Lebens-Mitteln hatten, verrückten sie auf Castiglione in dicker und guter Ordnung, so daß sie alle ihre Büchsen-Schützen zu hinterst hatten, den Zug zu bedecken. Das Französische Heer aber dorffte sie nicht angreiffen, sondern gieng ihnen immer zur Seiten, um sie bey Ubersetzung der Flüsse, und bey den engen Pässen an ihrem Marsch zu verhintern. Die Eidsgenossen aber traten offt zu hundert aus der Ordnung, scharmützelten mit den Feinden, und zogen sich so wohl zurücke, daß die Ordnung niemahlen unterbrochen worden. An dem ersten Tag kamen sie an die Brücke von Vedan, jagten die Gasco-

nier, die solche in Verwahrung hatten durch ihre Büchsen-Schützen in die Flucht, und nahmen ihr Nacht-Lager bey Apiano, acht Meilen von Varese. Folgenden Tags nahmen sie ihren Weg über die Hügel gegen Cantu, der von Chaumont aber gieng ihnen nur mit zweyhundert Lanzen wegen der Räuhe des Landes zur Seiten. Auf dieser Reise lenckten sie sich unverhofft zur lincken, und zogen sich gegen Como zurücke, und nahmen ihr Nacht-Lager in den herumgelegenen Dörffern, schlugen folgenden Tags ein ander Lager zu Chiasso, so daß die Franzosen ungewiß waren, ob sie sich durch das Thal Luggara gegen Bellentz zurücke ziehen, oder aber über die Adda setzen werden. Folgenden Tags aber ward ihnen dieser Zweiffel benommen, sintemahlen die Eidsgenossen bis zu der Brücke der Treise zurück, und von dannen ein jeder wiederum nach Haus gieng. Von den Ursachen dieses geschwinden Abzugs ward unterschiedlich gesprochen; die einen sagen, die vornehmsten Hauptleute haben sich durch Französische Gold-Kugeln lassen abtreiben; die andern, daß der Papst ihnen das versprochene Geld nicht habe auszahlen lassen; die Fugger aus Deutschland haben erstlich die Bezahlung zu thun über sich genommen, hernach aber aus Forcht vor dem

Kaiser

Kaiser solches wiederum ausgeschlagen; neben dem daß die Eidsgenossen schon grossen Mangel an Lebens-Mitteln gehabt, die Venetianer auch nicht mit ihrem Volck, wie abgeredet worden, ins Feld gerücket. Dieses ist gewiß, daß der Papst über diesen unerwarteten Abzug sich sehr erzörnet, den Eidsgenossen ein hartes und dreuendes Breve zugesendet, auch an den Kosten, so über diesen Auszug ergangen, nichts bezahlen wollen. Unterdessen setzte der Kaiser und König in Francreich den Krieg wieder die Venetianer, die sich von ihrem ersten Schrecken erhohlet hatten, mit abwechselendem Glücke fort, welches aber zu beschreiben wir andern überlassen. Sonsten bezeugete die Stadt Constantz in diesem Jahr nochmahlen Lust, auf gleichem Fuß wie Freyburg und Solothurn in Eidsgenössischen Bund zu treten, weilen die Eidsgenossen ihr wider ihren Bischoff, der das Closter Reichenau an sich ziehen wollen, mit Rath und That beygestanden. Weilen sie aber die Landvogtey und das Land-Gericht in dem Thurgäu um einen leidendlichen Pfenning an sich zu kauffen, und den Stuhl des Land-Gerichts in der Stadt Constantz aufzurichten begehret; die Eidsgenossen aber ihr nur mit den sieben Orten in die Regierung mit einzutreten erlauben,

lauben, doch ihr noch dabey ein Stücke Landes von dem Thurgäu ausmarchen wollen, der Kaiser aber solche Handlung vernommen, hat er dieselbe durch die auf seiner Seiten stehende Bürger von Constantz hintertrieben, so daß sie zu keinem Schluß gekommen.

Zu Anfang des 1511ten Jahrs hat endlich Kaiser Maximilian für sich als Herzogen von Oesterreich, und für seinen Enckel Herzog Carln, der hernach Kaiser worden, als Grafen von Hochburgund, die schon so lange Zeit gesuchte Erb-Einigung mit allen zwölf Orten der Eidsgenossenschafft, dem Abt und der Stadt St. Gallen, und dem Land Appenzell, für sich und ihre ewigen Nachfahren erlanget. Der Brieff ist gestellt zu Baden den siebenden Hornung 1511. Dieser Brieff hat den ewigen Frieden, so König Ludewig der eilfte aus Franckreich zwischen Ertz-Hertzog Siegmund und den Eidsgenossen An. 1474. aufgerichtet, zum Grund, so daß Kayser Maximilian als Ertz-Herzog von Oesterreich und Herzog Carl als Graf von Burgund, bemeldten ewigen Frieden erläutern und bestetigen. 1. Der erste Artickul giebt zwischen beyden Partheyen, ihren Erben, dießmahligen und zukünfftigen Angehörigen, freyen Kauff, auch Sicherung Leibs und

Guts

„ Guts in unschädlichen Geschäfften, ohne „ neue Beschwehrden, Auffsätze und neue „ Zölle. 2. Keine Parthey solle wider die „ andere mit allen ihren Städten, Leu„ ten rc. in Kriegsweise nimmer was thun, „ noch Arges darvon Krieg entstehen möch„ te, vornehmen. 3. So ein Theil in de„ nen Landen in dieser Einigung vergriffen, „ von jemanden mit Krieg überzogen wür„ de, solle auf desselben Ansinnen der an„ dere Theil zu ihm ein getreues Auffsehen „ haben, damit selbiger wider Recht und „ Billichkeit nicht beschweret werde. 4. Sol„ len des Kaisers und Ertz-Hertzog Carls „ Lande und Leute in dieser Vereinigung „ nicht begriffen, wider die Eidsgenossen, „ nichts arges noch kriegliches vornehmen. „ Die Eidsgenossen versprechen ein gleiches. „ 5. Solle kein Theil den seinigen gestatten, „ wider den andern noch desselben Land rc. „ zu niemanden, wer der sey, in Krieg „ oder Aufruhr zu lauffen, sondern jeder „ solle sein Volck, so er dessen gewahr „ würde, oder darum von den andern er„ mahnet würde, heim beruffen, und die „ Fehlbaren straffen. Der 6. Artickul ist „ dem 4. des ewigen Bunds gleich. 7. In „ folgenden Bündnissen solle diese Erb„ Einigung vorbehalten werden. Der 8, 9 „ und 10. die Besuchung des Rechtens

betref-

„ betreffend stimmen mit dem Erb-Frieden
„ überein, doch mit etwas Erläuterung, und
„ daß nur die Bischöffe und nicht auch
„ die Städte Basel und Constantz sollen
„ Schied-Richter seyn. In dem 11. wer-
„ den die neuen Eidsgenössischen Orte, die in
„ dem Erb-Frieden nicht begriffen auch ein-
„ geschlossen. Der 12. bestetiget bemeldten
„ Erb-Frieden; in so weit er in diesem nicht
„ abgeändert. In folgenden Artickuln wer-
„ den die Schmäh-Worte verboten, jähr-
„ liche Verehrung jedem Ort von zwey-
„ hundert Rheinischen Gülden zu Zürich
„ zu erlegen, versprochen, auch die Rati-
„ fication Herzogs Carln, wann er zu mann-
„ baren Jahren kommen werde. Es wer-
„ den auch von beyden Theilen vorbehal-
„ ten der Stuhl zu Rom, das heilige Rö-
„ mische Reich und alle die, die zuvor ihnen
„ mit Bündnissen verwandt. Diese Ver-
„ einigung ist auf ewige Zeiten gestellet.
„ In dieser Vereinigung sind eigentlich be-
„ griffen, die Grafschafft Burgund und
„ die Ober-Oesterreichischen Lande, die vier
„ Städte am Rhein und die Grafschafft
„ Tyrol.

Es hatten auch in diesem 1511ten Jahr die zween auf einander eifernde grosse Männer, Mattheus Bischoff von Sitten, und Georg ab der Flüe nicht geringe Un-

ruhen

ruhen in der Eidsgenossenschafft erwecket. Der wohl-beredte Bischoff machte seinen Wiedersächer bey allen Eidsgenossen so schwartz, daß die von Bern ihm das Bürgerrecht, in welchem er mit ihnen gestanden, aufgekündigt. Als er nun sich zu entschuldigen über Freyburg nach Bern reisen wollen, ward er an dem ersten Ort angehalten, in einen finstern Kercker geworfen, an die Folter geschlagen, um alle Französischen Pratiken peinlich befraget, und kam in Gefahr sein Leben durch des Scharffrichters Hand zu verliehren. In dieser Noth spieleten es seine Verwandten und guten Gönner nicht ohne Vorwissen des Schuldheissen Arsent zu Freyburg dahin, daß er aus dem Gefängniß entwischet, von einem Weibel durch die Saane getragen worden, und sich auf Neuenburg retten können. So bald solches die von Freyburg vernommen, begehrten sie an die Neuenburger, daß sie ihn auslieffern sollten; und nach Abschlag bedreuten sie denselben mit Gewalt zu hohlen. Die von Bern, grosses Unheil zu vermeiden, schlugen sich in das Mittel, und bekamen den Flüchtling von den Neuenburgern in die Hände. Als aber die von Freyburg denselben auch von ihnen heraus haben wollten; antworteten die von Bern, sie wollten ihn zu einem unpar-

unpartheyischen Rechten gegen alle seine Ankläger halten; ihn auszulieffern stehe ihnen nicht an; er sey auch mit diesem Beding ihnen von der Stadt Neuenburg übergeben worden. Weilen nun die von Freyburg ihre Rache gegen Georgen von der Flühe nicht ausstossen konnten, liessen sie solche wieder ihren Schuldheissen, mit dessen wissen er davon gekommen, aus, legten ihn in den Kercker, spanneten denselben an die Folter, verurtheilten ihn ohngeachtet aller Vorbitte zum Schwerdt, und liessen ihn samt einem Weibel jämmerlich hinrichten. Die von Bern aber, die diese That nicht wenig verdrossen, hielten Georg von der Flühe und allen seinen Anklägern ein öffentliches Gericht, und nach vielfältig verhörten Klagen und Antworten, ward er unter dem Beding der Bürgschafft wegen des zu Freyburg, Neuenburg, und Bern hierüber ergangnen Kostens, und auf eine Urfehde, sich wegen dieser Gefangenschafft nimmermehr zu rächen, auf freyen Fuß gestellet. Es haben aber diese obbemeldeten beyde Männer einander, so lang sie gelebet, verfolget und herum getrieben, daß keiner in seinem Vaterland, sondern der eine zu Rom, der andere aber zu Vivis gestorben ist.

Eine

Eine nicht geringere Unruh erweckte oben erwehnter Ertz-Betrieger de Furno. Dieser, obwohl er eidlich bezeuget, daß er von keinem Vergabungs-Brieff mehr wüßte, wieß doch den acht Orten, Zürich, Lucern, Uri, Schweitz, Unterwalden, Zug, Glaris und Solothurn einen auf, in welchem Hertzog Carol diesen Orten 800000. Rheinischer Gülden sollte vermacht haben. Diese Orte nahmen den Brieff für bekannt an, versicherten den Betrieger einer Vergeltung von 24000. Gülden, und obwohl der Herzog von Savoyen begehrt, daß derselbe vor Recht möchte gestellet werden, konnte er doch solches nicht erhalten, sondern die von Uri, Schweitz, Unterwalden, Zug und die Thurgäuer zogen aus, ihre Anforderung mit dem Schwerdt zu behaupten. Dieser unordentliche Auszug aber wurde durch eine Zusammenkunfft zu Bern abgewendet; allwo folgende Bedinge eingegangen worden: Es sollten beyde Städte ihre zuvor ihnen zugesprochene Summe der 125000. Gülden einschiessen, der Herzog aber allen zehen Orten 300000. Gülden, und also einem jeglichen Ort 30000. bezahlen; und darmit die Vergabungs-Brieffe abgethan seyn. Als nun das Ziel der ersten Bezahlung angerücket, schickte der Herzog sein Silber-Geschirr auf Bern, aus dem-

demselben Creutz-Dicken zu prägen; und hatte doch nicht genug zu bezahlen, und als er von deßwegen seine Unterthanen hart beschweren mußte, ward endlich durch Leute, die die Billichkeit lieb hatten, die Sache dahin vermittelt, daß ihm das übrige nachgelassen worden.

Unterdessen war Papst Julius auf die Eidsgenossen wegen ihres schnellen Abzugs des vorhergehenden Jahrs aus Italien sehr erzörnet, schickte ihnen deßwegen ein sehr hartes und bedreuendes Breve zu, welches nicht minder scharff von dem Stadtschreiber von Lucern beantwortet worden, und als die Eidsgenossen ihm die über diesen Zug ergangene Kösten zu fordern, ihre Gesandte zu ihm nach Bononia gesendet, wurden dieselben von ihm gleichfahls unfreundlich empfangen, mit dieser abschlägigen Antwort, daß, wann sie ihm in das künfftige besser dienen werden, er sie auch besser belohnen wolle. Dieses des Papsts harte Vorfahren machte die Eidsgenossen auf Matheus Schiner, der sie in den Bund mit dem Papst bewogen, so erbittert, die Mazen in Wallis, ohne Zweiffel aus Anstifften Georgen auf der Flühe, wurden auch so starck wider ihn geführet, daß er sich über die räuhsten Helvetische Gebirge retten, und durch die feindlichen Heere in Italien auf allerhand

Weise

Weise verkleidet, auf Rom flüchten mußte; für welche ausgestandene grosse Gefahr, der Papst ihn mit dem schon so lange gewünschten Cardinals-Hut erfreuet und belohnet hat. Obwohl nun die Eidsgenossen mit dem Papst nicht vergnüget, so war doch ihr Haß gegen die Franzosen keineswegs vermindert, daher sie sich vorgenommen, noch zu Ausgang dieses Jahrs ihre eigene von den Franzosen ihnen zugefügte Unbill mit Gewalt zu rächen. Es hatten die Franzosen drey Läuffers-Bothen, (andere setzen nur einen) von Bern, Schweitz und Freyburg zu Lauis aufgefangen, die letztern um das Leben gebracht, dem erstern aber seine Brieff-Büchse und Bernerisches Ehren-Zeichen abgenommen, und viel Gespötte damit getrieben. Diese Schmache nun zu rächen, rüsteten sich die von Schweitz, bey späther Jahrs-Zeit ins Feld zu gehen, ermahneten auch die übrigen Orte ihnen nachzufolgen. Guicciardin sagt, die Eidsgenossen seyen heimlich von dem Papst, solchen Einbruch zu thun, angereitzet worden. Obwohl nun der König in Frankreich, durch seine wohlgewogenen, die er noch in der Helvetischen Nation hatte, ihre Zurüstung vernommen, mit Bericht, daß sie Hoffnung hätten, nicht nur diesen Zug abzuwenden, sondern auch die alte Vereinigung

wiederum herzustellen, wann der König nur die Pensionen mit den begehrten 20000. Francken vermehren wollte, so schlugs doch der König wider das Einrathen und Gutbefinden aller seiner getreuen Räthe aus, und verachtete, wegen einer so geringen Summe eine Freundschafft, die er hernach mit allen seinen Schätzen gern erkaufft hätte. Er schmeichelte sich darmit, die Jahrs-Zeit sey schon späthe (dann es war anfangs Novembris), bey dieser Zeit lauffen die Flüsse an, die Eidsgenossen haben weder Brücke noch Schiffe; die Lebens-Mittel seyen durch Gaston de Foix, Herzog von Nemours, in die festen Plätze gebracht, diese seyen auch wohl besetzet; auf dem flachen Land könne man den Eidsgenossen die Reuterey entgegen setzen, so daß sie wegen allen diesen Schwierigkeiten sich bald wiederum in ihre Berge verkriechen werden. Dieses alles aber vermochte nicht die Eidsgenossen aufzuhalten. Schweitz gieng zu erst zu Feld, ihm folgete Freyburg, hierauf nach und nach alle übrige Orte, Bern gab vier tausend Mann, der Sammel-Platz war Varese; allwo sie in 10000. starck mit sieben Feld-Stücken und vielen grossen Hacken-Büchsen, die sie auf Pferden nachführten, wie auch mit ziemlichem Proviant versehen, zusammen kamen. Ihre

An-

Ankunfft war desto forchtbarlicher, weilen die Mayländischen Unterthanen wegen des Muthwillens der Französischen Soldaten ihrer Herrschaft anfiengen überdrüssig zu werden, und weilen der König aus Geitz keine Fuß-Völcker wollte andingen lassen, auch diejenigen, so auf den Beinen, in Bewahrung der Städte Verona und Brescia vertheilet, und zweyhundert Lanzen auf Bologna gezogen. Von Varese nun sendeten die Eidsgenossen durch einen Trompeter dem königlichen Statthalter ihren Absags-Brieff zu, welcher nicht mehr als mit zweytausend Fuß-Knechten und etlichen Reisigen nach Assaron, dreyzehen Meilen von Mayland gelegen, kam, nicht in dem Sinn zu schlagen, sondern auf den Seiten den Eidsgenossen die Lebens-Mittel abzuschneiden, welches die einzige Hoffnung sie abzuhalten war, weilen zwischen Varese und Mayland kein haltbarer Ort gewesen. Von Varese verruckten die Eidsgenossen auf Galera. Gaston aber, und Trivultius kamen auf Lignago, vier Meilen von Galera. Die Mayländer aber aus Forcht fiengen an auf ihre eigene Kösten Volck zu werben, und ihre Stadt zu befestigen. Gaston zeigte sich unterdessen mit dreyhundert Lanzen, und zweyhundert Edelleuten des Königs samt vielem Stück-Geschütze vor Galera, die Eidsgenossen

zogen hinaus und stelleten sich in Schlacht-Ordnung, doch wollte kein Theil den Angriff thun. Die Eidsgenossen nachdem sie täglich verstärcket worden, entschlossen sich fortzurücken, also kamen sie auf Busti, welches mit hundert Lanzen besetzt war, diese konnten sich kaum mit der Flucht retten, und verlohren ihr Geräthe, samt einer guten Anzahl Pferde. Die Franzosen aber zogen sich nach und nach bis in die Vorstädte zu Mayland zurücke, und wußte man nicht ob sie Hertz genug haben würden die Stadt zu bewahren, indem sie das Schloß mit allem Vorrath versahen, damit solches, im Fall sie abziehen müßten, möchte erhalten werden. Die Eidsgenossen rückten zwar bis an die Vorstädte von Mayland an, allein die Forcht vor ihnen, war schon um ein merckliches vermindert, weilen man viel Fuß-Knechte gedinget, die Völcker auch von Verona und Caspi, die Haupt-Stadt zu entschütten, in vollem Marsch begriffen. Es wurden auch Brieffe von den Eidsgenössischen Hauptleuten an ihre Obere aufgefangen, in welchen sie sich verwunderten, daß sie noch keine Bothschafft von dem Papst empfangen hätten, und nicht wußten, was das Venetianische Kriegs-Heer machte. Unterdessen rückten sie gegen Mayland an, weilen sie aber beydes von dem Papst und

den Venetianern im Stich gelassen wurden, die Winter-Kälte auch eingebrochen, so zogen sie sich über Como zurücke nach ihrem Lande. Zween Tage hernach kam Bothschafft, beydes von dem Papst und den Venetianern, aber allzuspäthe; und war man der Meinung, daß wann sie eher gekommen, die Eidsgenossen Mayland angegriffen hätten, und wann die Spanier zugleich nahe bey Bologne gestanden wären, es vor der Franzosen Herrschafft in Italien schlecht würde ausgesehen haben. Diese Gefahr öffnete dem König in Franckreich die Augen, daß er nicht nur zweyhundert Lanzen aus der Picardey, und viel Gasconier in Italien ziehen, auch viel Fuß-Völcker andingen ließ, sondern auch seinem Statthalter Gaston de Foix befahl, kein Geld zu spahren, die Eidsgenossen sich wiederum zu Freunden zu machen.

Das 1512te Jahr ist für alle in dem Italienischen Krieg verwickelte Partheyen, sonderlich, für die Eidsgenossen, bedencklich und voll merckwürdiger Begebenheiten gewesen. Die Hauptpersonen in diesem Bluttrieffenden Trauer-Spiel waren der kriegerische Papst Julius und Ludovicus König in Franckreich, welche einander den gäntzlichen Untergang geschworen hatten. Der Papst war nicht nur Vorhabens den König

aus gantz Italien zu vertreiben, sondern that ihn noch darzu in den Bann und hetzte die gantze Christenheit wider ihn auf; Hingegen griff der König den Papst nicht nur mit seinen weltlichen Waffen in dem Kirchen-Staat an; sondern bestritt ihn gleichfahls mit geistlichen Waffen, besammelte zu Pisa ein Concilium von neun Cardinälen und vielen Prelaten, mit Genehmhaltung des Kaisers, und hatte im Sinn Julius der Päpstlichen Würde zu entsetzen. Julius um dem Franzosen kräfftig zu widerstehen, machte zu erst mit den Venetianern, wider welche er zuvor verbündet gewesen, Fried und Bündniß. Hernach suchte er mit den streitbaren Eidsgenossen in Vereinigung zu kommen. Fehrners brachte er auch Ferdinandus Catholicus König in Spanien leicht auf seine Seiten, theils weilen er ihn mit dem Königreich Neapolis belehnet, theils weilen Ferdinandus beförchtete, es möchte der König in Franckreich, wann er den Kirchen-Staat über einen Hauffen geworffen, das Königreich Neapolis angreiffen, seine Ansprachen auf dasselbe wider hervor suchen, und sich also Meister von gantz Italien machen. Die Verbindung zwischen dem Papst, König Ferdinand, und den Venetianern, geschah den fünften Octobris 1511. Hingegen hatte der König in Franckreich niemanden als Kaiser

Maxi-

Maximilian auf seiner Seiten, dem aber wegen vielfältig vorhergegangenen Beleidigungen nicht wohl zu trauen war. Doch, ließ es sich zu anfang bemeldten Jahrs an, als wann König Ludewig alle seine Feinde besiegen sollte. Das Glück begleitete seinen Feld-Herren den jungen Helden Gaston de Foix, Herzogen zu Nemours, allerorten wo er sich hinwendete, bis daß es ihm endlich bey Ravenna zu Grab leuchtete, und sich hierauf gäntzlich von den Franzosen abkehrte. Das Bunds-Heer belagerte zu anfang dieses Jahrs die Stadt Bologna; Gaston aber eilete derselben mit dreyhundert Kürisern, sechstausend Deutschen, und achttausend Franzosen zu Hülffe, brachte auch seine Völcker so unvermerckt in die Stadt, daß die Feinde solches erst des folgenden Tags erfuhren, und in der Nacht hernach die Belagerung, die neunzehen Tage gewähret, in aller Stille aufhuben. Nach diesem glücklichen Streich führte Gaston seine Völcker zurücke, gegen Brescia, welches sich unterdessen an die Venediger, das Schloß ausgenommen, ergeben hatte, forderte diese Stadt erstlich in der Güte auf; als aber Andreas Gritti, der mit achttausend Mann die Stadt besetzt hielt, die Bürger sich zu übergeben verhindert, fiel Gaston mit dem Kern seiner Völcker aus

dem Schloß in die Stadt, allwo eine so grausame Blutstürtzung angerichtet worden, daß die Venediger bey nahem alle auf dem Platz geblieben, etliche wenige, welche sich zu einem Stadt-Thor aus retten können, ausgenommen; Gritti samt andern Kriegs-Obristen ward gefangen, die Stadt sieben Tage hindurch geplündert, und in allem bey fünfzehen tausend Menschen erschlagen, und bey zweytausent Wagen mit Raub beladen nach Mayland geführet; dieser Angriff beschahe den achtzehenden Hornung. Bergamo, welches auch abgefallen war, ergab sich vor Schrecken, und mußte für seinen Abfall fünfzigtausend Ducaten bezahlen. Auf so beglückten Fortgang der Französischen Waffen bekam Gaston vom König Ludewig Befehl, das verbundene Heer aufzusuchen, demselben eine Schlacht zu lieffern; und hernach fehrners auf Rom zu verrücken. Der Französische Feld-Herr kam diesem Befehl nach, brach von Mayland mit fünf tausend Gasconiern, fünftausend Deutschen, achttausend Franzosen und Welschen, und sechszehen hundert Cürasierern auf. Damit er nun die Feinde, welche keine Schlacht wagen, sondern der Eidsgenossen, die man suchte aufzubringen, Ankunfft erwarten wollten zu einem Treffen bringen möchte; lagerte er sich vor Ravenna, der Hoffnung, daß die

Bunds-

Bunds-Verwandten diesen Ort nicht werden unentsetzet lassen, wie dann auch geschahe. Dann nachdem diese sich auch der Stadt Ravenna genähert, kam es den eilften April auf den heiligen Ostertag zu einer grausamen Schlacht, dergleichen in Italien zu selbigen Zeiten wenig erhöret worden. Das Treffen währte bey fünf Stunden mit grausamer Blutstürtzung, bis endlich die Päpstlichen Völcker auf eine offene Flucht geriethen, die Spanier aber in einer gespitzten Ordnung abzogen. Da aber der junge hizige Feld-Herr den Sieg nicht vor vollkommen hielte, so lange die Spanier nicht auch aus einander getrieben würden, und er ihnen mit seiner Reuterey nachsetzte, mit seinem Pferd aber in eine Grube stürtzte, ward dieser junge Held von den Feinden umringet und erschlagen. In diesem Treffen sollen bey zwölftausent Mann, worunter zweytausent Franzosen und tausent Deutsche gewesen, geblieben seyn. Also erhielten zwar die Franzosen den Sieg, verlohren aber ihren Feld-Herren, und mit demselben all ihr Glücke. Dann da jedermann vermeinte, daß dieses siegreiche Heer nunmehro auf Rom loß gehen, und sich von dem gantzen Kirchen-Staat Meister machen würde, mußte solches, ehe noch der Sommer vorbey, mit grossem Schrecken sich

über die Gebirge in Franckreich flüchten, und alles was Franckreich in Italien besässen, seinen Feinden überlassen; wie solches geschehen, wollen wir jetzund kürtzlich vermelden.

Es trachtete Papst Julius mit allem Ernst samt seinen Verbundenen die Eidsgenossen, deren Abneigung für die Franzosen ihnen wohl bekannt, auch in den grossen Bund zu ziehen, um durch derselben Dapferkeit zu erlangen, was sie, vor sich selbst auszuführen, sich nicht getraueten. Also ward hierüber zu gleicher Zeit an dreyen unterschiedlichen Orten, nemlich zu Trier, Venedig und Zürich zugleich gehandelt. Der Kaiser, der zwar mit dem König in Franckreich noch im Bunde stuhnd, aber mit demselben es niemahlen gut gemeinet, begehrte auf einer Tag-Satzung zu Zürich durch seine Anwälde die von Limpurg, Hohensax, Storch, Mörspurg rc. daß der angesetzte Reichs-Tag zu Trier durch der Eidsgenossen Bothen förderlich besucht möchte werden. Sonsten sey er geneigt mit der Republick Venedig Frieden zu machen, und habe solches dem Papst und dem König von Arragonien, ins Werck zu stellen, anvertrauet. Die Eidsgenössischen Gesandte wurden auf dem Reichs-Tag sehr wohl empfangen und erhielten alles, was sie begehrten, nemlich

daß

daß der Kaiser möchte seine Lands-Knechte die häuffig in des Königs von Franckreich Diensten stuhnden, zurücke beruffen, und den Eidsgenossen den Paß durch seine Lande gestatten. Der Kaiser gab ihnen noch Hoffnung, daß so das Herzogthum sollte eroberet werden, sie dreymahl hundert tausend Ducaten an ihre Kriegs-Kösten, auch jährlich bey vierzig tausend Pension bekommen sollen, auch daß bey der Eidsgenossen Anzug eine gewisse Anzahl Kriegs-Leute zu Roß und zu Fuß aus dem Tyrol gegen Italien sich werde sehen lassen. Etwas Zeit zuvor waren etwelche Eidsgenössische Gesandte nach Venedig, weilen der Cardinal von Sitten ihnen diese Stadt zur Zusammenkunfft bestimmet, gesendet, um die Päpstliche Pensionen zu beziehen, und die alte Anforderung in Richtigkeit zu bringen. Diese obwohl sie nichts mit der Republick zu handeln hatten, wurden doch von den Venetianern mit grossen Ehren empfangen, bewirthet und Kostfrey gehalten. Der Cardinal aber wollte von der Anforderung des 1510. gethanen Zugs in Italien, als welcher den Papst nichts genützet, nichts hören, die Jahrs-Pension aber ihnen durch Wechsel bezahlen; mit Versicherung, daß wann einmahl die Eidsgenossenschafft dem Papst gute Dienste und Hülffe beweisen werde, er ein jeglich

Ort

Ort reichlich zu belohnen geneiget sey. Der Herzog von Venedig ließ auch mit ihnen reden, daß die Republick ein sonderbares Zutrauen zu einer löblichen Eidsgenossenschafft hätte; und weil sie beyderseits mit dem Papst in Vereinigung stühnden, so hoffeten sie, daß man dergleichen Sachen mit einander abhandeln werde, die allen Partheyen zu gutem werden kommen. Der Cardinal zeigte auch an, daß der Papst Julius einen Bischoffen, der würcklich zu Ravenna angelanget, zu den Eidsgenossen heraus schicken werde. Der Spanische Gesandte ließ sich auch gegen die Eidsgenössischen verlauten, wie sie in kurtzer Zeit bey den Eidsgenossen um Vereinigung einkommen werden. Alle diese Sachen vergiengen sich vor und in der Charwochen des 1512ten Jahrs. Unterdessen wurde die grosse Tagsatzung auf den ein- und zwanzigsten April zu Zürich angesetzet, auf welcher des Papsts, des Kaisers, der Republick Venedig, und auch nach erhaltenem Geleit des Königs in Franckreich Bothschaffter erschienen. Diese, nachdem sie ihres Königs grossen Sieg zu Ravenna vernommen, wie der Papst entkräfftet, der König in Spanien geschlagen, die Herrschafft Venedig mit dem Kaiser in Feindschafft, der Kaiser aber mit den Franzosen

zosen in Freundschafft stühnde, vermeinten, sie hätten nunmehro der Eidsgenossen nicht mehr vonnöthen, also zogen sie stillschweigend aus Zürich weg, und begaben sich über Neuenburg in Franckreich. Die Eidsgenossen nahmen diesen heimlichen Abzug zu nicht geringem Verdruß auf, und gaben dem Päpstlichen Gesandten, der sich hefftig über den König in Franckreich beklagte, und sie ängstiglich um Hülffe anruffte, desto geneigteres Gehör, so daß sie sich alsobald mit einander vereinbareten, dem Papst mit ihren Stadt- und Land-Fahnen, nach eines jeden Orts Vermögen beyzustehen, begehrten hierauf von den Kaiserlichen und Venetianischen Gesandten den Durchzug durch des Kaisers und der Republick Lande, welcher ihnen auch alsobald bewilliget ward. Diese Berathschlagung wurde den neun und zwanzigsten April bekräfftiget, und der Sammel-Platz nach Chur auf den sechsten Mayen angesetzet.

Nachdem nun die Eidsgenossen zu anfang Mayens sich nach und nach bey Chur besammelt, die Bündner sich bey den Franzosen entschuldigen liessen, daß weilen sie mit den Eidsgenossen in älterer Bündniß stühnden, sie denselben den Durchzug nicht abschlagen können, und bald hernach eine gleiche Entschuldigung aus gleicher Ursache

vom

vom Kaiser einlangete, setzte dieser Eidsgenössische Auszug die Franzosen in ungemeinen Schrecken. Ihre Macht war in Italien sehr vermindert, weilen der König nach gewonnener Schlacht bey Ravenna, indem etwas Scheines des Friedens zwischen ihm und dem Papst vorhanden war, die Italienischen Fuß-Völcker abgedancket, und seine Reuterey wider über das Gebirge in Frankreich beruffen, so daß sie nicht mehr als zehentausend Fuß-Knechte, und etwann dreyzehen hundert Lanzen in Italien zu stehen hatten, der General von der Normandey auch, königlicher Statthalter, der besser einen Schatzmeister als Heerführer abgegeben, keine frischen Völcker ohne des Königs ausdrücklichen Befehl anwerben wollte. Dieser, der Eidsgenossen Einbruch zu verhindern, beruffte den Obristen Palice mit allen Trouppen, so in Romagna stuhnden, nach deren Abzug dem Papst Lufft gemachet worden, und Cesena, Rimini, samt ihren Schlössern, wie auch Ravenna sich alsobald an ihn ergaben. Unterdessen nahmen die Eidsgenossen ihren Strich auf Trident, und zogen von dannen in die achtzehen gegen zwanzig tausend starck durch die Veroner Clause in Italien herunter, wurden auch zu Verona sehr wohl empfangen. Alldorten kam der Cardinal von Sitten

ten von Venedig her zu ihnen, theilte zwanzig tausend Ducaten unter sie aus, mit der Entschuldigung, daß der Papst nicht gewußt, daß sie so starck zu Feld ziehen würden, sonsten er mehr Geld würde angeschaffet haben. Die Venetianer schossen auch bey achtzehen tausend Ducaten bey. Obwohl aber dieses alles noch nicht genugsam war, die Kriegs-Leute zu bezahlen, so war doch der gemeine Mann solchergestalt auf die Franzosen verbittert, daß er auch ohne Sold kriegen, auch alle Beschwerlichkeiten willig ausstehen wollte, nur damit er sich an denselben rächen könnte. Unterdessen kam der Französische Kriegs-Obriste Palice mit seinen Völckern gen Pontoglio, die Eidsgenossen an dem Paß zu verhindern, als er aber sahe, daß sie ein anders Absehen hatten, setzte er sich zu Castiglione, nicht weit von Peschiera, schrieb von dannen einen Brieff an den General von Normandey nach Mayland, daß wann die Eidsgenossen das Herzogthum auf dieser Seiten angreiffen würden, es schwerlich würde können beschützet werden. Als aber dieser Brieff durch die Venetianischen Stratioten aufgefangen und den Eidsgenossen in die Hände gefallen, berathschlageten sie sich mit dem Cardinal von Sitten, und entschlossen den Feind, wo

er

er selbst sich am schwächsten befände, anzugreiffen. Also verrückten sie über die Veroner-Heyde nach Villa Franca, und vereinigten sich alldorten mit Paulo Baglione dem Venetianischen Feld-Herren, welcher vierhundert Cürasierer, achthundert leichte Pferde, und sechstausend Fuß-Knechte unter sich hatte. Diese Vereinigung machte daß Palice, der nicht mehr als etwann siebentausend zu Fuß, und tausend zu Pferd hatte, sich von Valeggio zurücke auf Gambura zog, des Vorhabens sich bey Ponte Vico zu setzen. Diese Noth zwang den geitzigen General von der Normandey einzuwilligen, daß sechstausend Italienische Fuß-Knechte angeworben würden. Allein zu späthe. Es war aber neben der geringen Anzahl noch die Uneinigkeit in dem Französischen Heere. Die Hauptleute bedunckten sich zu vornehm, dem von Palice zu gehorchen. Die Reisigen, die durch so viel Arbeit abgemattet, wünschten mehr, daß das Herzogthum verlohren gienge, und sie endlich wieder in Franckreich ziehen könnten, als daß solches mit ihrer so grossen und augenscheinlicher Gefahr erhalten würde. Nachdem nun Palice Vallegio verlassen, giengen die Verbundenen über den Mincio, und lägerten sich in des Herzogen von Mantua Gebiete, welcher wegen

seiner Schwäche niemanden den Durchzug verwehren konnte. In dieser Gefahr entschlossen sich die Französischen Hauptleute, das Feld den Feinden zu überlassen, und ihre Völcker in die festen Plätze zu verlegen; der Hoffnung, daß wann sie den Krieg könnten in die Haare spielen, die grosse Menge der Eidsgenossen, wegen Mangel der Bezahlung, weilen der Papst hitzig zum Krieg, aber sehr kalt zum Geld ausgeben wäre, sich bald verlauffen würde. Also verlegten sie in Brescia zweytausend Fuß-Knechte und hundert und fünfzig Lanzen, samt hundert Florentinischer Reisigen, in Crema fünfzig Lanzen, samt tausend Fußknechten, in Bergamo tausend Fuß-Knechte und hundert Lanzen Florentiner. Mit dem übrigen Heer bestehend in siebenhundert Lanzen, zweytausend Franzosen, und viertausend Deutschen zog Palice zurücke nach Ponte Vico, welches ein starckes Lager, und allwo er hoffete, Mayland, Cremona, Bergamo und Brescia zu bedecken. Nachdem aber Tags darauf von dem Kaiser an die Landsknechte Brieff kommen, mit Befehl, daß sie unverzogenlich nach Haus sich begeben sollten; diese auch meistentheils Tyroler gewesen, und des Kaisers Ungnade über den Hals zu ziehen sich beförchteten, und also auf gleichen Tag ihren Abzug nahmen;

verlohren die Franzosen alle Hoffnung, das Herzogthum zu erhalten. Daher sie sich in grosser Unordnung auf Pizzichitone zurück zogen. Worauf die Stadt Cremona den fünften Junii an die Verbundenen sich ergab, mit Bezahlung vierzigtausend Ducaten an die Eidsgenossen. Bey der Ubergab entstuhnd etwas Streits zwischen den Bunds-Verwandten, indem die Venetianer sie zu eigenen Handen, weilen sie sie schon zuvor besessen, die Eidsgenossen aber und der Päpstliche Legat zu Handen Maximilians Sforzen, Ludovici der von den Franzosen gefangen worden Sohns, für welchen sie das Herzogthum einzunehmen gesinnet, sie aufnehmen wollen. Endlich ward sie mit gemeinen Worten dem heiligen Bund übergeben. Zu gleicher Zeit kam auch die Stadt Bergamo in der Verbundenen Gewalt, dann als Palice die Französische Besatzung, die darinn gelegen, um sich zu verstärcken, an sich gezogen, schlichen etliche verbannete Bürger wiederum hinein, welche sie zum Abfall von den Franzosen brachten. Von Pizzichitone setzte Palice über die Adda, und zog dreyhundert Lanzen, die sonsten auf Bologna marschiren sollten, an sich, und verhoffte alldorten den Feinden hinüber zu setzen zu verwehren, wann die Fuß-Knechte, die soll-

ten angeworben werden, zu ihm stossen würden. Alleine auch dieser Anschlag war vergebens. Der General von der Normandey hatte kein bar Geld, fand auch in so grosser Gefahr keines zu entlehnen. Also mußte Palice, nachdem die Verbundenen vier Tage hernach gegen dem Fluß angerücket, sich auf St. Angelo, und Tags hernach auf Pavia zurücke ziehen. Nachdem nun die Franzosen an der Beschützung des Herzogthums verzweiffelten, und das gantze Land schon in voller Aufruhr stuhnd, suchte der General, wie auch Johann Jacob Trivulzius, Anton Maria Palavicino, Galeazzo, Visconti und alle königlichen Bediente, wie auch die Cardinäle, die von Pisa ihr Concilium auf Mayland verlegt hatten, ihre Sicherheit in der Flucht gegen Piemont zu. Palice wollte zwar zu Pavia Stand halten, und bath von deßwegen den General, wie auch Trivulzium, daß sie wollten zu ihm kommen. Allein Trivulzius zeigte ihm, daß sein Vorhaben vergebens, daß für dießmahl unmöglich, einen so grossen Fall zu hinterhalten, das Kriegs-Heer sey ohne Fuß-Knechte, und müßte man dieselben von fremden Orten her und mit grosser Mühe bekommen, es sey auch kein Geld verhanden dieselben zu bezahlen, das Ansehen sey verlohren, die Freun-

de erschrecket, das Volck voll Haß gegen die Franzosen wegen ihrer muthwilligen Aufführung. Also sey vor dießmahl nichts besser als sich zurücke zu ziehen. Diesen Abzug nun leicht zu machen, schlug er eine Brücke, über den Po gegen Asti. Unterdessen hatte sich Lodi Stadt und Schloß bereits an die Verbundenen ergeben. Diese waren auch schon bis auf Pavia angerücket, die Eidsgenossen scharmützelten mit den abziehenden Lands-Knechten, welche sich dapfer hielten, bis daß die höltzerne Brücke des Gravelone wegen der Last der Pferde zu Drümmern gieng; da wurde alles was dießseits von Franzosen und Teutschen geblieben, entweder gefangen genommen, oder in die Pfanne gehauen. Pavia verband sich eine grosse Summe Gelds zu bezahlen. Ein gleiches hatte schon allbereit die Stadt Mayland gethan, wie auch alle übrigen Städte, Brescia und Crema ausgenommen. So ward das gantze Herzogthum im Nahmen des heiligen Bunds erobert und regieret. Das gröste Ansehen hatte der Cardinal von Sitten, als Päpstlicher Legat, alles Geld aber und alle Auflagen wurden den Eidsgenossen bezahlt. In so grosser Veränderung der Sachen ergaben sich Parma und Piacenza freywillig an den Papst. Genua fiel von Franck-

reich

reich ab und machte den Janus Fregosus, der Venetianer Feld-Obristen, zu seinem Herzogen. Die Bündner griffen auf das Veltlein und die Grafschafft Cleve. Die von Uri und andere nahegesessene Eidsgenossen nahmen Lauis, Luggaris, die Schlösser ausgenommen, Domo ꝛc. ein. Bononia kam auch wider unter Päpstliche Gewalt. Bern, Lucern, Freyburg und Solothurn nahmen die Grafschafft Neuenburg zu ihren Handen, weilen Ludewig von Orleans, Graf von Dunois, der Marggraf Philipps von Hochberg hinterlassene Tochter geheurathet, und also die Grafschafft Neuenburg an sich gebracht, in des Königs in Franckreich Diensten stuhnd; setzten auch den ersten Vogt von Bern dahin, und liessen hernach die acht übrigen Orte mit in die Regierung treten, hätten auch diese ihnen so wohlgelegene Grafschafft leicht für sich behalten können, wann sie mehr auf ihren eigenen Nutzen, als aber auf die Billichkeit gesehen hätten. In diesem gewaltigen Sturm nun gieng für die Franzosen in Italien die Schlösser von Mayland, Novarra, Cremona, Lauis und Luggaris ausgenommen, alles verlohren; und mußten die, die zu Anfang des Jahrs mit ihren siegreichen Waffen gantz Italien in Forcht und Schrecken gesetzet, nunmehro feld-

flüchtig, dasselbe mit dem Rücken ansehen. Die Eidsgenossen aber, nachdem sie auch die Grafschafft Asti und Alexandria eingenommen; die Stadt Mayland besetzet; ihre Ansprachen an den künfftigen Herzog durch den Cardinal sich versichern lassen, kehreten zu Anfang des Augstmonaths sieghafft, mit einem güldenen Schwert von lauter Ducaten-Gold, einem köstlichen von Hermelin gefütterten Herzogs-Hut, mit Damastenen Pannern, mit welchen der Papst ein jedes Ort beschencket, und mit dem Titul der Beschützer der Kirchen-Freyheit, mit welchen der Papst sie gleichfalls beehret, auch mit vielem eroberten Gut, und grossem Ansehen bey allen Fürsten, wiederum nach Hause.

Das vierdte Buch.

NAchdem nun die Eidsgenossen mit Sieg und Beute beladen wiederum zu Haus angekommen, bemüheten sich die umligenden Fürsten gleichsam in die Wette, ihre Freundschafft und Vereinigung zu erlangen. Unter andern warb der Herzog von Savoyen, Carolus, der sich vor ihrer Macht förchtete, und ihnen nechst gesessen war, sonderlich nach Eroberung des Herzogthum Maylands, so emsig um eine Bündniß, daß er solche auf fünf und zwanzig Jahre von allen zwölf Orten erhielt, unter folgenden Bedingen: 1. Daß beyde Theile einander gute Freundschafft erzeigen, keiner den andern beschädige, oder des andern Feinden behülfflich sey. 2. Die Streitigkeiten zwischen beyden Theilen sollen zu Biel durch vier Schied-Richter und einen Obmann abgethan werden. 3. Beyder Theile Unterthanen sollen zu einander sicher handeln und wandeln ohne alle Beschwerde neuer Zölle und Auffsätze. 4. Wann der Herzog einen Span hätte und die Wiederpart sich des Rechtens auf die Eidsgenossen erböthe, der Herzog aber das nicht anneh-

men wollte, sollen die Eidsgenossen ihm zu helffen nicht verbunden seyn. 5. So ein Theil mit Krieg angegriffen würde, solle der andere ihm treulich beholffen seyn, nemlich der Herzog solle den Eidsgenossen schicken auf seine eigene Kösten sechshundert wohlgerüsteter Pferde und mehr, so es die Nothdurfft erforderte, so fehrn daß er selbst nicht mit Krieg beladen. Hingegen sollen ihm die Eidsgenossen auf sein Begehren Hülff thun mit sechstausend Fuß-Knechten auf das höchste, deren jedem solle der Fürst monathlich sechs Francken Sold bezahlen, wollten ihm aber mehr zulauffen, so soll er solche zu besolden nicht verpflichtet seyn. Die Knechte solle derselbe nicht auf dem Meer noch über dasselbe, sondern nur zu Beschirmung seines Staats und Herzogthums, wie er es damahlen besaß, gebrauchen. Es solle auch kein Theil wieder den andern fremde Ansprachen an sich nehmen oder erkauffen, noch des andern Unterthan in Schirm und Burgrecht empfangen, es sey dann, daß er mit Leib und Gut hinter den andern ziehen wollte. Und so lange diese Vereinigung währet, solle der Herzog einem jeden Orte jährlich zu Bern erlegen zweyhundert Rheinischer Gülden. Dieser Bund ist auf Freytag nach Bartholomäi aufgerichtet, 1512. Sonsten

ward

ward auch die übrige Zeit dieses Jahrs mit lauter Bunds- und Friedens-Handlungen, wie auch Gesandschafften zugebracht. Ein jeder versuchte, ob er durch die Feder mehr Vortheils als aber durch das Schwert erlangen möchte. Also kamen nach glücklich erobertem Herzogthum Mayland der Fürsten und Potentaten, Papsts Julius, des Kaisers, des Königs in Spanien, der Republick Venedig, des Herzogs von Savoyen und Lothringen 2c. Gesandte häuffig in die Eidsgenossenschafft, und handelten auf sehr volckreichen zu Baden, Zürich, und Lucern, gehaltenen Tag-Satzungen mit den Eidsgenossen des Herzogthums Maylands und anderer Sachen wegen. Die Kaiserlichen und Spanischen Gesandte thaten einen Versuch, ob Ertz-Herzog Carl, des Kaisers Enckel, wie auch Cron-Erbe des Königreichs Spanien, den Eidsgenossen als Herzog von Mayland gefallen möchte; alleine sie fanden weder bey dem Päpstlichen Legaten noch bey den Eidsgenossen Gehör. Der Papst der zuvor über des Königs in Franckreich grosse Macht in Italien eifersüchtig gewesen, wollte nicht, nachdem solcher vertrieben, einen andern in das Herzogthum Mayland einsetzen helffen, der zugleich das Königreich Neapolis und gantz Spanien besässe, und Hoffnung hätte, zu

Kaiserlicher Würde zu gelangen, der also mit der Zeit ihm noch grössere Forcht, als der König in Franckreich selbst, würde einjagen können. Sein Hauptabsehen war, wie er sich bey seinen Vertrauten vernehmen lassen, Italien mit Hülffe der Schweitzer von allen Barbaren, wie er sie nennete, das ist von allen Fremden zu säubern, damit er alleine Meister in demselben seyn möchte. Den Eidsgenossen war es auch nicht gelegen sich von dem Haus Oesterreich von so vielen Seiten, nemlich gegen Abend durch die Grafschafft Burgund, gegen Morgen durch die Vörder-Oesterreichischen Lande und die Grafschafft Tyrol, und gegen Mittag durch das Herzogthum Mayland umziehen zu lassen, sondern sie wollten lieber einen solchen Nachbar haben, der ihres Schirms bedörffte, als einen solchen, den sie zu förchten hätten. Also erklärten sie sich, daß so lan ein rechtmässiger Erbe aus dem Haus Sforzia vorhanden, sie keinem andern das Herzogthum Mayland übergeben wollten. Weilen nun Maximilianus, des unglückhafftigen Ludovicus Sohn bey der Stelle sey, so seyen sie entschlossen, denselben in sein väterliches Herzogthum einzusetzen. Es dorffte auch der Kaiser sich öffentlich wieder diese Wahl nicht sperren, weilen er Ludovicus Morus

rus, Maximilians Vater und seinen Schwager, mit Genehmhaltung der Stände des Reichs, vermittelst einer grossen Summe Gelds, mit dem Herzogthum Mayland belehnt hatte, auch sonsten von ihm viel Gelds erpresset, hingegen grosse Hülffe versprochen, so daß er sich nunmehro mit keinem Schein wider seinen Sohn setzen konnten. Der Venetianische Gesandte aber that einen weit bedencklichern Antrag, nemlich, weilen Könige und Fürsten gemeinlich freye Stände hasseten und zusammen setzten, ob es nicht gut wäre, daß hingegen freye Stände und Republicken sich auch mit einander vereinigten, und ihre Kräfften zusammen spanneten; und ob es nicht so wohl der Eidsgenossenschafft als aber der Herrschafft Venedig vorträglich, wann sie das Land, das sie mit ihren eigenen Waffen eingenommen, auch für sich eigen behalten würden. Sie wären auch genugsam im Stand, wann sie getreulich zusammen setzten, dasselbe wider den König in Franckreich oder einen andern, auch den mächtigsten Feind zu beschützen. Alleine die Eidsgenossen, die wohl vermerckten, daß den Venetianern aus dieser Theilung der gröste Vortheil, ihnen aber die gröste Gefahr zuwachsen würde, wollten sich darzu nicht verstehen; sondern blieben auf ihrem

Entschluß Maximilian unter folgenden Bedingen einzusetzen. 1. Weilen die Eidsgenossen Leib und Gut zu Eroberung des Herzogthum Maylands gesetzet, so sollte der neue Herzog ihnen für einmahl 200000. Ducaten, und jährlich 25000. zu Zürich oder Lucern entrichten, fehrners jährlich auf den ersten Tag Januars 40000. Ducaten williger Pension, die drey Herrschafften Lauis, Luggaris, und Domo, ihnen eigenthümlich überlassen. Die Eidsgenossen sollen nach den alten Capituln in dem gantzen Herzogthum bis auf den Graben von Mayland zoll frey seyn. Hingegen sollen die Eidsgenossen den Herzogen bey seinem Herzogthum, wie es ihm eingegeben worden, helffen schirmen, und ihn mit Hauptleuten und Soldaten versehen, mit Beding, daß er einem Hauptmann zehen, einem Lieutenannt wie auch einem Fähnderich sechs, einem jeden Knecht aber vier und einen halben Rheinischer Gülden monathlich bezahlen solle. Wann aber eine Eidsgenossenschafft mit eigenem Krieg beladen, sollen sie einen solchen Zuzug ihm zu thun nicht verbunden seyn. Es solle auch der Herzog die Hülffe fordern, keine Knechte ungefordert annehmen, und denen so ihm ungefordert zugelauffen, keine Besoldung entrichten. Und falls die Eidsgenossen der Mayländischen Hülffe bedörfften,

so

so solle der Herzog ihnen mit fünfhundert Pferden halb Cürasierer und halb leichte Pferde in seinem Kosten zustehen.

Der Papst, dem durch den blossen Ruff der Eidsgenössischen auf seiner Seiten stehenden Waffen, so viel schöne Städte ohne Schwert-Schlag zugefallen, der auch ein Auge auf Ferrara von langer Zeit gehabt, und den Kirchen-Staat gerne noch mehr erweitert hätte, wendete alles an, die Eidsgenossen sich zu Freunden zu behalten; begehrte also durch seinen Legaten, daß, weilen sie seine vertrautesten Söhne, und er seine gröste Hoffnung auf sie setze, sie ihm eine Gesandschafft von allen Orten auf Rom zuschicken möchten; er habe wichtige Sachen mit ihnen abzuhandeln. Es war ihm aber eintzig und alleine darum, durch diese Gesandschafft seinen Feinden zu zeigen, daß er in genauer Vereinigung mit den Eidsgenossen lebe, und er sich also ihrer Hülffe zu versichern habe. Als ihm nun solches verwilliget, die Gesandten den achtzehenden Octobris von Uri abgereiset, und Dienstags vor Catharina zu Rom angelanget, ließ es der Papst an prächtiger Einholung, Loßbrennung des groben Geschützes, köstlicher Bewirtung, und bey dem Abzug herrlicher Beschenckung nicht ermangeln. Er gab ihnen auch in Beyseyn der Cardinäle,

Prä-

Prälaten, auch Königlicher und Fürstlicher Bothschaffter eine öffentliche und hernach eine geheime Verhör; in welcher er nichts sonderliches ihnen vorbrachte, sondern nur ihnen zu verstehen gegeben, daß er mit dem Kaiser in eine Bündniß getreten, und daß er sich viel und offt bemühet, den Frieden zwischen dem Kaiser und der Herrschafft Venedig wiederum herzustellen, die Venetianer aber haben es ihrerseits erwinden lassen. Dieses sey die Ursache daß er letzter Tage in ihrer der Eidsgenössischen Gesandten Gegenwart, wie sie sich wohl werden zu erinnern wissen, in der Kirchen de Madonna del Popolo öffentlich auskündigen lassen, daß die Venediger mit geistlichem und weltlichem Schwert sollten verfolget werden, bis daß sie sich der Gebühr und Billichkeit unterwerffen. Weilen er nun wisse, daß die Eidsgenossen bey der Herrschafft Venedig in grossem Ansehen, als bitte er sie, die Gesandten, aus ihrem Mittel ein paar auszuschiessen und mit seinem Legaten auf Venedig zu senden, die Venetianer dahin zu bereden, daß sie die von ihm gestellten Artickul annehmen, und also den Krieg vermeiden wollten. Fehrners sagte er ihnen, er habe vernommen, als ob der König in Franckreich und der neue Herzog Maximilian, den sie einzusetzen gesinnet, in

etwas

etwas Handlung mit einander stühnden, welches er zwar nicht glauben könnte; dennoch wann nur er und die Eidsgenossen noch fehrners getreulich zusammen setzten, welches zu thun er gesinnet, von ihnen auch ein gleiches hoffe, so sollte allen Gefahren wohl vorgebauet werden. Die Gesandten willigten nicht nur in des Papsts Begehren zwey aus ihrem Mittel mit seinem Legaten auf Venedig zu senden; sondern versicherten ihn, daß die Eidsgenossen in steiffer Vereinigung mit ihrer Päpstlichen Heiligkeit verharren werden. Wie gut es aber der Papst mit den Eidsgenossen gemeinet, erhellet daraus, daß ihre Gesandten in allem, das sie von ihm begehret, abschlägige Antwort erhalten. Sie forderten erstlich den ausstehenden Sold wegen des dem Römischen Stuhl An. 1510. zu Dienst gethanen Auszugs, solchen zu bezahlen verweigerte sich der Papst und erboth sich des Rechtens auf den Cardinal von Sitten oder andere. Fehrners begehrten sie durch eingelegte Bitt-Schrifft, daß der Papst die Eidsgenössische Pfarren und Pfründen von den Römischen Courtisans befreyen möchte; ward ihnen auch als eine dem Päpstlichen Stuhl nachtheilige Sache abgeschlagen. Endlich erinnerten sie den Papst, daß er beyde Städte Parma und Placenza dem jungen Herzog Maximi-

lian einräumen sollte. In diesem Begehren wurden sie nochmahlen abgewiesen. Es seyen diese Städte von etlichen Kaisern und Königen, laut in Händen habender Brieffe dem heiligen Stuhl vergabet worden, also können sie ohne Schwächung des Erbthums Petri nicht zurücke gegeben werden.

Unterdessen reiseten die zween Gesandte, von welchen einer von Bern, der andere von Freyburg gewesen, mit dem Päpstlichen Legate von Rom auf Venedig. Es hatte der Papst in der That schon sint etwas Zeits getrachtet, die Venediger mit dem Kaiser zu befriedigen, aus Forcht, es möchten jene, wann solches nicht geschehe, sich auf Königs Ludewigs Seiten schlagen, und die Französischen Waffen in Italien locken. Diese Forcht war den Venetianern unverborgen, daher sie hoffeten, desto verträglichere Friedens-Bedinge zu erlangen. Anfangs war es nur um Vincenzia zu thun, welche der Kaiser endlich gegen einer Summe Gelds ihnen zu überlassen eingewilliget. Hernach wollten sie die Stadt Verona gleichfalls um ein Stücke Gelds haben. Der Kaiser aber wollte diesen Schlüssel von Italien um kein Geld von Handen geben. König Ludewig, der wohl sahe, daß er ohne des Kaisers, der Eidsgenossen, oder der Venetianer Hülffe, nimmermehr zu seinem verlohrnen Herzogthum

thum Mayland gelangen würde, rathschlagete lang, mit welchen er am besten anbinden könnte. Des Kaisers Abgeneigtheit hatte er letzthin erfahren, da derselbe den Eidsgenossen den Paß durch das Tyrol wider Mayland verwilliget. Er hatte auch gehöret, daß der Kaiser bey siebenzehen grober Unbillen, so ihm von König Ludewig und seinem Vorfahren zugefüget worden, an den Fingern abzuzehlen wußte, so daß er demselben nicht wohl trauen konnte. Die Eidsgenossen zu gewinnen, hatte er auch wenig Hoffnung. Also wendete er sich zu den Venetianern und handelte mit ihnen, daß sie nochmahlen das Herzogthum Mayland, wie vor dreyzehen Jahren mit zusammen gesetzten Kräfften einnehmen, und es bey der alten Theilung, nemlich daß Cremona und die Landschafft Ghieradada den Venetianern zukomme, verbleiben sollte. Also sattelten endlich die Venetianer um, und entschlossen sich ihre Waffen mit denjenigen zu vereinigen, die sie kurtz zuvor aus Italien vertreiben geholffen. Als nun die Eidsgenössischen Gesandte nach Venedig auf Weihnacht gekommen, wurden sie fürstlich beherberget, und ihnen alle Freundlichkeit erzeiget. Die Antwort aber auf ihren Vortrag mit dem Kaiser Frieden zu machen, wurde von dem Herzog von Tag zu Tag aufgeschoben;

ben. Als sie aber hierüber unwillig und nach Hause zu verreisen sich verlauten lassen, ward ihnen endlich die Antwort schrifftlich vorgelesen; in welcher die Herrschafft sich beklaget, daß obwohl sie der ganzen Christenheit eine Vormauer, und so vieles Geld und Blut verschwendet, den Erb-Feind abzuhalten, sie doch von den Christlichen Potenzien so wenig bedacht werde, und man ihr einen Frieden, der inskünfftige vielmehr zu einem schweren Krieg ausbrechen würde, aufdringen wollte. Sie seyen zu einem ehrlichen Frieden nicht abgeneigt, auch des Papsts gehorsame Kinder, doch glaubten sie, wann man der Eidsgenossen Bothschaffter zu Rom erwartet hätte, man sie besser würde bedacht und nicht so feindlich ausgeschlossen haben. Die Eidsgenössische Gesandten sollten diese der Herrschafft Venedig Entschuldigung ihren Herren und Obern hinterbringen, und sie versichern, daß man zu Venedig sich zu den Eidsgenossen alles Guts versehe, sie sollen auch ein gleiches gegen Venedig thun, und sich erinnern, daß sie beyderseits als freye Regimenter sich schon nützlich zusammen gethan, und noch fehrners einander wohl bedient seyn können. Mit dieser Antwort verreiseten die Eidsgenössischen Gesandten, und stiessen in dem Herzogthum Ferrara

zu

zu den übrigen; die nunmehro von Rom aus auch auf ihrer Rückreise waren.

Zu derselben Zeit, da die Eidsgenössische Bothschaffter zu Rom sich aufhielten, ward auf einer Tag-Satzung zu = = = auf Ersuchen Octavians Sforzia Bischoffs zu Loden eine andere Gesandtschafft auf Mayland erkennet, den neuen Herzog in aller Form einzusetzen. Diese besammelten sich, dem ihnen gegebenen Befehl nach den zweyten Christmonath zu Uri, und wurden bey ihrer Ankunfft in Mayland von obbemeldtem Bischoffen und den vornehmsten Herren der Stadt mit grossen Ehren empfangen. Unterdessen war der neue Herzog bereits zu Verona aus Deutschland angelanget, von wannen er sich nach Cremona begeben. Die Einsatzung aber geschahe so geschwind nicht, wie es der Cardinal von Sitten und die Eidsgenossen verlanget, weilen der Spanische Statthalter mit List solche aufgezogen, damit der Bischoff von Gurck, Kaiserlicher Gesandter, der auf der Reise von Rom auf Mayland begriffen war, derselben auch beywohnen könnte. Als dieser nun angelanget, bewarb sich der Spanische Statthalter um die Ehre den neuen Herzog einzusetzen. Allein weder der Cardinal noch die Eidsgenossen wollten solches zugeben, sondern behaupteten, daß de-

nen allein denselben einzusetzen gebühre, die die Franzosen aus Italien verjagt, und mit ihren Waffen das Herzogthum gewonnen hätten; weilen nun die Eidsgenossen solches gethan, so seyen sie nicht gesinnet einem andern solche Ehre zu enträumen. Also mußte sich der Spanische Statthalter zufrieden geben. Maximilianus aber kam heimlich in Mayland, um sich mit den Eidsgenossen wegen seines Einzugs zu besprechen. Als nun alles abgeredt, kam er Mitwochen nach Weihnacht, war der neun und zwanzigste Decembris, mit einem prächtigen Gefolge, unter welchem der Bischoff von Gurck, der Spanische Statthalter, und viel vornehme Herren gewesen, auf Mayland, allwo er von dem Cardinal von Sitten, wie auch den Eidsgenössischen Gesandten, unter dem Thor herrlich empfangen, und ihm die Schlüssel der Stadt Mayland, samt aller Gewalt über das Herzogthum durch den Ammann Schwartzmaurer von Zug, im Nahmen der gesamten Eidsgenossenschafft, mit einer wohlgestellten Rede übergeben worden. Worauf er mit unbeschreiblichem Frolocken der ganzen Bürgerschafft, die nichts mehr als wiederum einen eigenen Herzogen zu haben gewünschet, und die der Franzosen Herrschafft überdrüssig gewesen, seinen prächtigen

gen Einzug gehalten. Nachdem nun die Eidsgenössischen Gesandte nach Ubergabe des Herzogthums wieder nach Haus verreiten wollten, bat sie Maximilianus noch ein paar Tage bey ihm zu verharren; in welcher Zeit er mit ihnen wegen Lauis und Luggaris gehandelt, auch sie gebeten, sich dahin zu bearbeiten, daß die zu dem Herzogthum gehörige Städte Parma und Placenza ihm von dem Papst möchten abgetreten und wider mit dem Herzogthum vereiniget werden. Als er auch vernommen, daß die Französische Bottschafft, im Frieden zu handeln, von den Eidsgenossen ein Geleit erlanget; ersuchte er die Gesandten, bey ihren Herren und Obern es dahin zu verleiten, daß nichts dem Herzogthum Mayland nachtheiliges möchte abgehandelt werden. Eine gleiche Bitte that auch der Bischoff von Gurck an sie mit Vorstellung, daß, wie sie nunmehro den Herzog mit grossem Ansehen und Gewalt in das Herzogthum gesetzet, und er solches ihre Gutthat zu seyn erkennte, sie ihn bey demselben kräfftigst schützen, und den Franzosen kein Gehör geben sollten. Welches als die Gesandten zu thun versprochen, sind sie anfangs des 1513ten Jahrs nach Haus verreiset.

Wann das 1512te Jahr für eine löbliche Eidsgenossenschafft ein bedenckliches Jahr gewesen; so ist das folgende 1513te noch weit merckwürdiger, indem zu gleicher Zeit, da ihr Ansehen bey fremden Potentaten aufs höchste gestiegen, und sie gantz Europa durch ihre unvergleichliche Dapferkeit in Erstaunung und Schrecken gesetzet, sie Gefahr gelauffen, durch innerliche Aufruhren zerstöret zu werden, und in nichts zu verfallen. Wir wollen die gedächtnißwürdige Begebenheiten dieses Jahrs mit allem Fleiß beschreiben. König Ludewig aus Franckreich konnte den Verlust seines Staats in Italien nicht verschmertzen, das Hertzogthum Mayland war sein Augapfel, und weilen solches ihm von mütterlicher Seiten zugekommen, so achtete er es mehr sein eigen als aber das Königreich Franckreich selbst. Nun zur Besitzung dieses beliebten Herzogthums wider zu gelangen, stuhnd er schon eine Zeit lang mit der Herrschafft Venedig in Handlung. Weilen er aber aus der Erfahrung gelehrnet, daß er solches wider der Eidsgenossen Willen nicht lange behalten würde, als ließ er sich höchst angelegen seyn, mit denselben Friede und sie wiederum zu Freunden zu machen. Also warb er lange Zeit um ein sicher Geleit, seine Gesandte in die Eidsgenossen-

genossenschafft zu schicken; erhielt auch solches auf einer zu Lucern gehaltenen Tag-Satzung den drey und zwanzigsten Decembris des vorhergehenden Jahrs mit folgenden Bedingen: Der König sollte zwey und zwanzig tausend Cronen erlegen, die beyden Schlösser Lauis und Luggaris mit Proviant und Geschütz den Eidsgenossen abtreten, und durch seine Gesandten keine Eidsgenössischen Knechte aufzuwiegeln versprechen; alsdenn sollte denen Herren Ludewig von Tremouille, Claudius von Seissel, Bischoffen zu Marseille, und Imbert von Villeneuve, Oberst-Presidenten in Burgund, das Geleit vor den Eidsgenossen zu erscheinen bewilliget seyn. Solche nachtheilige und ihm selbst verkleinerliche Vorbedinge mußte der mächtige König den Eidsgenossen eingehen, die er zuvor unbesonnener Weise als Berg-Bauren gehalten, und derer Freundschafft er verschmähet hatte. So bald Papst Julius von Bewilligung dieses Geleits Wind bekommen, schrieb er den Eidsgenossen unter dem zehenden Januar ein ernsthafftes Breve zu, bey dem Päpstlichen Stuhl getreulich zu verharren, den Franzosen weder Geleit nach Verhör zu ertheilen, und das Herzogthum Mayland mit gleichem Ernst und Dapferkeit, mit welcher sie solches erobert, auch zu beschützen. Dieses

war die letzte Handlung des kriegerischen Papsts Julius mit den Eidsgenossen, sintemahl eine kurtze Zeit hernach, nemlich den ein und zwanzigsten Hornung, der Tod ihn mitten in seinen weitläufftigen Anschlägen unversehens berücket hat. Dann wann wahr ist, was Guicciardin schreibet, so hatte er im Sinn auf künfftiges Früh-Jahr die Stadt Ferrara zu belagern. Er hatte auch schon heimlich die Stadt Siena von dem Kaiser um dreyssigtausend Ducaten erkaufft. Er war auch mit ihm übereinkommen, ihm noch vierzigtausend zu geben, und hingegen die Stadt Modena Pfandsweise zu seinen Handen zu nehmen. Fehrners wollte er zu Genua an statt Janus den Octavianus Fregosus zum Herzog einsetzen, zu Florentz die Regierung ändern, und diese Republick vielleicht dem Kirchen-Staat einverleiben; Endlich durch die Eidsgenossen, welche allein er hoch hielte, die Spanier aus Neapolis vertreiben, und also gantz Italien von den Barbaren, wie er sagte, säubern; allein der Tod, wie gesagt, machte ihm einen Strich durch alle diese weitaussehenden Anschläge.

Es stuhnden aber auch beydes der neue Herzog von Mayland und der Kaiser wegen des den Franzosen bewilligten Geleits in nicht geringen Sorgen. Jener sendete

dete seine Gesandten auf Lucern, um auf der Franzosen Werbungen ein wachtsames Auge zu halten, und die Eidsgenossen in dem guten Willen, den sie gegen ihm trugen, zu steiffen. Diese Gesandte waren Johann Maria Sforzia Ertz-Bischoff zu Genua, und Franciscus Stampa Ritter. Diser sendete auch eine ansehnliche Bothschafft zu den Eidsgenossen, den Freyherren von Limpurg, Ulrich von Habsburg samt andern; mit Vortrag, es solten die Eidsgenossen den im Bann liegenden Franzosen und Venedigern kein Gehör geben, dem heiligen Stuhl und dem Römischen Reich beystehen, ihm sechstausend Mann auf seine Kösten wider den Herzogen von Geldern überlassen, und einen Heerzug wider den König in Franckreich in das Delphinat, oder in das Herzogthum Burgund thun, worzu er ihnen sechszehen tausend Gülden steuren, auch eine Anzahl Reisiger, samt nothwendigem Geschütz mitgeben, auch den König in Engelland vermögen wolle, seinerseits den Franzosen auch mit Krieg anzugreiffen. Worauf die Eidsgenossen zur Antwort ertheilten, sie wollten gegen alle ihre Bunds-Verwandten ihre Pflicht und Schuldigkeit, sonderlich gegen dem Herzogen von Mayland leisten, in die Uberlassung der begehrten Knechte, oder in den angetra-

genen Feldzug könnten sie aus erheblichen Gründen für dießmahl nicht willigen.

Nun hatte jedermann ein mercksames Aufsehen, was die Französische Gesandte bey den Eidsgenossen auswürcken würden. Diese, nachdem die zwey und zwanzig tausend Cronen erleget, und die beyden Schlösser zu Lauis und Luggaris den ersten Hornung abgetreten worden, erschienen den eilften bemeldten Monaths auf der Tag-Satzung zu Lucern, und eröffneten durch den Mund des wohlberedten Bischoffs von Marseille ihr Anbringen folgendergestalt: Es habe der König in Franckreich die Eidsgenossen feindlich zu bekriegen, oder ihnen einichen Schaden zuzufügen niemahlen in Sinn genommen. Und obwohl sie sich durch seine Feinde wider ihn aufhetzen lassen, habe er doch, wie ihnen wohl bewußt beharrlich ihre Freundschafft gesucht, wie hoch er auch dieselbe schätze, können die Abtretung beyder obgenennten Schlösser, die Erlegung einer so grossen Summe Gelds, wie auch die Absendung einer so trefflichen Gesandtschafft genugsame Merckmahle seyn. Und wann es nur um Gold und Geld zu thun, diese Freundschafft wider herzustellen, so solle solches an ihm nicht erwinden, indem er gern alle sein Gut darauf setzen wolle. Die alte Freundschafft sey allezeit die beste, und

habe

habe die Vereinigung zwischen beyden Nationen denen Königen in Franckreich grossen Nutzen gebracht, so werden doch die Eidsgenossen gestehen müssen, daß solche ihnen nicht minder vortheilhafftig gewesen, und daß sie beyderseits durch dieselbe sich bey allen Benachbarten groß gemacht, und Ehre, Gut, und Land, dardurch erworben. Der König habe letzthin mit unterschiedlichen Potentaten sich in Bündniß eingelassen, habe aber wenig Treue und Aufrichtigkeit bey denselben verspüret, indem sie ihn entweder allein fechten lassen, oder gar zu seinen Feinden übergetreten. Wie groß aber der Italiener, mit welchen die Eidsgenossen neulich angebunden, Treue sey, haben sie auch bereits erfahren, und werden es noch fehrners erfahren, wann sie nicht von ihnen abstehen werden. Dahingegen was die Franzosen und Eidsgenossen einander versprochen von beyden Theilen immerdar getreulich gehalten worden. Dem König in Franckreich würde es ein leichtes seyn, sich mit andern zu verbinden, wie dann würcklich eine ansehnliche Gesandschafft (dieses war auf die Venetianer geredt, die in der That damahls ihre Gesandte bey dem König hatten) sich bey ihm befinde, die bey ihm um Vereinigung anhalte; er habe aber mit derselben nicht schliessen wollen, ehe und

bevor

bevor er wissen möchte, ob die Eidsgenossen die alte Freundschafft, welche er nochmahlen allen andern vorziehe, erneuern wollten. Wann solches geschehe, so bedörffte er keiner andern Freunde mehr. Sollte aber wider verhoffen diese wohlgemeinte Anwerbung bey den Eidsgenossen nochmahlen kein Gehör finden, so werde er gezwungen werden, sich andere Freunde zu machen; und habe er doch dieses zu seinem Trost, daß er vor Gott und der Welt bezeugen könne, daß König Ludewig an allem dem Jammer und Blutvergiessen, welches aus Fortsetzung des Kriegs erfolgen möchte, keine Schuld hätte. Auf diesen Vortrag antworteten die Eidsgenossen kürtzlich, daß sie zu einem Frieden mit der Cron Franckreich nicht ungeneigt, so fehrn derselbe mit ehrlichen und ihnen anständigen Bedingen könne geschlossen werden. Also fieng man von diesem Tag an bis auf den ersten April an dem Friedens-Geschäfft zu arbeiten. Der erste Anstoß war, ob die Eidsgenossen ohne Wissen und Willen des heiligen Bunds mit Franckreich Friede machen könnten; ward befunden daß sie solches wohl thun möchten, so fehrn daß nichts dem heiligen Bund nachtheiliges beschlossen würde. Hierauf wurden unterschiedliche Artickul auf die Bahn gebracht,

nemlich, daß der König in Franckreich den Eidsgenössischen Kriegs-Knechten wegen vergangenem drey Monath-Solde bezahlen sollte; ward von den Französischen Gesandten nachgegeben. Fehrners daß der König in Franckreich keine Knechte aus der Eidsgenossenschafft ohne Wissen und Willen der Obrigkeit führen sollte; ward auch bewilliget. Item, daß die Messe von Lion auf Genf sollte verleget werden, weil die Eidsgenossen, sonderlich Bern, Freyburg und Solothurn bey ihren Zöllen grossen Nutzen verhoffeten, wann die Kauffleute mit ihren Waaren nicht durch Lothringen und Burgund auf Lion, sondern durch die Eidsgenossenschafft auf Genf reisen würden. Ward auch nachgegeben. Allein der gröste Artickul das Herzogthum Mayland betreffend, blieb unerörtert, und konnten die Gesandten darüber mit einander nicht übereinkommen. Die Französischen vermeinten, weil Mayland und Asti des Königs mütterliches Erb wäre, so solle solches ihm wiederum eingeräumet werden. Die Eidsgenossen aber sagten, daß sie Mayland mit dem Schwert erobert; einen Fürsten über dasselbe gesetzet; mit ihm einen Bund aufgerichtet, und ihn also mit keinen Ehren wiederum entsetzen könnten. Wolle der König mit den Eidsgenossen Frieden haben, so solle er sich aller Ansprache auf

May-

Mayland und Asti begeben. Hierauf erbothen sich die Franzosen, daß der König in Franckreich, die gleichen Bedinge, welche Herzog Maximilian eingegangen, annehmen wollte. Item, daß er neben den bereits übergebenen Plätzen der Eidsgenossenschafft noch 120000. Cronen, unter die zwölf Orte auszutheilen, verehren wollte. Begehrten auch unterdessen die beyden Schlösser zu Mayland und Cremona zu schleisen; Ward beydes abgeschlagen, weilen die Eidsgenossen mit keinen Ehren den Herzog von Mayland verlassen könnten. Hierauf schlugen die Französischen Gesandten das Recht dar auf den Papst, den Kaiser, und andere Fürsten, ja auf die Eidsgenossen selbst; aber auch dieses wurde ausgeschlagen, und gaben die Eidsgenossen ihren endlichen Entschluß den ersten April heraus, folgenden Inhalts: Es möchte der Friede mit vorbehalt des Papsts, des Kaisers und anderer, die mit den Eidsgenossen in Bündniß stühnden, beschlossen werden. Es sollte der König die Schlösser, die er noch in dem Herzogthum Mayland inn hätte, den Eidsgenossen und niemanden andern übergeben, und sich des Herzogthum Maylands und der Grafschafft Ast gäntzlich entziehen, fehrners eine Verschreibung von sich geben, keine Eidsgenössischen Knechte, ohne ihrer Obrigkeit

Willen in Dienst zu nehmen, die Ansprache freundlich oder mit dem Rechten unverzogenlich abzutragen. Von einer Vereinigung könne man hernach, wann diese Bedinge erfüllet, reden. Hiermit sollen die Französischen Gesandte verreisen, und diesen Vorschlag ihrem König hinterbringen.

Es hatte aber unterdessen der König in Franckreich, der wohl vorsahe, daß die Friedens-Handlungen mit den Eidsgenossen sich fruchtlos zerschlagen würden, den sechs und zwanzigsten Mertzen zu Blois mit den Venetianern die Vereinigung beschlossen mit folgenden Bedingen. Es verpflichten sich die Venetianer mit achthundert Reisigen, fünfzehenhundert leichten Pferden, und zehentausend Fuß-Knechten, dem König in Franckreich in Eroberung des Herzogthum Maylands, der Grafschafft Asti, und der Stadt Genua wider alle die, die sich widersetzen möchten, beyzustehen; Hingegen sollte der König in Franckreich der Herrschafft Venedig zur Eroberung alles dessen, so sie vor dem Bund von Cammerach in der Lombarden und Treviser-March besessen, verhelffen. Zu gleicher Zeit machte König Ludewig einen Anstand mit Ferdinando Catholico, damit er alle seine Gedancken und Kräfften auf den Italienischen Zug verwenden möchte. Es hatte im Jahr

vor-

vorher dieser listige alte König in Spanien, der sich immer mit dem Mantel der Religion umhüllet, darbey aber jedermann, ja seine eigene Bluts-Verwandten, Tochter-Männer, und Kinder, hinter das Licht zu führen kein Bedencken getragen, mit Hülffe seines Tochtermanns des Königs in Engelland das Königreich Navarra eingenommen, und den König Johann über die Pyreneischen Gebirge in Franckreich hinüber gesprenget. Seinem Tochtermann König Henrich gab er vor, er wolle die Provintz Guienne anfallen. Als derselbe nun sechstausend Engelländer ihm zu Hülff gesendet, nahm er unversehens mit denselben das Königreich Navarra ein; und als nun die Engelländer vermeinten, er sollte jetzund mit ihnen die Stadt Bajonne belägern, wollte er solches nicht thun, sondern, nachdem er seinen Zweck erhalten, sendete er die Engelländer, damit er den König in Franckreich nicht fehrners zum Zorn reitzen möchte, mit ihrem grossen Unwillen nach Hauß, und indem sein Tochtermann auf sein Anreitzen mit grosser Macht gegen Franckreich zum Krieg rüstete, machte er unterdessen zu jedermanns Erstaunung einen Anstand mit demselben, und gab seinem Statthalter von Neapolis Befehl, mit seinen Völckern aus dem Mayländischen sich zurück nach Neapolis zu ziehen.

hen. Weilen nun die Venetianer mit König Ludewig in eine Vereinigung getreten, König Ferdinand mit demselben einen Anstand gemachet, viel Mayländer heimlich auf seiner Seiten stuhnden, und man noch nicht wissen konnte, welcher Parthey der neue Papst Leo der zehende aus dem Hauß von Medicis, der den eilften Mertzen erwehlet worden, geneigt, so fiel die gantze Last des Krieges und der Beschützung des Herzogthum Maylands den Eidsgenossen auf den Hals, welches sie auch mit ungemeinem Muth und unsterblicher Ehre beschützet haben.

Als nun Herzog Maximilian des Königs in Franckreich gewaltige Zurüstungen vernommen, ruffte er die Eidsgenossen um Hülffe und Schutz an, begehrte aber von denselben nicht mehr als zweytausend Mann; weilen die Verräther, die um ihn waren, ihm solches eingegeben hatten, unter dem Vorwand, das Herzogthum sey nicht im Stand mehrere Völcker zu besolden. Die Eidsgenossen aber, denen aus Burgund und dem Delphinat gewisse Wahrnungen wegen der grossen Kriegs-Anstalten der Franzosen zugekommen, verordneten erstlich einen Ausschuß von viertausend Mann, und hernach auf Urbani, nachdem man der Franzosen starcke Ankunfft in dem Mayländi-

ländischen vernommen, von Zürich aus achttausend, und auf gleichen Tag, da die Schlacht vor Novara vorgegangen, noch sechstausend Mann. Die Französischen Gesandte, als der Krieg vor der Thür war, zogen sich in Franckreich zurücke, und wickelten bey ihrem Abzug bey zweytausend Eidsgenössische Knechte auf, ihrem König zuzuziehen, hätten auch noch eine weit grössere Anzahl bekommen, wann die Obrigkeit nicht allerorten die Pässe verwahret, und die ihren mit grossem Ernst nach Hauß gemahnet hätte. Nachdem nun die ersten viertausend Mann durch die Strasse vor Bellentz in das Mayländische herunter gekommen, entboth ihnen der Spanische Statthalter, er wolle sich zu Beschützung des Herzogthums mit ihnen bey Tortona vereinigen. Da sie aber alldorten angelanget, war kein Spanier zu sehen; sintemahl der Statthalter sich zurücke gezogen und bey dem Flüßlein Trebia sich gesetzet, auch die Eidsgenossen wissen lassen, daß sie sich alldorten mit ihm vereinigen sollten. Diese aber, die den Anstand zwischen Franckreich und Spanien vernommen, und wohl vermerckten, daß bey dem Statthalter Reden und Gedancken, Worte und Wercke mit einander nicht übereinstimmeten, liessen ihm verächtlicher Weise sagen; sie sehen wohl,

daß

daß er sich an dem Fluß Trebia gesetzet, nicht den Feinden dapfer die Stirne zu biethen, sondern desto kommlicher ihnen den Rücken zu wenden. Den Eidsgenossen sey es gantz gleichgültig, wo er stehe; ob er sich zurücke ziehe oder fliehe, sie haben noch Muths genug das Herzogthum Mayland alleine zu beschützen. Hierauf zog der Statthalter seine Besatzungs-Völcker aus Alexandria und Asti heraus, und ließ solches die Franzosen heimlich wissen, um ihnen zu verstehen zu geben, daß er ihnen zu gefallen solches gethan. Unterdessen machten die Venetianer Bartholomeus Dalviano, der etliche Jahr in Franckreich gefangen gesessen, zu ihrem Feld-Obristen, und rüsteten sich zum Krieg. Der alte Trivulzius besammelte um Susa herum die Französischen Völcker und die Lands-Knechte; Sein Sohn der Graf von Musocco nahm Asti und Alexandria, nachdem die Spanier abgezogen, ohne Widerstand ein. Der Herzog von Mayland, als er diese Städte zu besetzen zu späthe gekommen, vereinigte sich mit den Eidsgenossen bey Tortona, und als ihm alldorten der Spanische Statthalter rund heraus sagen lassen, er habe Befehl sich in das Königreich Neapolis zurück zu ziehen, gieng der Herzog mit den Eidsgenossen auf Novara, wohin die Mayländer

eine Gesandschafft sendeten, um sich zu entschuldigen, daß, weilen sie niemand hätten, der sie beschützte, sie sich, dem äussersten Jammer zu entfliehen, an den König in Franckreich zu ergeben genöthigt sähen. Der Herzog nahm dem Ansehen nach diese Entschuldigung gütig an, und vermahnte sie, das Heil des gemeinen Vaterlandes sorgfältig zu bedencken. Nachdem nun der Spanische Statthalter von dem Fluß Trebia aufgebrochen, überlegte Papst Leo ernstlich, ob er durch die Eidsgenossen das Herzogthum erhalten möchte. Gab derohalben Hieronymo Moro dem Mayländischen Gesandten heimlich 42000. Ducaten, unter dem Nahmen, wann je die Sache auskommen sollte, daß 20000. Ducaten seyen für die schuldigen Jahr-Gelder, und 22000. für die Ansprachen, so sie wegen ihres ersten Auszugs an dem heiligen Stuhl gehabt. Unterdessen giengen die Städte Cremona, Lodi, Sonzino, Brescia, theils an die Franzosen, theils an die Venetianer über. Genua wurde aufrührisch durch das Geschlecht der Adorni und der Fieschi, verjagte den Doge und ergab sich widerum in Französischen Schutz. Die Franzosen, durch so glücklichen Fortgang der Sachen angefrischet, rückten mit ihrer Macht gegen die Eidsgenossen auf Novara zu; welches viel Leute

sich

sich zu erinnern machte, daß vor Jahren der Vater des Ludovicus Morus in gleicher Stadt mit gleichen Hülffs-Völckern von den gleichen Franzosen, wie jetzo der Sohn Maximilianus eingeschlossen; und daß die gleichen, nemlich der Herr von Tremouille und Jacob Trivulzius, des Französischen Heers Kriegs-Obristen gewesen, und den Vater gefangen genommen hatten. Daher der von Tremouille seinem König hochmüthig zugeschrieben, daß er an gleichem Ort den Sohn gefangen nehmen wollte, an welchem er vor diesem den Vater gefangen. Es bestuhnd aber die in Italien stehende Französische Macht laut den Muster-Rödeln, die man hernach in dem eroberten Lager gefunden, an Cürasierern 3420, an lichten Pferden 1400, an Stradioten 200, an Lands-Knechten 5000, an übrigen Fuß-Knechten 14000. Bey der Belagerung aber der Stadt Novara und bey dem Treffen waren nur 1500. Cürasierer, 1200. lichte Pferde, und die 19000. Fuß-Knechte.

Nun fiengen die Franzosen an, die Stadt mit ihrem groben Geschütz hefftig zu beschiessen, hatten auch schon ein gutes Stück von den Mauren zu Boden geleget. Die Eidsgenossen aber bezeugeten einen solchen Muth, daß sie das Thor gegen des Feindes Lager niemahls zugeschlossen; auch

hinter den gefällten Mauren keine Abschnitte machen, noch Brustwehren aufwerffen wollten, sondern sie stelleten ihre Leiber als veste Mauren dar; liessen auch den Franzosen sagen, sie sollen inskünfftige ihr Pulver sparen; die Thore der Stadt stehen ihnen offen, der Mauer-Bruch sey auch groß genug, an sie, wann sie Lust hätten, zu kommen; sie wollen denselben nur nicht einmahl mit Leintüchern vermachen. Auf diese verächtliche Reden wagten die Franzosen den fünften Junii einen Sturm auf die Stadt, sie führten ein grosses Stück vor das offene Thor; dieses wurde aber bald von den Eidsgenossen durch einen Ausfall erobert, und gegen die Feinde umgekehret. Es lieffen auch die Lands-Knechte, die ruhmräthiger Weise sich verlauten lassen, sie hätten nun Kühe und Kälber in gleichem Stall eingesperret, und solle ihnen keiner entrünnen, theils durch die offenen Thore, theils durch den Mauer-Bruch an die Eidsgenossen, wurden aber mit blutigen Köpfen zurück gewiesen, und in die Flucht gejaget; so daß ihr Feld-Herr Jacob Trivulzius ihnen den Verwieß gegeben, wann sie mit einander beym Trunck sitzen, so wollen sie die Eidsgenossen lebendig verschlucken, und bringe es einer dem andern auf sieben oder acht Schweitzer zu; wann

sie sie aber vor sich haben, so falle ihnen das Herz in die Hosen und können nur der Schweitzer Anschauen nicht vertragen. Nachdem nun den Franzosen dieser Sturm mit ihrem Schaden abgeschlagen worden, und sie Nachricht bekommen, daß achttausend Eidsgenossen die ihren zu verstärcken auf der Strasse seyen, zogen sie sich auf einrathen des wohlversuchten Trivulzius, damit sie nicht zwischen Thür und Angel kämen, zwo Italienische Meilen von der Stadt zurücke, und setzten fürtershin ihre Hoffnung nicht mehr auf den Ausschlag der Waffen, sondern auf die Uneinigkeit unter den Feinden, und auf den Mangel des Gelds. Es wurden aber die achttausend ausgezogenen Eidsgenossen auf ihrer Reise durch allerhand falsch ausgestreute Zeitungen verhintert; bald sagte man ihnen, sie sollen nicht eilen, es habe mit den ihren in Novara keine Noth; bald, sie sollten sich zurücke an ihre Gewahrsame begeben, weilen ihre Brüder alle von den Feinden erschlagen worden; bald sagte man ihnen, daß sie eilen sollten, welches sie auch zu thun entschlossen, und ihre Landsleute todt oder lebendig suchen wollten. Also kam auf gleichen Abend den fünften Junii ein Theil von der Hülffe, welche über den Gotthard gezogen, nemlich Bern und die fünf Waldstätte, Basel,

 Frey-

Freyburg, Solothurn und Wallis zu Novara an; die von Zürich, Schafhausen, die Thurgäuer und Churwahlen, obwohl sie auch schon über den Berg, Vogel genannt, gerücket, kamen erst nach der Schlacht zu ihren Bundsgenossen. Dann so bald erstbemeldte Hülffe zu den Belagerten gestossen, unterredeten sie sich alsobald den Feind des folgenden Tags, ohne fehrnere Hülffe zu erwarten, anzugreiffen; sey die Sicherheit kleiner, so sey hingegen die Ehre wann sie gewinnen desto grösser. Die Franzosen haben in vorigen Zeiten mit ihren Waffen obgesieget; sie haben zwar sint der Zeit allein zu fechten gelehrnet, doch noch nicht wider die Eidsgenossen gestritten. Man müsse ihnen für eins und allemahl weisen, wie thöricht sie gehandelt, daß sie ihre alten Freunde undanckbarer weise verlassen, und hingegen die Lands-Knechte in Besoldung genommen, welche obwohl sie gleiche Sprache und gleiche Ordnung, wie die Eidsgenossen hätten, so haben sie doch nicht gleichen Muth. Die Franzosen haben ihr Lager noch nicht befestiget, sie seyen auch ihr nicht erwartend, und werden nicht glauben können, daß sie so viel Hertze haben, sie, da sie doch mehr als um die Helfte stärcker, in ihrem Vortheil anzugreiffen. Es sey nur um das grobe Geschütze zu thun, wann dasselbe einmahl

mahl erobert, so habe es keine Noth mehr, und wollen sie mit den Lands-Knechten und den Reisigen schon zu rechte kommen. Dieser heldenmüthige Entschluß ward von allen beliebet, also zogen sie den sechsten Junii, war ein Montag, mit Hinterlassung des Herzogs in dem Schloß durch die Thore und über die gefälleten Mauren noch vor Tag an ihre Feinde; theileten sich in zween Hauffen, von welchen der grössere von sechs- gegen siebentausend Mann auf das grobe Geschütze loßdringen, der kleinere aber in zwey gegen dreytausend mit langen Spiessen die feindliche Reuterey beobachten und abhalten sollte. Obwohl es nun noch finster war, so wurden doch die Franzosen der anziehenden Eidsgenossen zeitlich genug gewahr. Die Lands-Knechte stelleten sich in Ordnung zu dem Geschütze, die Reuterey gieng auf die Flügel. So bald nun der grössere Hauffen der Eidsgenossen angerückt, liessen die Feinde alle ihre grobe Stücke unter sie spielen, und thaten grossen Schaden. Die Würckung aber dieses Geschützes konnte man mehr aus dem Geheule der sterbenden, als aber durch das Auge, indem es noch nicht recht Tag war, wahrnehmen. Obwohl nun die Eidsgenossen gantze Glieder von ihren Spieß-Gesellen jämmerlich zerquetschet fallen sahen,

druckten sie doch unerschrocken in geschlossener Ordnung und desto begieriger fort, und griffen die Lands-Knechte mit ungemeiner Wuth an. Diese aber wehreten sich aus altem erbittertem Haß gegen die Eidsgenossen, und aus Ehrbegierde mit grosser Dapferkeit, und hielten den Sieg eine geraume Zeit auf der Waage. Man sahe die Hauptleute allerorten bald befehlen, bald aber den Dienst eines Kriegs-Knechtes thun; bald gewonnen die einen, bald die andern von dem Kampf-Platz. Die feindlichen Heerscharen stuhnden eine lange Zeit wie aufgethürmte Wellen, welche bald fortdrücken, bald aber zurücke prellen, gegen einander; bis endlich die Eidsgenossen mit ihren Streit-Axten der Lands-Knechte Ordnung zertrennet, dieselben meistentheils in die Pfanne gehauen, und das feindliche Geschütz sieghaft erobert haben. In ansehen der Französischen Reisigen, sagen die Italienischen Geschicht-Federn, daß sie stille gestanden, und die Eidsgenössischen Spieß-Gesellen nicht angreiffen dörffen; die Eidsgenössischen aber sagen, daß die Reuterey auch geschlagen, und zu etlichen mahlen der Eidsgenossen Ordnung durchrennet habe, doch aber nicht trennen können. Dieses ist gewiß, daß so bald die Lands-Knechte über einen Hauffen geworffen worden, das übrige Französische

sische Heer alsobald die Flucht ergriffen; von den Lands-Knechten wurden die meisten auf dem Schlacht-Feld, von den Welschen aber im nachhauen erschlagen, den übergeblie-benen aber war ein solcher Schrecken einge-jaget worden, daß sie zu fliehen nicht aufgehö-ret, bis sie in Franckreich wiederum ange-langet. Die Reuterey hat wenig Schaden erlitten, weilen die Eidsgenossen keine Pferde zum nachjagen gehabt. In diesem drey-stündigen blutigen Gefecht haben die Fran-zosen gegen zehentausend Mann sitzen lassen. Die Eidsgenossen aber haben ihren herrlichen Sieg mit etwann zweytausend Mann, unter welchen hundert und fünfzig Berner gewe-sen, erkaufft, darbey vierzehen grosse Cartau-nen, drey und zwanzig halb-Schlangen und Falconete, zwölfhundert Hacken-Büchsen, alle Wagen und Kriegs-Geräthe, vieles Geld und Silber-Geschirr, mit einem Wort das gantze Französische Lager erbeutet, und sind auf gleichen Tag siegreich in Novara widerum eingezogen, auch von Herzog Maxi-milian mit unbeschreiblichen Freuden em-pfangen worden. Sonsten hat diese Schlacht den Eidsgenossen den Nahmen der Unüber-windlichen erworben, und ihre Waffen in das höchste Ansehen gesetzet, so daß Jovius, Guicciardin, und andere Italienische Ge-schicht-Schreiber anstehen, ob, in Betrach-

tung

tung des großmüthigen Entschlusses den Feind anzugreiffen, in Betrachtung daß die Feinde mehr als einmahl stärcker, mit trefflichem Geschütz und guter Reuterey versehen, welches alles den Eidsgenossen gemangelt, in Betrachtung, daß sie zu schlagen nicht gezwungen gewesen, und gar wohl ihrer nachkommenden Freunde hätten erwarten können, in Betrachtung also ihres unerschrocken Muthes und offenbarer Verachtung des Tods, ob, sage ich, in den Griechischen oder Römischen Geschichten was zu finden, das dieser Helden Schlacht vorzuziehen oder gar zu vergleichen sey. Des Tags nach dem Treffen langten auch die übrigen Eidsgenossen bey ihren sieghafften Brüdern an, und erfreueten sich mit ihnen über den herrlichen Sieg. Die Stadt Mayland ergab sich und mußte ihren Wanckelmuth mit 200000. Ducaten, welche den Eidsgenossen, wie billich, zu theil worden, bezahlen. Ubrige Städte mußten sich auch mit Geld von der Straffe loß kauffen, und Piemont und Montferrat, welche den Franzosen Vorschub gethan, den sieghafften Eidsgenossen grosse Brandschatzungen erlegen. Diese aber kamen auf Margarethen mit Ruhm und Beuthe beladen wiederum nach Hauß.

Das fünffte Buch.

INdem nun die Eidsgenossen bey allen ihren Benachbarten in höchstes Ansehen sich gesetzet, hätten sie bald durch innerliche Unruh, welcher die Pest aller freyen Regimenter ist, sich selbst den Garaus gemachet. Wir wollen die Ursachen dieser gefährlichen Empörung aus Ludewig Schwinlarts, der damahls gelebet, und ein Glied des grossen Raths der Stadt Bern gewesen, geschriebenen Chronick hier einrücken. Es sollte Herzog Carl aus Savoyen, wegen denen von Fourno gestelleten Vergabungs-Brieffen, wie oben verdeutet, eine sehr grosse Summe Gelds zu gewissen Zielen an die Eidsgenossen bezahlen. Nun sendete er An. 1512. seine Anwälde in die Stadt Bern, und ließ vorstellen, wie diese Brieffe falsch und keinen Grund hätten, wie er in Burgrecht mit der Stadt Bern stühnde, und man ihn also um etwas milder bedencken sollte, wie seine Unterthanen in grosser Armuth wären, und eine so gewaltige Summe von ihnen aufzubringen unmöglich. Er wolle noch eine Bezahlung laut Vertrags thun; bäte aber, daß ihm das übrige nachgelassen werde.

Bey dieser Bezahlung schiesse noch etwas Gelds vor, welches er denen, so an der Regierung sässen, als ein ehrlich und freywilliges Geschenck wollte zukommen lassen; Und wann eine Stadt Bern ihm das übrige schencken wollte, so zweifele er nicht, daß nicht die andern Orte auch ihrem Beyspiel folgen werden. Die von Bern, weilen in der That des von Fourno Brieffe keinen guten Grund hatten, willigten in des Herzogs Begehren, liessen ihm das noch Ausstehende nach, und nahmen des Herzogs Geschenck, ohne ein Geheimniß daraus zu machen, an, welches von den Land-Leuten übel aufgenommen ward. Fehrners hatte der König in Franckreich zu anfang des 1513ten Jahrs das Geleit in die Eidsgenossenschafft, wie vorher gesagt, mit zwey und zwanzig tausend Cronen erkauffen müssen, welche Summe auch in allen zwölf Orten unter die, die öffentliche Aemter bedienten, aber sehr ungleich, ausgetheilet ward; welches zu vielem Neid und Reden Anlaß gegeben, auch den Land-Leuten nicht gefallen wollen; sintemahl der Bischoff und Cardinal von Sitten, ein unversöhnlicher Feind der Franzosen, dem gemeinen Mann in der Eidsgenossenschafft, theils durch sich selbst, theils durch seine Prediger einen solchen Haß wider diese Nation

tion beygebracht, daß alle diejenigen, welche die Freundschafft und Vereinigung mit Franckreich wider herzustellen gewünschet, vor Verräther des Vaterlandes angesehen worden. Hierzu kam noch, daß Ludewig Hetzel, Vogt zu Erlach, samt andern sich dem König in Franckreich zu Dienste aufwiegeln lassen, und bey zweytausend Eidsgenössische Knechte dem König zugelauffen, welche in Franckreich mit grösten Freuden und allerorten mit Läutung der Glocken empfangen worden. Die Franzosen sprengten auch aus, es werden bey achtzehentausend in des Königs Diensten zu stehen kommen, wie dann in der That ihm noch mehrere würden zugelauffen seyn, wann die Obrigkeit solches nicht mit allem Ernst verhintert hätte. Nun wurden alle diese, die dem König in Franckreich zugezogen, für Verräther des Vaterlands angesehen. Endlich wurde auch mit der grossen Beute, welche die Eidsgenossen vor Novara gemacht, nicht redlich umgegangen. Die Eidsgenossen haben ein Gesetze, daß jeglicher Kriegs-Mann, was er erbeutet, insgemeine zusammen tragen, und alsdann die Beute gleich nach den Köpfen solle ausgetheilet werden. Nun fand es sich, daß viele ihre Beute verstohlen und nicht angegeben hatten; wie denn nur bey einem Schneider-Gesellen zween

Seckel mit Gold, ein jeder von sechstausend Cronen gefunden worden, welcher ausgesaget, es seyen derer noch weit mehr gewesen. Neben dem, daß die einen, die zu Hauß geblieben, derer, so ausgezogen, Glück beneidet, die andern aber ihre in der Schlacht vor Novara gebliebene Freunde beklaget.

Indem nun die Eidsgenossen einerseits das obere Theil von Italien sieghafft durchzogen, gieng unterdessen das Feuer der Empörung zu Hauß, und zwar erstlich in deren von Solothurn Gebiete auf. Es zog eine grosse Zahl muthwilliger Landleute vor die Stadt, mit Begehren, ihnen die Französischen Practicanten heraus zu lieffern. So bald solches zu Bern ruchtbar worden, schickte eine Obrigkeit zween von ihren Raths-Gliedern auf Solothurn, diese Unruh zu stillen, welche auch so glücklich gewesen, daß das Land-Volck in Freundlichkeit sich abweisen lassen. Bald hierauf sammelte sich in der Stadt Bern Gebiete auf einer Kirchweihe zu Könitz eine grosse Anzahl unruhiger Bauren, von denselben kamen bey dreyhundert an die Stadt, begehrten unter dem Vorwand einen Abendtrunck zu thun, eingelassen zu werden; als ihnen nun solches bewilliget, und sie in die Stadt gekommen, giengen sie nach etwelcher Berathschlagung

auf

auf des abwesenden Venner Hetzels, der dazumahl wegen gleicher Unruh zu Solothurn in Gesandschafft sich befand, wie auch auf Michael Glasers des Münzmeisters Häuser loß, bestürmten dieselben, und plünderten sie rein aus. Unterdessen trachtete man sie mit guten Worten abzuweisen; als aber bey diesem groben und ungestümen Pöbel keine Freundlichkeit verfangen wollte, ließ der damahls regierende Schuldheiß von Watteweil an die Glocken schlagen, die Thore beschliessen, und die gesamte Bürgerschafft in Gewehr und Harnisch bey ihm und der Stadt Panner an der Creutz-Gasse zu erscheinen, aufbieten; Als nun solches geschah, und die grobe Bauers-Leute den Ernst sahen, entfiel ihnen der Muth; sie wollten sich auch zu dem Pannerstellen, wurden aber abgewiesen. Etliche von den hitzigsten von der Bürgerschafft wollten sie diesen Frefel mit ihrem Blut bezahlen machen; allein die weisern hielten sie zurücke. Also nachdem sie alles geraubete der Obrigkeit wiederum zugestellet, ließ man sie auf den Abend wiederum ihres Wegs ziehen. Kurtz hernach gieng die Unruh in dem Solothurner-Gebieth auf das neue an. Denn als die Bauers-Leute vernommen, daß Caspar Hetzel der Venner, dessen Sohn, wie oben gedacht,

in Franckreich und zwar wider des Vaters Willen gezogen, sich zu Solothurn befände, kamen bey sechshundert Bernerische und Solothurnerische Unterthanen vor die Stadt Solothurn und wollten ihn heraus haben. Die Solothurner wollten ihn nicht auslieffern, sondern halffen ihm nach seinem Begehren des Nachts davon. Er wurde aber so gut ausgekundschafftet, daß er zu Olten ergriffen, von dem aufrührischen Pöbel an das Folter-Seil gespannet, jämmerlich gemartert, und obwohl dieser gute Herr an seines Sohns Hinzug unschuldig gewesen, wie sein, seiner Ehe-Frauen und seines Sohns Brieffe, die noch vorhanden, solches klärlich ausweisen, so mußte er doch ein Rach-Opfer des rasenden Pöbels werden, und ungeachtet aller Vorbitte seinen unschuldigen Kopf hergeben. Dieses war noch nicht genug, die Oberländer, sonderlich die Siebenthaler, denen noch viel andere Bernerische Unterthanen zugelauffen, kamen bis auf Klein-Wabern und begehrten von der Obrigkeit viel ungereimter Dinge. So empöreten sich auch die Aergäuischen Bauren, überfielen die Schlösser und Herrschaffts-Häuser, und begiengen grossen Muthwillen. Bey diesem harten Sturm hatten die, so an dem Steuer-Ruder sassen Witz und Muth vonnöthen,

das Schiff der Regierung solchergestalt zu leiten, daß dasselbe nicht etwann an einer Klippen zerscheitern möchte. Es wird sich der Mühe wohl lohnen aufzuzeichnen was für Mittel die Obrigkeit ergriffen, dieses gefährliche Unwesen, ohne Abbruch ihrer Hoheit zu stillen. Erstlich ließ sie ein ernsthafftes Schreiben an alle ihre Amtleute und Unterthanen ausgehen; daß jeglicher ruhig seyn, und keiner den andern, der Französischer Praticken wegen in Verdacht wäre, mit Gewalt angreiffen sollte; sintemahl die Obrigkeit selbst solche ohne Verschonen zu straffen gesinnet. Hierauf ließ sie die gantze Bürgerschafft zu den Predigern zusammen beruffen; beeydigte dieselbige auf das frische zu Schutz und Schirm ihrer Stadt und zu Handhabung des gemeinen Nutzens. Hierauf vereinigten sich die Räthe- und Bürger einhellig, nach Anhörung derer von der Ehrbarkeit ihrer von dem Land gehorsamen Unterthanen, und entschlossen sich von allen denjenigen, die von dem Französischen Geleits-Geld was empfangen, solches zurücke zu fordern, und solches in den gemeinen Stadt-Seckel zu legen, auch alle die, die an dem unredlichen Zug in Franckreich schuld hätten, gebührlich zu straffen, auch daß keiner eigener Gewalt sich gebrauche, sondern des lieben Rechtens,

welches sie einem jeden Ankläger wollten eröffnet haben. Dieser Entschluß brachte die Land-Leute aus dem Ober-Land wider von einander und aus dem Feld. Fehrners entschlossen sie sich, allen ihren Unterthanen und Angehörigen alle ihre Privilegien und Freyheiten, so sie redlich hergebracht, zu bestetigen, mit Verheissung darwider nimmermehr zu handeln. Daher man so viel Bestetigungs-Brieffe der Freyheiten von An. 1513. bald allerorten findet. Dieses hat sonderlich der Unterthanen Hertz gewonnen. Endlich sahen sie für gut an des Streiches, welcher dem Römischen Senat so offt gelungen, sich zu bedienen, und ihre hitzigen Unterthanen an den Feind zu führen, damit sie an demselben ihre Rache und Haß abkühlen könnten. Endlich legten sich auch die übrigen Eidsgenossen darzwischen, und bedreuten die Ungehorsamen, wann sie sich nicht zu schuldiger Gebühr und Gehorsam verstehen wollten, sie feindlich zu besuchen, und ihre Häuser und Wohnungen im Rauch gen Himmel zu schicken. Durch diese Mittel kam die Obrigkeit mit ihren Unterthanen auf den zweyten Tag Heumonaths zu Ruhe. Die Pensionen wurden verschworen, und die so sich mit Franckreich allzuweit vertieffet, hart ersuchet. Daher gleich Tags hernach nach

gemach-

gemachtem Bericht zween alte und drey neue Venner entsetzet worden; welche doch hernach bald wider zu Ehren gekommen. Michael Glaser und Anton Wider von Sanen wurden als Französische Practicanten mit dem Schwert gerichtet; wie auch zu Lentzburg Hanß Fuchs von Mari und Rudi Korner von Rufweil. Kaum war die Bernerische Unruh gestillet, als eine nicht minder gefährliche in dem Lucerner-Gebiet entstanden, indem etliche Aufrührer in dem Dorff Reußweil sich besammelt, sonderlich die aus dem Amt Willisau; zu welchen etliche aus dem Berner- und Solothurner-Gebiet sich begeben; so daß sie in sechstausend starck vor die Stadt Lucern zogen. Die begehrten von ihrer Obrigkeit, daß man sie bey ihrem alten Herkommen verbleiben lassen, und keine neue Auffsätze machen, die Pensionen und fremde Bündnisse verschweren, das bezogene fremde Geld mit ihnen theilen, und die Personen die mit diesem schädlichen Geschäfft zu thun gehabt, deren sie etliche nahmhafft gemacht, der Gebühr nach abstraffen solle. Die von Lucern aber nachdem sie ihre Brücke abgeworffen hatten, bewahreten sorgfältig ihre Stadt. Hingegen machten der Eidsgenossen Gesandte mit schwerer Mühe diesen freundlichen Bericht: Es sollte eine Obrigkeit von Lu-

cern den ersten Artickul eingehen, zugleich die Personen verschweren, das empfangene Geld in der Stadt und Landschafft Nutzen verwenden, und die Schuldigen straffen. Worauf etliche, sonderlich der Schuldheiß Feer an Ehr und Gut, Erni Moser aber Vogt zu Neußweilen an dem Leben gestrafft worden. Den dritten Augstmonath besammelten sich nochmahlen bey viertausend Bauren vor der Stadt Solothurn. Es bearbeiten sich aber die Bothen von Bern, Freyburg, Biel, und Zoffingen, so ernstlich in dieser Sache, daß die Bauren abzogen, mit Beding, daß die wegen Französischer Praticken angeklagten sollten genugsame Bürgschafft stellen, biß ihre Sache am Rechten ausgemachet, und die Obrigkeit ihren in den hohen und niedern Gerichten gesessenen eigenen Leuten den Abkauff gestatten solle.

Bey allen diesen innerlichen Unruhen hatte Kaiser Maximilian Wilhelmen von Reichenbach seinen Anwald bey den Eidsgenossen, um dieselben mit sich und König Heinrich in Engelland in eine Vereinigung zu bringen; oder doch, wann solches nicht angehen wollte, einen Zug in das Herzogthum Burgund vorzuschlagen. Das letztere nahmen die drey Orte, Bern, Lucern, und Solothurn, derer Unterthanen sich so schwürig erzeiget, begierig an, der Hoff-

nung,

nung, daß dieselben ihre Hitze und Haß an den Franzosen ausstossen, und durch das Beyspiel anderer Orte Unterthanen, wie auch durch die Kriegs-Zucht wieder zum Gehorsam sich bequemen würden. Ubrige Orte aber waren so leicht, aus Forcht grosser Umkösten, zu diesem Zug nicht zu bereden; doch bewilligten sie endlich darein, mit Beding, daß der Kayser die Monat-Solde derer, so in Novara gelegen, wie er versprochen, abführe, den Eidsgenossen während diesem Zug Monathlich sechszehen tausend Gülden entrichte, und mit einer Anzahl Reisiger und genugsamen Geschütze zu ihnen stosse; alsdann wollen sie mit sechszehen tausend Mann das Herzogthum Burgund überziehen, und den allgemeinen Feind zu einem anständigen Friede helffen nöthigen. Gewiß ist es, daß Franckreich niemahls in so grosser Gefahr von feindlichen Völckern verwüstet zu werden, als damahls gestanden. Der König in Engelland hatte mit vierzigtausend zu Fuß und fünftausend zu Pferd übergesetzet, und die Stadt Terovane belägert. Zu dem stieß Kaiser Maximilian in Person mit einem schönen Volck aus den Niederlanden. Die Franzosen als sie Terovane schliessen wollen, wurden in die Flucht geschlagen. Der König in Schottland, welchen König Lude-

wig wider den abwesenden König in Engelland aufgehetzet, ward aufs Haupt geschlagen, und er selbst entleibet. Die sechszehen tausend Eidsgenossen, zu denen noch neuntausend und noch viel mehrere gestossen, waren in vollem Marsch in das Herzogthum von Burgund, und von dannen in das Hertz von Franckreich einzubrechen, so daß wann der König in Engelland sich nicht so lange mit Terovane verweilet, und hernach seine Waffen nicht gegen Tournay gewendet, sondern über die Somme in Franckreich eingefallen wäre; die Eidsgenossen hingegen sich nicht mit Geld und betrieglichen Worten von Dijon wegweisen lassen, sondern beyderseits ihre Macht, wie sie es wohl hätten thun können zusammen gesetzt hätten; so wäre es, allem Ansehen nach, mit Franckreich sehr übel gestanden. Alleine der König Heinrich, wie gesagt, nach Eroberung und Schleiffung der Stadt Terovane, gieng vor Dornich dieselbe zu belägern. Die Eidsgenossen hingegen, von welchen die von Bern den achtzehenden Augusti ausgezogen, hatten ihren Sammel-Platz zu Bisantz. Den sechs und zwanzigsten verrückten sie von dannen, und nachdem Herzog Ulrich von Würtenberg mit 1505. Cürasierern, samt zwanzig groben Stücken, theils von Insbruck, theils von Ensißheim

zu

zu ihnen gestossen; durchzogen sie das Herzogthum Burgund feindlicher Weise, mit dem Vorsatz die Stadt Dijon zu belägern. Der Herr von Tremouille, der dieselbe Provintz beschützen sollte, befand sich zu schwach den Feinden im Feld zu gestehen. Also mußte er sich, nachdem er einen Theil von den Vorstädten geschleiffet, mit sechstausend Fuß-Knechten und tausend Lanzen in Dijon verschliessen. Die Eidsgenossen verweileten auch nicht lange diese Stadt zu berennen. Nach etlichen geringen Scharmützeln mit den Feinden fiengen sie an, das Kaiserliche und ihr eigenes grobes Geschütze aufzuführen, und die Stadt mit starckem Schiessen solchergestalt zu ängstigen, daß sie bereits ein Stück von der Mauer bey zwanzig Schritte lang gefället. Herzog Ulrich stuhnd auch würcklich in Bereitschafft mit zwölf Eidsgenössischen Fahnen den Sturm anzulauffen, welches unter den Einwohnern der Stadt, sonderlich von dem weiblichen Geschlecht, ein jämmerliches Geschrey erwecket. Der von Tremouille, der schon zum öfftern, und erst letztlich in der Schlacht vor Novara der Eidsgenossen Dapferkeit geprüffet, der auch wohl sahe, daß mit Wiederstand ihre Macht aufzuhalten unmöglich, und wann Dijon einmahl erobert, ihnen der Weg bis auf die Haupt-Stadt

selbst unverhinterlich offen stühnde, nahm in dieser äussersten Noth vor, durch betriegliche Tractaten zu erhalten, was er durch Gewalt der Waffen zu erhalten nicht vermocht. Nachdem er nun, wie jedermann geglaubet die vornehmsten Hauptleute unter den Eidsgenossen mit Geld auf seine Seiten gebracht; schickte er einen Friedens-Herold an das Eidsgenösische Lager, mit Erbieten, mit den Eidsgenossen, im Nahmen seines Königs einen Frieden einzugehen, wie sie ihn nur haben wollten. Obwohl nun Herzog Ulrich sich hefftig darwider gesetzet, mit vermelden, die Abrede sey gewesen, das Herzogthum Burgund einzunehmen, und hernach zu den Engell- und Niederländern zu stossen. So begegneten die Eidsgenössischen Hauptleute hingegen, daß ihnen weder das so ihnen von dem Kaiser, noch das so von dem König in Engelland versprochen, gehalten worden. Sie haben auch von ihren Obern Befehl, einen ehrlichen Frieden nicht auszuschlagen, und Gewalt solchen im Feld zu treffen. Also fuhren sie, ohngeachtet aller Wiederrede fort, und gaben dem König in Franckreich den Frieden unter folgenden Bedingen: Der König in Franckreich sollte alle dem Papst und heiligen Stuhl, dem Römischen Kaiser und Ertz-Herzogen von Oesterreich in Italien

Italien und Niederlanden abgenommene Städte, Schlösser, Landschafften inner sechs Wochen wider abtreten. Fehrners des Fürstenthum Mayland, und aller dessen Zugehör, wie auch der Grafschafft Asti und aller darzu habender Ansprüche sich gänzlich entziehen, auch die Schlösser zu Mayland und Cremona räumen. Es sollte auch weder er, noch jemand von seinetwegen einige Knechte aus der Eidsgenossenschafft ohne ihrer Obern Wissen und Willen in seine Dienste nehmen. Alle Güter der Eidsgenossen und ihrer Helffer, so in Franckreich angehalten worden, sollte er einem jeden wider abfolgen, und sie forthin in seinen Landen frey handeln und wandeln lassen. Es sollten auch die, so mit den Kaiserlichen und Eidsgenossen bey diesem Zug im Feld gewesen, von ihm und den seinen unangefochten bleiben. Die Bürger zu Dijon sollten Herzog Ulrich achttausend Cronen, ingleichem den Büchsen-Meistern, so die Stadt beschossen, ihren Monat-Sold geben. Es sollte auch König Ludewig gedachtem Herzogen alles, was zu der Grafschafft Mömpelgart vor Jahren gehöret, wider einantworten. Den Eidsgenossen für Kriegs-Kosten in zweyen Zielen auf nechsten Michaelis, und hernach auf Martini 400000. Cronen erlegen. Endlich sollte mit Güte oder Recht

durch

durch die sieben Chur-Fürsten innerhalb drey Monathen, wem das Herzogthum Burgund mit besten Tituln zukomme aus- und jedem das seine zugesprochen werden. Zu Befestigung dieses alles sollen vier Französische Herren den Eidsgenossen zu Leist-Bürgen gegeben, und bis zu Bezahlung bemeldeter Summe zu Zürich verwahret werden. Nachdem nun diese Friedens-Artickul den dreyzehenden Septembris angenommen, verbrieffet und besiegelt worden, zogen die Eidsgenossen aus dem Feld. Herzog Ulrich mußte samt seinen Reisigen und Geschütze wider Willen auch folgen. Die von Bern kamen den dreyssigsten Septembris wider nach Hauß. Je härter nun diese Friedens-Bedinge vor Franckreich waren, je leichter konnte ein jeder sehen, daß solche nicht würden gehalten werden. Wie es dann in der That dem von Tremouille nur darum gewesen, Franckreich dieser forchtbarlichen Feinde zu entladen; der Hoffnung daß sie bey angehendem Winter, wann sie endlich erführen, daß sie betrogen, keinen Feld-Zug mehr thun; der König in Engelland unterdessen auch abziehen, und es nicht bald wider darzu kommen würde, daß zwey so starcke feindliche Heer zu gleicher Zeit auf Franckreich angreiffen werden. Wer Zeit gewinne, gewinne alles. König

Lude-

Ludewig, nachdem er der Eidsgenossen Abzug und den Inhalt des Tractats vernommen, beruffte den von Tremouille zu sich, filtzete ihn öffentlich aus, daß er einen ihm so nachtheiligen Frieden mit den Feinden geschlossen; er habe ihm dessen keine Vollmacht gegeben, sey also was Tremouille versprochen zu halten nicht verpflichtet, er wollte eher seine Cron und Leben dran setzen als sich seiner rechtmässigen Ansprachen, so er auf Mayland und Asti hätte begeben, ꝛc. Dieses sagte er öffentlich: Im geheimen aber belobete er diesen seinen getreuen Staats- und Krieges-Mann, daß er seine mächtigen Feinde, theils über eine güldene, theils aber über eine auf eitel Lufft und blosse Worte gegründete Brücke aus dem Land geschaffet, und Franckreichs Untergang so weislich abgelehnet hätte. Kaiser Maximilianus war mit diesem unversehenen Abzug auch sehr übel zu frieden; dorffte sich aber solches nicht mercken lassen, theils weilen er in vorigen Zeiten seine Verheissungen den Eidsgenossen auch nicht allzurichtig gehalten, theils weilen er derselben für das künfftige vonnöthen hatte, und sie deßwegen nicht vor den Kopf stossen wollte. Hingegen war Herzog Maximilian anfänglich voller Freuden, theils weilen zu derselben Zeit beyde Schlösser zu Mayland

und

und Cremona aus Hunger sich ergeben, welche die Eidsgenossen zum theil mit ihren Knechten besetzet und dardurch bey fremden Potentaten den Argwohn erwecket, als wann sie bey Gelegenheit sich das Herzogthum selbst zuzueigenen gedächten; theils weilen er vermeinte durch den zu Dijon gemachten Frieden nunmehro in seiner Herrschafft befestiget zu seyn. Er begehrte auch von den Eidsgenossen eine Gesandtschafft, um sich mit ihnen über die Angelegenheiten seines Staats zu berathen, welche ihm auch verwilliget, und aus derselben zween zu Mayland und bey ihm als beysitzende Räthe zu verbleiben, zugegeben worden. Die Eidsgenossen besetzten auch ihre Italienischen Landschafften; und gaben einen Vogt gen Lauis von Zürich; einen von Bern gen Luggaris; von Lucern einen nach Domo; gen Mendris und Palermo einen von Uri; in das Meinthal einen von Schweitz, und einen von Unterwalden in das Eschenthal. Sie erlaubten auch denen von Uri auf dem Berg Glatifer einen Zoll aufzurichten; mit Beding die Strasse zu öffnen, und in Ehren zu halten, und der Eidsgenossen Gesandte, Panner, Soldaten und Besatzungs-Knechte zollfrey zu halten. Endlich beschloß der Appenzeller-Bund den Ausgang dieses für die Eidsgenossen so bedenck-

dencklichen 1513ten Jahrs, wie auch zugleich die Eidsgenössische Kette. Indem von der Zeit an kein Ring mehr an dieselbe geleget, und sie mit keinem Ort mehr vergrössert worden. Dieser Bunds-Brieff ist gestellet zu Zürich Samstags nach St. Lucien 1513. Die Ursache des Bunds sagen sie, sey die alte Liebe, Freundschafft, wie auch die Hülffe, so beyde Partheyen einander von Zeit zu Zeit geleistet. Die Artickul, daß sie einander in Kriegs-Unruhen zuziehen sollen in eigenem Kosten, so viel als beyden Theilen ehrlich zu seyn beduncket; doch sollen die Eidsgenossen nur verbunden seyn, den Appenzellern zu helffen inner ihren Land-Marchen. Bey plötzlichen Uberfällen, solle man einander zuziehen ungemahnt. Was an Städten, Herrschafften, Zöllen, Zehenden, Leuten, wann man beyderseits entweder beysammen, oder der eine an diesen, der andere an einem andern Ort wider die Feinde stehet, gewonnen wird, solle unter den Orten insgemein besessen werden. In Streit-Sachen zwischen beyden Partheyen ist die Maal-Stadt zu Baden im Aargäu auf gleichem Fuß, wie der übrigen Eidsgenossen. Die Appenzeller sollen sich auch ohne Wissen und Willen der Eidsgenossen mit niemand mehr verbinden, ꝛc. Auch bey entstandenen Streitigkeiten unter

den

den alten Orten sich nur schiedlich einlegen; Dieses, wie auch das übrige kommt mit der andern Orte Bund überein.

Wie das 1513de Jahr mit den Waffen, so ward das folgende meistentheils, etliche wenige Kriegs-Bewegungen zwischen dem Kaiser und den Venetianern ausgenommen, mit Friedens-Vorschlägen zugebracht, durch welche ein jeder seinen Vortheil zu finden, und den andern hinter das Licht zu führen, getrachtet. Papst Leo erhielt zu Anfang dieses Jahrs die Fortsetzung der Vereinigung, welche die Eidsgenossen mit seinem Vorfahren Julius aufgerichtet; und weilen er weder den König in Franckreich nach die Oesterreicher und Spanier zu Herren von Mayland haben wollte, so mußte er auf beyden Achseln tragen, und seine Gedancken so viel möglich verbergen. Er beförchtete anfänglich der König in Franckreich möchte mit Engelland und Spanien Friede machen, und alsdann das Herzogthum Mayland auf das frische überwältigen: daher trachtete er anfänglich die Eidsgenossen mit König Ludewig zu versöhnen. Er stellete ihnen vor, daß sie zwar recht thäten, wann sie den von ihnen eingesetzten Herzog zu Mayland beschützeten; sie sollten aber nicht zu hart auf die Vollstreckung des Tractats von Dijon dringen,

und den König in Franckreich nöthigen sich seiner Ansprache auf Mayland zu begeben, sintemahl diese Verzicht mehr in Worten, als aber in der That bestühnde, und der König auf ersehenen Vortheil, derselben ungeachtet, die Ansprache wider hervorsuchen würde. Und weilen der König noch grössere Summen, und auch wegen Mayland einen Stillstand für drey Jahre anerbiete, so sollen sie kein Bedencken tragen solches anzunehmen, sonsten er sich, wie zu beförchten, mit dem König in Spanien und dem Kaiser verbinden möchte; aus welcher Verbindung ihnen und dem Mayländischen Staat ungemeines Unheil zuwachsen möchte; Sonderlich wann der Vorschlag, der würcklich auf die Bahn gebracht, sollte beliebet werden: Nehmlich, daß Kaisers Maximilians und Ferdinandi Catholici Enckel, der junge Ferdinandus, König Ludewigs zweyte Tochter Renata heyrathen und zur Heimsteuer das Herzogthum Mayland bekommen sollte. Den König in Franckreich aber vermahnte er, er solle viel eher den Tractat von Dijon unterzeichnen und bestetigen, als aber zugeben, daß auf künfftigen Sommer sein Königreich nochmahlen mit fremden Heerscharen, zu desselben höchster Gefahr überschwemmet würde; Man müsse das kleinere

Ubel dem grössern vorziehen. Es würde ihm eine grössere Schand seyn, wann er das Herzogthum Mayland seinen offenbaren Feinden dem Kaiser und Spanier in die Hände spielen, und sie dardurch noch mächtiger machen würde; Man müsse offt der Zeit und der Noth ausweichen. Der König thue zwar wohl, daß er durch andere Mittel den Frieden bey den Eidsgenossen suche; er selbst wolle dazu alle seine Dienste anerbothen haben. Wann aber alles nicht erheblich, so sey es doch noch besser den Bericht zu Dijon, zu welchem er einiger Massen verbunden, anzunehmen, als aber sein Königreich nochmahlen in die gröste Gefahr setzen, oder aber das Herzogthum Mayland den Spaniern zu überlassen.

König Ludewig, der des Kriegs müde war, und der bey zwanzigtausend Lands-Knechte, aus Forcht vor den Eidsgenossen und den Engelländern in seinem Königreich überwintern mußte, welche allerorten ärger als die Feinde gehauset, ließ sich verlauten; er wolle nicht immerdar der Amboß seyn, auf welchen alle Benachbarten zuschlügen, sondern er wolle sich mit den einen oder andern, es möge kosten was es wolle, setzen. Also suchte er zu erst den Frieden nochmahlen bey den Eidsgenossen, durch etliche

Sa-

Savoyische vom Adel, weil die seinen allzu verhaßt waren. Diese trugen auf einer Tagsatzung zu Zürich den vier und zwanzigsten April vor: Es sollte eine Eidsgenossenschafft sich mit Franckreich in einen ewigen Frieden, doch um etwas anders als zu Dijon abgeredt worden, begeben. Der König erbiete sich die 400000. Cronen zu bezahlen, alle rechtmässigen Ansprachen abzutragen; eine Anzahl Eidsgenossen, wie Ludewig der eilfte in seinem Reich beständig zu unterhalten; wider den Papst, Savoyen und Mayland ohne der Eidsgenossen Willen keinen Krieg anfangen: Hingegen solle ihm seine Erbschafft Asti samt der Stadt Genua wider eingeräumet werden 2c. Die Eidsgenossen, sonderlich die gemeinen Leute wollten allen diesen Vorschlägen kein Gehör geben. Sie waren ungemein verbittert, weilen man sie in dem Dijoner-Zug so schimpflich geteuschet, und bestuhnden hartnäckig darauf mit 20000. Mann einen andern Einfall in Burgund zu thun. Sie wurden aber von dem Cardinal von Sitten und andern vornehmen Häuptern von einer Tagsatzung zu der andern aufgezogen. Die Verbitterung wurde vermehret, als sie vernommen, daß die Leist-Bürgen zu Zürich nur schlechte Bürger, und daß der Vornehmste von denselben der von Me-

zieres entwitschet wäre; daher sie auf den Französischen Presidenten von Grenoble, zu Genff, da er in dem Frieden handeln wollen, greiffen, denselben auf Bern führen, alldorten scharff und wie etliche sagen, peinlich befragen lassen, ob er einige wisse, die in dem Zug vor Dijon Geld oder sonst heimliche Pensionen von Franckreich empfangen. Als er aber betheuret, er wisse keinen anzugeben, ward er endlich gegen Erlegung zweytausend, wie auch die übrigen Bürgen zu Zürich gegen achttausend Cronen loß gelassen. Also blieben die Eidsgenossen unbeweglich auf ihrem Entschluß: Es seye von keinem Friede zu reden, ehe und bevor der König den Bericht von Dijon unterzeichne und bestetige. Als nun König Ludewig sahe, daß bey den Eidsgenossen nichts zu schaffen, wendete er sich zu dem König in Spanien und dem Kaiser, welches der Papst, wie auch der Cardinal von Sitten beförchtet, und erhielt von ihnen unter der Hoffnung der obgedachten Heuraths-Handlung, einen Stillstand der Waffen ein Jahr lang; doch mit dem heimlichen Zusatz von Seiten Spanien, daß er in diesem Jahr das Herzogthum Mayland nicht angreiffen sollte.

König Heinrich aus Engelland hatte Anfangs im Sinn, den Krieg mit allen Kräff-

ten fortzusetzen; In welchem Vorhaben er von seinem Schwäher König Ferdinandus Catholicus besteiffet ward; daher die Eidsgenossen ihm eine Gesandschafft zusendeten, eine Vereinigung aufzurichten oder aber sich sonst wegen Fortsetzung des Kriegs mit ihm zu berathen. Diese Gesandten wurden sehr wohl empfangen, mit einem höflichen Schreiben vom König den zehenden May datirt, und zween Bothen, die Sache in der Eidsgenossenschafft abzuhandeln, zurücke geschicket. Indem nun die Englischen Gesandten bey den Eidsgenossen angelanget, und man an der Vereinigung zu arbeiten angefangen, auch bereits unterschiedliche Artickul zu Papeir gebracht worden, bekam König Heinrich die Zeitung, daß sein Schwäher der ihn doch zum Kriege aufgehetzet, nochmahlen einen Stillstand mit Franckreich getroffen hätte. Dieses verdroß ihn solchergestalt, daß er gesprochen, der alte Fuchs habe ihn nun zum dritten mahl getäuschet; er solle ihn nicht mehr betriegen, und auf dieses, ließ er alle Gedancken den Krieg fortzusetzen fallen. Diese Verbitterung wußte König Ludewig sich wohl zu Nutze zn machen. Er sendete den General von Normandie, unter dem Schein den gefangenen Marggraf von Röteln loß zu kauffen, in der That aber am Frieden zu arbeiten, welches Werck auch König Heinrich,

rich, seinen Schweher mit gleicher Müntze zu bezahlen, so wohl beförderte, daß der Friede zwischen beyden Königen zu Eingang Augustus zu jedermanns Verwunderung beschlossen ward, auf Lebenslang und ein Jahr hernach. Dem König in Engelland sollte Tournay verbleiben; auch vom König in Franckreich 600000. Thaler bezahlt, und diese Summe nach und nach, nemlich jährlich 100000. Francken abgeführet werden. Beyde Könige sollten verpflichtet seyn, einander zu Beschirmung ihrer Lande mit zehentausend Fuß-Knechten, wann sie zu Land angegriffen würden, zu Wasser aber, mit sechstausend beyzustehen 2c. In diesem Verglich wurde weder der Kaiser noch der König in Spanien benannt noch vorbehalten. Die Eidsgenossen wurden zwar eingeschlossen, aber so, daß alle diejenigen, die den Staat von Mayland, Genua oder Asti wider den König in Franckreich beschützen wollten, ausgeschlossen sollen seyn. Dieser Friede wurde auch mit Verwandschafft bekräfftiget. Indem König Heinrich Ludewigen seine wunderschöne Schwöster Maria Margaretha zutrauete, und an statt der Mitgift ihm 400000. Thaler an obbemeldter Summe durchstrich.

Zu gleicher Zeit stuhnd auch der Papst mit König Ludewig in Handlung, doch weilen

len der König seine Antwort um etwas verzog, machte der Papst unterdessen mit dem Kaiser und König in Spanien für ein Jahr lang eine Vereinigung zu Beschirmung allerseitiger Lande, setzte dessen ungeachtet die Handlung mit dem König in Franckreich, nachdem seine Antwort eingelanget, fort; sie kam auch zum Schluß, wurde aber nicht in einen öffentlichen Brieff verfasset, sondern nur von beyden eigenhändig unterschrieben: daher man gemuthmasset, der Papst habe Lust seinem Bruder Julianus das Königreich Neapolis zuzuschantzen, und hingegen Mayland dem König in Franckreich zu überlassen. Aus gleichem Grund vielleicht suchte er auch eine neue Vereinigung von den Eidsgenossen mit grossem Eifer. Die Artickul wurden den ersten Augustus aufgesetzet, und in denselben der Schirm des Herzogthum Maylands, wie auch die Abtretung der Städte Parma und Placentz an dasselbe ausgedrucket; hernach aber bey Besieglung derselben den siebenden November 1514. sind diese Artickul auf Anhalten des Papsts nicht ausgedrucket worden, welches ihn nicht wenig einer heimlichen Verständniß mit Franckreich verdächtig gemacht hat. Sonsten versprechen beyde Partheyen einander Schutz und Schirm, der Papst den Eidsgenossen mit

Bann und Waffen; wie auch vierzigtausend Ducaten jährlicher Pension, so lang die Bündniß währet, zu Lucern den ersten May zu erlegen. Und wann die Eidsgenossen dieses Bunds wegen sollten zu Krieg kommen, monathlich zehentausend Ducaten. Fehrners den Eidsgenossen alle Gnaden und Freyheiten zu bestetigen, und die Courtisanen abzunehmen. Hingegen versprechen die Eidsgenossen dem Papst, dem heiligen Stuhl, und allen ihren Angehörigen, so offt sie darum eigene Kriege ausgenommen ersucht werden, mit zwölftausend Mann und verordneten Hauptleuten beyzustehen; doch sollen die Knechte nicht getheilt werden: ein jeder solle Monath-Sold empfangen fünf Rheinischer Gülden, 2c. Dieser Bund solle fünf Jahre lang währen, und alle des Papsts zugethane darinn begriffen seyn.

Auf gleicher Tag-Satzung zu Zürich erschienen auch die Kaiserlichen und Spanischen Gesandte. Dann nachdem der Friede und Vereinigung zwischen Franckreich und Engelland geschlossen, aus Grund desselben obangetragene Heyrath zwischen dem jungen Ferdinand und Fräulein Renata von Seiten Franckreichs verworffen, und also beydes dem Kaiser und König in Spanien ihr Ziel verrücket worden, so suchten diese durch der Eidsgenossen Fäuste, deren Haß gegen

gegen dem König in Franckreich ihnen wohl bekannt, ihre Sachen wiederum gut zu machen. Also trugen der von Limpurg und seine Kaiserlichen Mit-Gesandten, wie auch der Spanische Lopo von Seria, neben dem Cardinal von Sitten vor, wie nothwendig bey so bewandten Sachen eine genaue Vereinigung und Zusammensetzung aller Kräfften des Kaisers, Königs in Spanien, und der Eidsgenossen, wider den mächtigen König in Franckreich, der ungemeine Kriegs-Anstalten mache, und der nunmehro nicht nur durch die Venetianer, sondern auch durch die Engelländer gestärcket seye. Das beste wäre ihn anzugreiffen, ehe er noch völlig gerüstet. Der Kaiser biete dreytausend Pferde und alle mögliche Hülffe an, wann die Eidsgenossen in Burgund oder das Delphinat einbrechen wollten. Der König in Spanien werde auch redlich das seine thun, ꝛc. Allein die Eidsgenossen, denen noch in frischem Angedencken, wie so wohl die Kaiserlichen als Spanischen in der Nähe stehenden Völcker in der Schlacht bey Novara ihnen müssig zugeschauet, und keine Hülffe zu beweisen begehret, welche sie doch versprochen hatten, wollten mit dieser Falle so leicht sich nicht berücken lassen, sondern erklärten sich, weil der Winter vor der Thür, und von dem Kö-

 nig

nig in Franckreich dießmahlen kein Einbruch zu befahren; so wollen sie diesen Vortrag zu weiterer Uberlegung zurücke gewiesen haben. Sie waren aber entschlossen auf fremde Hülffe nicht mehr zu bauen, sondern mit eigenen Kräfften das Herzogthum Mayland zu beschützen. Indem nun der König in Franckreich ungemeine Kriegs-Anstalten machte dasselbe auf folgendes Früh-Jahr nochmahlen einzunehmen, riß ihn der Tod unversehens aus den Armen seiner jungen Gemahlin, derer Schönheit er als ein alter Herr, allzuviel geopfert hatte, ehe sie noch völlig drey Monathe bey einander gewohnet, den ersten Januar 1515. hinweg; so daß er diesen Kriegs-Zug samt seinem Königreich seinem Nachfolger Herzog Franciscus von Angouleme überlassen muste.

Unterdessen gab Herzog Maximilianus von Tag zu Tag mehrere Merckmahle von sich, daß er zur Regierung gantz untüchtig; sintemahl er bey so grosser ihm ob dem Haupt schwebender Gefahr, sich mit seinen Hof-Purschen erlustigte, keine Sorge für die Regierung hatte, keine Bündnisse sich zu stärcken, zu machen trachtete; kein Ansehen, die Streitigkeiten zwischen den Mayländern und den Eidsgenössischen Knechten beyzulegen, hatte; auch die Eidsgenössischen Räthe verachtete. Daher die

Eids-

Eidsgenossen ihn auf bessere Wege zu bringen eine starcke Gesandschafft an ihn absendeten. Bey welcher er sich entschuldigte so gut er konnte; Auch sich über die unerschwinglichen Kösten, mit welchen das Herzogthum beschweret, beklagte, und alles, was man ihm nur rathen konnte, zu thun verhieß. Diese Entschuldigung nahmen die Gesandten an und reiseten nach Hauß. Gewiß ist es, daß die Eidsgenossen ungemein viel Geld aus Mayland gezogen, welches nicht die minste Ursache gewesen, daß die verarmeten Unterthanen sich wiederum nach der Französischen Herrschafft gesehnet haben. Sonsten bey Erneuerung der Eidsgenössischen Bünde verlangten die vier letzten Orte, Freyburg, Solothurn, Schaffhausen und Appenzell, daß die übrigen ihnen auch schweren sollten. Diese aber sagten, sie wollten ihre Zusage getreulich halten, und darmit sollen sich die neuen Orte begnügen. Es begehrten auch die übrigen Orte mit Bern, Lucern, Freyburg und Solothurn in die Gemeinschafft der Regierung der Grafschafft Neuenburg zu treten, ward ihnen bewilliget. Hingegen als Bern, Freyburg und Solothurn sie auch in Bevogtung des Thurgäus und des Rheinthals zuzulassen gebeten, ist ihnen solches abgeschlagen worden.

Das

Das sechste Buch.

DIe schwere Niederlage der Eidsgenossen und der Franzosen blutige Sieg zu Marignan wird das 1515te Jahr in den Eidsgenössischen Geschicht-Büchern zu ewigen Zeiten berühmt und merckwürdig machen. Wir wollen so wohl aus Französischen als aber aus Teutschen, Italienischen und Vaterländischen Scribenten, sonderlich aber aus Ludewig Schwinlarts geschriebenen Werck gründlich erzehlen, wie es hergegangen, daß diese beyde streitbaren Nationen so hart an einander gewachsen, und bey der Gemüths-Beschaffenheit, in welcher die Eidsgenossen damahls gewesen, den Anfang machen. Bey Absterben nun König Ludewigs des zwölften in Franckreich, waren viel redliche und das Vaterland, und die Ehre der Nation aufrichtig liebende Eidsgenossen, von welchen die einen zu der alten Freundschafft mit Franckreich, die andern aber zu dem neuen Bunde sich neigeten; beyde mit nicht geringen Gründen. Jene vermeinten, daß so lang Franckreich und die Eidsgenossenschafft zusammen gesetzet, haben beyde Nationen, Ehre und Nutzen von dieser Vereinigung gehabt.

habt. Sint der Zeit aber daß die alten Freunde einander verlassen und mit neuen angebunden, seye daraus nichts anders als grosses Unheil und jämmerliches Blutvergiessen entstanden. Es haben auch die neuen Freunde mit den Eidsgenossen es niemahlen treulich gemeinet, sondern sie immer in der grösten Noth stecken und allein fechten lassen; auch ihre Verheissungen niemahlen erfüllet. Habe König Ludewig sie mit Worten beschimpfet, so habe er solches offt bereuet. Die Eidsgenossen haben sich auch, indem sie ihn des schönen Herzogthums Mayland entsetzet, und in sein Königreich mit bewaffneter Hand eingefallen, genugsam gerochen. Der neue König habe auch keinen Theil an dieser Beschimpfung; also sey es am besten, den Bogen nicht allzu hoch zu spannen; sondern die vorgeschlagenen Friedens-Bedinge, welche für die gesamte Eidsgenossenschafft nützlich und ehrlich, anzunehmen, und die alte Freundschafft, welche beyden Theilen so wohl erschossen, wiederum herzustellen. Diese aber glaubeten, die Ehre der gantzen Nation bestehe darauf, daß die Franzosen den zu Dijon gemachten Vertrag erfülleten, und daß die Eidsgenossen sich einen ewigen Schand-Flecken würden anhängen, wann sie einen Herzog den sie mit Gewalt und grossem Ansehen

sehen eingesetzet, und wider alle Feinde, sonderlich die Franzosen zu schirmen versprochen, nunmehro ohne Noth verlassen sollten. Neben diesen redlich gesinneten waren noch zwey andere Gattungen von Eidsgenossen, von denen die einen, weilen sie durch Französisches Geld gewonnen worden, den Franzosen allerorten das Wort redeten; die andere aber sie so viel sie konnten schwartz anschrieben, weilen der gemeine Mann aus Haß gegen die Franzosen, sie wegen ihres Eifers wider dieselben zu grossen Ehren und Ansehen gebracht, welche sie wider zu verliehren beförchteten, wann die Französische Parthey sollte die Oberhand gewinnen. Beyde aber suchten nur ihren eigenen Nutzen und verhülleten denselben unter dem Nahmen des gemeinen Bestens. Das gemeine Volck aber hatte über Haupt einen ungemeinen Haß wider die Franzosen gefasset, theils weilen sie der Cardinal von Sitten und erstbemeldte eigennützige Eidsgenossen beständig darinn steiffeten, theils weilen sie in Besiegung der Franzosen grosse Ehre und Gut erobert; auch fehrners zu gewinnen verhoffeten. So unterschiedliche Meinungen gebahren auch unterschiedliche Rathschläge; die Rathschläge unterschiedliche Würckungen; die unterschiedliche Würckungen einen grossen Schaden dem ganzen Vaterland. Kö=

König Franciscus, ein Herr von zwey und zwanzig Jahren, von vortrefflichen Leibes- und Gemüths-Gaben, voller Leutseligkeit, und deßwegen von jedermann, sonderlich aber von dem Adel geliebet, nahm so bald er den königlichen Thron bestiegen, auch den Titul eines Herzogs von Mayland an, und war entschlossen, das grosse Vorhaben, an welchem der Tod seinen Vorfahren verhindert, auszuführen, und das Herzogthum Mayland wider an sich zu bringen. Anfangs verheelete er so gut er konnte, daß dieses Vorhaben noch das lauffende Jahr sollte ausgeführet werden, und war, wie die neu-angehenden Könige zu thun pflegen, mit Erneuerung der Bündnisse, so sein Vorfahr mit fremden beschlossen, beschäfftiget. Mit dem König in Engelland bestetigte er die Vereinigung auf gleichem Fuß, wie König Ludewig sie aufgerichtet, und erstreckte dieselbe auf beyder Könige Lebens-Zeit. Mit dem jungen Ertz-Herzogen Carol, der von ihm die Belehnung von der Grafschafft Flandern empfangen, und der nach abgelegter Minderjährigkeit die Regierung selbst angetreten, machte er einen neuen Bund zu Paris, in welchem er demselben Renata, des verstorbenen Königs Tochter, zugleich ihm in Behauptung des Spanischen Throns

nach

nach absterben seines Großvaters Ferdinandus behülfflich zu seyn, versprochen. Er handelte auch mit Ferdinand, den Stillstand der Waffen fehrners fortzusetzen; aber mit Auslassung des Bedings, daß er unterdessen das Herzogthum Mayland nicht angreiffen wollte. Allein dieses schlug der König in Spanien aus. Mit den Venetianern setzte er das Bündniß, mit gleichen Bedingen, wie sein Vorfahr, fort. Nur war es noch um den Kaiser, Papst und die Eidsgenossen zu thun. Bey dem Kaiser that er keinen Versuch, weil er wohl wußte, daß derselbe nichts thun würde, als was Ferdinand gefiele; In Ansehen des Papsts begnügte er sich, denselben zu bitten, sich auf keine Seite zu lencken. Die Eidsgenossen aber suchte er auf alle Weise und Wege sich zu Freunden zu machen, der Hoffnung, weilen er sie nicht persönlich beleidiget, er leichter zu seinem Zweck, als sein Vorfahr, werde gelangen können. Aus diesem Absehen that er alsobald seine Erhöhung auf den Französischen Thron sehr höfflich zu wissen, mit der Erklärung, daß er mit keiner Nation in der Welt lieber wünschte in Friede und Vereinigung zu kommen. Und wann sie wollten seinen Gesandten Geleit ertheilen, so hoffete er durch dieselben solche Vorschläge zu thun, die beyden

den Nationen zu Nutz und Ehren gereichen würden. Allein er bekam diese kurtze und harte Antwort: Er solle den zu Dijon geschlossenen Tractat erfüllen, sonsten von keinem Geleit, will geschweigen, von einem Friede zu reden wäre. Auf diesen rauhen Abschlag legte sich Herzog Carolus, der auf der einen Seiten mit den Eidsgenossen verbunden, auf der andern aber mit dem König in Franckreich sehr nahe gesiept, als dessen Schwester-Sohn Franciscus gewesen, in das Mittel, und trachtete mit allem Ernst den Frieden zu befördern; weilen er bey angehendem Krieg keiner Parthey den Durchzug durch seine Lande versperren konnte, und also billich beförchtete, es möchten durch diese fremde Kriegs-Heere seine Lande und arme Unterthanen hart mitgenommen werden; wie dann auch hernach geschehen. Also hielt er inständig um ein Geleit für seine Gesandten in dem Frieden zu handeln bey den Eidsgenossen an; und nachdem er solches, zwar mit Mühe, erhalten, eröffneten die Gesandten auf zweyen Tag-Satzungen zu Lucern; der König habe sich erkläret, daß er mit Vorbehalt des Herzogthum Maylands, der Grafschafft Asti und der Herrschafft Genua, alles eingehen wollte, was nur die Eidsgenossen fordern könnten. Auf diesen Vortrag gaben

die Eidsgenossen unwillig zur Antwort; daß wann sie mit diesen Bedingen den Frieden hätten eingehen wollen, solcher schon längsten wäre gemacht worden; hiessen auch zugleich die Gesandten das Land räumen. Hierauf machte Herzog Carl, dem, wie gesagt, an dem Frieden sehr viel gelegen, einen Entwurff, und versuchte ob derselbe bey beyden Theilen angehen möchte, auf folgendem Fuß: Der König in Franckreich sollte Herzog Maximilian versehen mit einem Herzogthum in Franckreich, und mit einer Gemahlin aus Königlichem Geblüt. Hierauf sollten die Eidsgenossen dem König das Herzogthum Mayland wider übergeben, als sein Eigenthum; darwider sollte aus demselben der König den Eidsgenossen jährlich geben 40000. Ducaten; und sollte das Herzogthum Mayland mit den Eidsgenossen in ewigem Bündniß stehen. Uber das sollte der König ausrichten den Sold von Dijon 400000. Cronen, auch die noch unbezahlten Pensionen des Herzogs von zweyen Jahren her, sich auf 80000. Ducaten belauffend. Dieser Entwurff wurde von beyden Theilen verworffen.

Unterdessen machte der König je länger je grössere Kriegs-Anstalten unter dem Vorwand, sich wider die Eidsgenossen in gute Gegenverfassung zu setzen, wann sie etwann

in

in das Burgund oder Delphinat einzufallen sich unterstühnden. Allein beydes der Kaiser und der König in Spanien vermerckten wohl, daß dieser Vorwand nichtig, und daß es eigentlich auf Mayland abgesehen; daher hielten sie bey den Eidsgenossen sehr ernstlich an, mit ihnen zu Beschirmung des Herzogthum Maylands in einen hülfflichen Bund zu treten. Diese liessen sich auch dazu willig finden; und ward abgeredet, daß wann König Franciscus in Italien übergehen wollte, die Eidsgenossen mit zwölftausend Mann das Delphinat anfallen, und von deßwegen monathlich dreyssigtausend Ducaten von den übrigen Verbundenen sollten zu beziehen haben. Deßgleichen sollte der König in Spanien mit aller seiner Macht bey Perpignan oder Fontarabien in Franckreich einbrechen, und beyde Theile König Franciscus nöthigen, seine eigenen Lande zu beschirmen. Wann aber dessen ungeachtet, er einen Theil seiner Völcker in Italien sendete, so sollten nach zwölftausend Eidsgenossen in das Herzogthum Mayland dasselbe zu beschützen ziehen, und von deßwegen nochmahlen monathlich dreyssigtausend Ducaten von den Verbundenen zu erwarten haben. Allein es war nochmahlen in dem Verhängniß beschlossen, daß das Her-

zogthum Mayland alleine durch der Eidsgenossen Blut entweder stehen oder fallen sollte. Es brachten auch die ungemeinen Kriegs-Zurüstungen des Königs in Franckreich den Herzog zu Genua in nicht geringen Schrecken; daher er, weilen er sonsten dem Herzog von Mayland und den Eidsgenossen nichts gutes zutrauete, heimlich mit dem König ein Verständniß aufgerichtet: Es sollte Octavianus Fregosi Herzog zu Genua die Herrschafft dieser Stadt dem König in Franckreich übergeben; hingegen er von demselben zum beständigen Statthalter mit Gewalt alle Aemter zu Genua zu vergeben gesetzet, auch ihm der Orden St. Michaels, und hundert Lanzen zu führen gegeben werden. Der Stadt sollte der König alle Privilegia, die von Ludewig dem zwölften verbrennet und zernichtet worden, wider geben, auch das Castell Codifa nicht mehr aufbauen. Von dieser Handlung mag der Herzog von Mayland etwas Winds bekommen haben; daher er von den Eidsgenossen viertausend Mann begehret, sich der Stadt Genua zu versichern. Als ihm nun solche zugelassen worden, und solche schon und zwar noch stärcker, nemlich sechstausend zu Novara angelanget, die Adorni und Fiesci von Genua sich auch, die Fregosi zu verjagen, bey ihnen eingefunden,

ward

ward dieser Zug auf hefftiges Anhalten des Papsts, welchen Octavianus mit guten Worten hinter das Licht geführet, eingestellet. Die ausgezogenen Eidsgenossen aber, obwohl beydes der Papst und der Kaiser sie in Dienste zu nehmen begehret, verruckten gegen Piemont zu, die Pässe gegen Italien wider die Franzosen zu bewahren. Es machte aber der König in Franckreich mit Sammlung grosser Schätze und Lebens-Mittel, mit Soldaten werben, Stücke führen gegen Lion zu, und zusammen rücken seiner Völcker um Lion herum, so grosse Anstalten, daß er sein Vorhaben nicht mehr verbergen konnte. Es kam auch ein starkes, ohne Zweiffel von den Franzosen ausgestreutes, Geschrey, in die Eidsgenossenschafft, der König stehe im Feld mit 130000. Mann, der Lands-Knechte seyen 60000. der Gasconier 20000. und der Reuter 50000. Diese entsetzliche Macht sey in zwey Theile getheilet, von welchen der eine in Italien einbrechen, der andere aber die Eidsgenossen überziehen sollte. Obwohl nun die Eidsgenossen diesem Geschrey nicht glauben zusetzten, so thaten sie doch wegen der Nähe des Französischen Heers Vorsorge an ihren Grentzen, und besetzten Iferten, Granson und Neuenburg mit ihrem Volck, und entschlossen sich den vierzehen-

den Junii noch fünfzehen tausend Mann in Mayland zu schicken. Dieses war der andere Auszug. Die von Bern, Freyburg und Solothurn, samt den Benachbarten zogen über St. Bernhards-Berg auf Jurea, allwo die übrigen auch zu ihnen gestossen. Also stuhnden würcklich 21000. Eidsgenossen in Italien. Wann man nun rechnet, daß noch der dritte Auszug von den Eidsgenossen, bestehend aus achttausend Mann, in Italien zu ziehen verordnet worden; und darneben noch über zehentausend Freywillige dahin aufgebrochen, so wird man finden daß die ganze Eidsgenössische Macht sich gegen vierzigtausend Mann belauffen; welche, wann es ihnen nicht an Geld und Einigkeit gebrochen hätte, im Stand gewesen wären, ohne der Verbundenen Hülff das Herzogthum Mayland wider die gesamte Französische Macht zu beschützen. Diese bestuhnd in fünf und zwanzig hundert Lanzen, zwey und zwanzig tausend Lands-Knechten, welche zum Heerführer den Herzogen von Geldern hatten, zehentausend Gasconiern, deren Oberhaupt Petrus von Navarra war, achttausend Franzosen, dreytausend Schantzen-Gräbern, und andern Arbeits-Leuten, samt dem Kern seiner vornehmsten Herren und ganzer Ritterschafft, neben einer grossen Menge von Stuck-

Geschütze und anderm Kriegs-Geräthe. Es wollten zwar die neu-angekommenen Eidsgenossen, nachdem sie von Jurea auf Vercell verrücket, diejenigen, so an den Pässen lagen, in das Herzogthum Mayland zurücke beruffen; weilen die Unterthanen wegen einer neu-aufgelegten Schatzung einen Auflauff gemacht; allein nach langem Widerreden ward endlich vor gut befunden, die Pässe wider der Franzosen Einbruch zu verwahren, dann wann man denselben verhintern könnte, so würde man mit den Mayländern bald zu rechte kommen. Also verlegten sie die von Zürich, Lucern, Uri, Schweitz, Unterwalden, Zug, Glaris und Appenzell, nach Pignerol, die von Bern, Basel, Freyburg, Solothurn, Schaffhausen und Rothweil gen Susa, und die freyen Knechte in Salutz.

Als nun der König in Franckreich vernommen, daß die Pässe, die in Italien führen, von den Eidsgenossen besetzet; machte dieß ihm und seinen Hauptleuten nicht geringe Sorgen. Die Eidsgenossen, deren Hartnäckigkeit entweder zu siegen oder zu sterben bekannt, mit wenig Volcks in diesen engen Pässen anzugreiffen, war mißlich, viel aber dahin zu führen, war unnütze, weilen eine grosse Menge nicht könnte zum schlagen kommen, und auch schädlich weilen man

die Lebens-Mittel an so rauhen und wilden Orten nicht wohl könnte zuführen. Daher etliche auf die Gedancken gerathen, man solle achthundert Lanzen durch die Strasse von Provence, Peter von Navarra aber mit den zehentausend Gasconiern auf Schiffen in Italien senden, welche sich dann mit einander zu Savona vereinigen sollten. Allein dieser Rathschlag, weilen es allzuviel Zeit erforderte solchen auszuführen, ward verworffen. Nur wurden vierhundert Lanzen und fünftausend Fuß-Knechte auf die Strasse nach Genua verordnet, welche auf dieser Seiten einbrechen, und die Stadt Alexandria samt andern jenseits des Po-Flusses gelegenen Orten einnehmen sollten. Hingegen sollte die Haupt-Armee auf Einrathen des alten und Kriegs-erfahrnen Trivultius sich eine Strasse über das Gebirge suchen, welche von den Eidsgenossen nicht besetzet, und da niemand gedencken würde, daß ein Heer mit allem Geschütze und Kriegs-Geräthe überzukommen es wagen würde. Es nahm auch derjenige, der diesen mißlichen Rathschlag gegeben, über sich, solchen auszuführen. Zu diesem Ende rückte das Französische Heer langsam fort und dehnete sich aus zwischen Grenoble und Briancon; Trivulzius aber nahm erfahrne Wegweiser, und

auch viel Kriegsverständige mit sich, eine Strasse durch das Gebirge zu finden, auf welcher man nur mit den Felsen und nicht mit den Eidsgenossen zu streiten käme. Endlich nach langem Auskundschafften ließ er den König, der schon von Lion abgereiset, wissen, daß er zwischen den Cottischen und Meer-Alpen einen Weg gefunden, durch welchen man in die Marggrafschafft Salutz herunter kommen könne, zwar mit unbeschreiblicher Mühe; doch sey zu hoffen, daß, weilen weder die Berge noch Thäler mit einigem Volck besetzet, und man eine grosse Menge Schantz-Gräber und Arbeits-Leute in dem Heer habe, das grobe Geschütz, Kriegs-Geräthe und die Reuterey noch wohl hinüberzubringen sey. Nachdem nun dieser Anschlag gut geheissen worden, verrückte man mit dem Geschütze gegen dem Gebirge zu, viel tausend Gräber und Arbeits-Leute giengen vorher, die Wege auszubessern, die Felsen zu sprengen; oder offt von Fuß zu Fusse zu durchhauen. Das Geschütze ward mit unbeschreiblicher Mühe Berg-an gezogen; aber noch mit grösserer Arbeit wider in die tieffen Thäler hinunter gelassen, indem man an vielen Orten kein Zug-Vieh dazu gebrauchen konnte; sondern die Kriegs-Knechte solches mit starcken Seilern, an

welchen offt etliche hundert, die Last zurück zu halten, gezogen, herunter lassen müssen. Mit übersteigung aber eines Bergs war nicht alle Mühe überstiegen, sondern es zeigten sich bald andere Berge und Thäler, über welche man mit gleicher Mühe ziehen mußte. Doch arbeitete sich endlich die Vorhut in Zeit von fünf Tagen hindurch, daß sie mit dem Geschütze auf die Ebene der Marggrafschafft Saluzze kam. Eine gleiche Mühe hatte auch die Reuterey. Gewiß ist es, daß, wann dieserseits die Franzosen den minsten Wiederstand gefunden hätten, oder die Gipfel der Berge mit Schnee, wie sie dann die meiste Zeit des Jahrs sind, bedecket gewesen, sie nicht das geringste hätten ausrichten können.

Auf Seiten der Eidsgenossen waren die Sachen in einem sehr mißlichen Zustand. Sie sahen sich abermahlen von ihren Verbundenen verlassen; und von allen ihren Verheissungen keine einzige erfüllet. Der Kaiser sollte mit etlich tausend Reisigen bey ihnen im Feld erscheinen; da war der ganze Sommer hindurch kein Mann zu sehen. Er sollte den König in Franckreich verhintern in Deutschland Lands-Knechte anzuwerben: solches that er auch nicht. König Ferdinandus Catholicus sollte abgeredeter massen in Franckreich einfallen; dieser,

ser, als König Franciscus mit seinem Heer um Lion gelegen, führte zwar seine Völker auf die Grenzen, aus Forcht die Franzosen möchten ihm sein neu-erobertes Königreich Navarra angreiffen, so bald sie aber ihre Waffen gegen Italien gewendet, zog er wiederum ab, und vergaß nochmahlen aller Verheissungen, die er den Eidsgenossen gethan hatte. Beydes der Kaiser und der König in Spanien sollten den Eidsgenossen mit Geld zu Hülffe kommen; da war wiederum den ganzen Sommer durch kein Geld zu sehen; aus dessen Mangel die Eidsgenossen in grosse Noth verfielen. Sie hatten nur ein geringes Reise-Geld von ihrer Obrigkeit, welches aber bald aufgezehret ward. Die Piemonteser brachten ihnen anfänglich um einen leidendlichen Preiß alle Lebens-Mittel freywillig zu; Nachdem sie aber kein Geld mehr hatten, mußten sie wider Willen zugreiffen, und den armen Leuten ihre Nahrung unbezahlt wegnehmen; welches sie veranlasset ihnen nichts mehr zuzuführen, und ihre Städte vor ihnen zu verschliessen; Wordurch die Eidsgenossen in grosse Hungers-Noth geriethen, und Gewalt zu üben gezwungen waren; wie sie dann deßwegen das Herzogthum Montferrat ausgeplündert. Papst Leo unterhielt sie mit guten Worten, und versprach, so bald die

Ver-

Vereinigung beschlossen, mit starcken Geld-Summen ihnen an die Hand zu gehen. Es schmeichelte sich zwar der König in Franckreich, daß weilen des Papsts Bruder Julianus neulich Philiberta des Herzogs von Savoyen, und seiner, des Königs, Mutter Schwester geheyrathet, sie also gegen einander in naher Verwandschafft zu stehen gekommen, der Papst sich auf seine Seite wenden würde. Allein die Forcht Placentza und Parma zu verliehren, und die Hoffnung daß die Eidsgenossen durch Besetzung der Päsße des Königs Ankunfft in Italien verhintern würden, machten, daß er endlich zu den Verbundenen getreten, und den siebenzehenden Julii zu Lucern die Vereinigung angenommen hat, krafft welcher die Eidsgenossen in diesem ganzen Krieg keine Unkösten tragen sollten. Dessen ungeachtet, blieb doch das versprochene Geld immer zurücke, und die Eidsgenossen in gleicher Noth; welches verursachet, daß sie sich auch unter einander selbst entzweyet, und die einen nach Hause ziehen, die andern aber den Krieg beharren wollten. Von dem Herzogen von Mayland war gar keine Hülffe zu erwarten. Dieser lebte in der grösten Sorglosigkeit dahin, brachte den Tag mit Schlaffen, die Nächte aber mit Uppigkeit zu. Die Unterthanen hatten weder Liebe noch Ehrerbietung

zu ihm, wurden aufrühriſch, und wollten die aufgelegte Schatzung nicht bezahlen; ſo daß auch von dieſer Seiten für die Eidsgenoſſen nichts zu erhohlen war. Zu dem ſo war noch das ganze Land voll heimlicher Verräther.

Nachdem nun das Franzöſiſche Heer, wie geſagt, auf die Fläche der Marggrafſchafft Saluß zu ſtehen kommen, that der Kriegs-Obriſte Palice mit dem von Aubigni, Imbrecourt, Sancerre und Bajart, welche alle treffliche Hauptleute waren, ehe ihre Ankunfft ruchtbar war, einen glücklichen Vorſtreich. Sie hatten ausgekundſchafftet, daß der berühmte Feld-Herr Proſper de Colonna in dem Städtlein Villa Franca mit einem Geſchwader Reuter in aller Sicherheit läge. Dieſen nun entſchloſſen ſie ſich unverſehens aufzuheben. Zu dieſem Ende thaten ſie mit tauſend Pferden einen ſehr ſtarken Ritt, kamen um Mittags-Zeit vor Villa Franca, renneten mit verhengtem Zügel zu den Thoren, weil ſie nicht bewachet waren, ein in die Stadt, und nahmen den Feld-Herren, der ſich vor keinem Feinde in der Nähe träumen laſſen, und vermeinete, die Franzoſen können nicht wie die Vögel über die Alpen fliegen, ob der Mittags-Mahlzeit, ſamt Johann Barcalone, Cäſar Feramoſca, und Anton Caraffa, welche alle vornehme

nehme Herren waren, zu nicht geringem Schrecken der Eidsgenossen gefangen, auf den fünfzehenden Augusti, und schickten sie in Franckreich; allwo Colonna hernach mit vierzigtausend Ducaten sich loß kauffen müssen. Sonsten wurden die zu Saluzz gelegenen freye Knechte zu erst der Feinde gewahr, und begehrten von denen zu Pignerol gelegenen Eidsgenossen Hülffe; einen Hauffen von zehentausend Franzosen, die hinter Salutz stuhnden, anzugreiffen. Allein diese, weilen sie auf die freyen Knechte, die alles vorbeuteten, verbittert waren, wollten denselben keine Hülffe zuschicken, so daß diese sich mußten zurücke ziehen, und ihr grobes Geschütze mit eigenen Händen fortschleppen. Welches unter den Eidsgenossen nicht eine geringe Uneinigkeit erwecket, und das um so vielmehr, weilen sie sonst schon entzweyet gewesen. Indem die einen, weilen alle Verbundenen sie so treuloser Weise verlassen nach Hause, die andern aber, weilen nunmehro bey den Pässen nichts mehr zu thun, in das Herzogthum Mayland, dasselbe zu beschützen, ziehen wollten. Doch nahmen sie alle den Strich oben durch Piemont, auf Jurea, Verceil und Novara hin. Bey ihrem Abzug befiel die gute Stadt Chivasso ein grosses Unglück. Diese, weilen sie entweder etliche

Eids=

Eidsgenössische Knechte, die einen Tag vor dem Heer hergezogen, gefangen genommen, oder wie andere sagen, den Eidsgenossen die Lebens-Mittel versaget, ward von denselben angegriffen, nach zweystündigem Gefecht mit stürmender Hand erobert, alle Manns-Personen, so zu betreten waren, bey fünfhundert, wie die Eidsgenossen gestehen, der Herzog von Savoyen aber klagte hernach fünfzehen hundert, durch die Klinge gejaget, und die Stadt rein ausgeplündert.

Die Ankunfft der Franzosen in Italien hatte unterschiedliche Würckungen, und machte, daß viel ihre Gedancken und Rathschläge änderten. Papst Leo wollte den König nicht gar vor den Kopf stossen, und gab Laurenzio von Medicis, der die Völker des Kirchen-Staats, und die Florentiner führte, heimlichen Befehl, er sollte langsam fortrücken, sich nicht vertieffen, sondern von Fehrne zusehen, wie der König und die Eidsgenossen mit einander zu recht kommen würden. Auch für seine Person solle er trachten, des Königs Gunst zu erwerben, mit vermelden, daß wann er wider ihn ziehen müßte, solches nicht mit seinem Willen, sondern aus des Papsts Geheiß geschähe, sonsten er dem König alles wolle zu gefallen thun, so weit seine Ehre es möge zugeben.

Rai-

Raimundus von Cardona, Spanischer Statthalter von Neapolis, blieb bey Verona auch stille stehen, unter dem Vorwand des Geld-Mangels, und daß er auf Kaiserliche Hülffe von Insbruck her warte; in der That aber dem Spiel zwischen den Franzosen und Eidsgenossen zuzusehen, und nach desselben Ausschlag seine Rathschläge einzurichten. Die Eidsgenossen hingegen verordneten noch einen Nachzug von achttausend, andere setzen zwölftausend Mann, die ihren in Italien zu verstärcken. König Franciscus aber, der den achtzehenden Augstmonath zu Turin angelanget, trachtete noch immer, das Herzogthum Mayland eher mit friedlichen Tractaten, als aber durch die Waffen zu erhalten; und dieses um so vielmehr, weilen der mehrere Theil der Eidsgenossen, als sie ihrer Bundsgenossen Spanische und Italienische Treue vermerckten, einem ehrlichen Frieden nicht abgeneigt sich bezeugeten. Also wurden unterschiedliche Friedens-Handlungen, durch Vermittelung des Herzogs, wie auch des Bastarts von Savoyen, zwischen beyden Theilen, zu Turin, und hernach zu Verceil zum zweyten mahl gepflogen, und unterschiedliche Artickul aufgesetzet, welche aber nicht zum Stand konnten gebracht werden, weilen die drey Orte, Uri, Schweitz, und Zug

auf Anreitzen des Cardinals von Sitten von keinem Frieden was hören wollten. Worauf eine so schädliche Uneinigkeit unter den Eidsgenossen entstanden, daß sie sich getrennet, die drey Orte gegen Mayland gezogen, welchen hernach die von Zürich, Lucern, Unterwalden, Basel, Schafhausen, die Appenzeller und die Bündner gefolget: die von Bern, Freyburg, Solothurn, Biel, und die Walliser zogen auf Arona und näherten sich den Grentzen von Helvetien.

Mitten in diesen Friedens-Handlungen unterließ König Franciscus nicht mit seinem Heer immer fortzurücken, und einen Platz nach dem andern, weilen die Eidsgenossen wegen ihrer Mißhelligkeiten ihm keinen Widerstand thaten, wegzunehmen. Die über die Strasse nach Genua gesandten fünftausend Mann langten in denselben Tagen auch in Italien an, wurden von Octavian Fregoso und den Genuesern mit viertausend Mann verstärcket, und nahmen Alexandria, Tortona, weilen sie Besatzungsleer, auch alles was jenseits des Po-Flusses zu dem Staat von Mayland gehöret, ohne Widerstand ein. Der König aber zog mit dem Haupt-Heer oben hinein, und nahm Verceil, Novara, die Stadt und eine Zeit hernach auch das Schloß, allwo er

das Französische zwey Jahr zuvor verlohrne Geschütz wiederum erobert, wie auch hernach Pavia ein, und lagerte sich auch um Mayland herum, so daß der Feld-Obriste Trivulzius mit seinen Völckern bis an die Ticinische Pforte von Mayland sich ausdähnete. Herzog Carl aber von Savoyen arbeitete unterdessen unermüdet an dem Frieden, und brachte es so weit, daß nachdem die Eidsgenossen den Französischen Gesandten Geleit auf Galera gegeben, folgende Friedens-Bedinge zwischen dem König und den zehen Orten, (dann obgenannte drey Orte noch nicht eintreten wollen) beliebet und unterzeichnet worden. Es erbietet sich der König in Franckreich dem Herzog Maximilian das Herzogthum Nemours in Franckreich, eine Gemahlin von seinem Geblüte, auch die Hauptmans-Stelle über fünfzig Lanzen zugeben. Bevor aber sollen den Eidsgenossen ihre Bunds-Brieffe, die sie mit Maximilian aufgerichtet, ausgelieffert werden. Der König giebt den Eidsgenossen zu Steuer an ihre Kriegs-Kösten 300000. Cronen; item für die Schlösser Lauis, Luggaris, Domo, Eschenthal, und was die Bündner von dem Herzogthum Mayland besitzen, auf den ersten Junii folgenden Jahrs 300000. Cronen; fehrners die 400000. Cronen zu Dijon verspro-

sprochen auf die vier nechsten Jahre auf Weihnacht, jährlich 100000. Cronen. Für diese Summe solle der König Brieffe, wie auch den Herzog von Lothringen zum Bürgen geben; auch die Eidsgenossen nicht verbunden seyn, obgemeldete Plätze einzuräumen, bis die Schulden völlig abgeführet. Die Gefangenen sollen beyderseits ohne Entgeld ledig gelassen werden. Diesen Friedens-Artickeln wurde noch eine neue Vereinigung angehenckt, folgenden Inhalts: Wann der König in seinem Reich, im Herzogthum Mayland, in der Grafschafft Asti, Genua, und allen andern Landen, welche er jemahlen dießseits und jenseits des Gebirgs besitzen möchte, mit Krieg angefochten würde; alsdann sollten ihm die Eidsgenossen die ihren so fehrne sie nicht selbst mit Krieg beladen, auf seinen Kosten, so viel er derselben bedürfftig, zulauffen lassen. Hingegen solle der König den Eidsgenossen in Kriegs-Nöthen fünfhundert Glänen, tausend Bögner, und ein ehrliches Geschütze, falls er in seinem Land mit Kriege nicht beschwert sey, zuschicken. Item solle er während dieser Vereinigung jedem Orte zweytausend Franken jährliche Pension geben. Die Vereinigung solle währen des Königs Lebzeit und zehen Jahre darnach. In dieser Vereinigung sind von beyden Partheyen vor-

behalten der Papst und Römische Stuhl, der Kaiser und das Haus Oesterreich, Savoyen, Montferrat, Würtenberg, das Haus von Medicis, und alle die mit ihnen zuvor in Bündniß gestanden, Spanien ausgenommen rc. Dieser Friede und Vereinigung ist von Seiten des Königs durch Odet von Lautref und Renat Bastard von Savoyen, von Seiten der Eidsgenossen aber durch ihre Bothen unterzeichnet worden.

Als nun nach geschlossenem Frieden ein guter Theil von den Eidsgenossen fertig stuhnd nach Hauß zu kehren, fieng der Spanische Statthalter an, mit seinen Völkern sich zu bewegen, und nachdem er Verona mit zweytausend Fuß-Knechten, hundert Lanzen, und sechszig leichten Pferden, Prescia aber mit zwölfhundert Lands-Knechten besetzet, hinunter zurücken, bey Placentz an dem Po sich zu setzen, eine Brücke über diesen Fluß zu schlagen, und sich anzustellen, als wann er das Herzogthum Mayland wollte beschützen helffen. Er hatte in seinem Heere siebenhundert Lanzen, sechshundert leichte Pferde, und sechstausend zu Fuß. Es rückte auch Laurentius von Medicis, damit er dem Spanier zu klagen nicht Ursach geben möchte, mit seinen Völkern, bestehend in siebenhundert Lanzen, achthundert leichten Pferden, und viertau-

tausend Fuß-Knechten, allgemach gegen Placentz an. Hingegen als der Venetianische Feld-Herr Dalviano des Statthalters Marsch vernommen, zog er ihm mit neunhundert Cürasierern, vierzehenhundert leichten Pferden, und neuntausend Fuß-Knechten über Hals und Kopf nach, und setzte sich zu Cremona. Der König in Franckreich aber um die Vereinigung der Spanier und Päpstlichen mit den Eidsgenossen zu verhintern, die seine hingegen mit den Venetianern zu befördern, setzte sich zu Marignan zwischen Mayland und Lodi. Also sahen die Sachen sehr gefährlich aus. Es lagen vier feindliche Kriegs-Heere gegen einander in der Nähe, und muthmassete ein jeder, daß sie ohne grausame Blutstürtzung nicht werden von einander kommen. Der König in Franckreich stuhnd um Marignan mit einer Macht von fünfzigtausend Mann, dem Kern seines Königreichs, wie auch der Lands-Knechte, und zwar in Person, auch mit einem vortrefflichen Geschütz und aller Kriegs-Nothwendigkeit überflüssig versehen. In Mayland lagen bey zwanzigtausend Eidsgenossen, welche damahls wegen ihres unerschrockenen Muths, Verachtung des Tods, und vielen erhaltenen Siegen von jedermann geförchtet waren. Das Venetianische Heer

bestuhnd aus zwölftausend Köpfen, mit genugsamen Geschütze begleitet; und das Spanische und Päpstliche war noch um etwas stärcker. So bald nun Laurentius von Medicis bey Placentz angelanget, fieng er an mit dem Spanischen Statthalter sich zu berathen: Ob sie mit zusammen gesetzten Kräfften über den Po gehen, die Stadt Lodi besetzen, und sich mit den Eidsgenossen vereinigen wollten. Die Meinungen fielen unterschiedlich, indem die einen darvor hielten, es sey nothwendig über den Fluß zu gehen, und die Stadt Lodi einzunehmen, dann dardurch könne man die Vereinigung der Franzosen und Venetianer verhintern, und sich hingegen, so es vonnöthen, mit den Eidsgenossen vereinigen. Sollte aber der König sich schon zwischen Lodi und Mayland gesetzet haben; so wäre ihm doch dieses Heer am Rücken, und würde ihn verhindern alle seine Macht gegen die Eidsgenossen zu gebrauchen; zu dem könne man noch immer einen Umweg finden, zu denselben zu stossen. Dieser Marsch sey nothwendig, die Eidsgenossen zu hinterhalten, daß sie nicht neue Friedens-Vorschläge dem König machen, oder gar abziehen. Zu dem so haben dieselben, weilen sie keine Reuterey hätten, wider ein so mächtiges Heer der Franzosen, welche mit

Ge-

Geschütz und Reuterey zur Genüge versehen, der Verbundenen Hülffe vonnöthen, und erfordere solches die Ehre beydes des Papsts und des Königs in Spanien, als welche durch den Vertrag sich verpflichtet, das Herzogthum Mayland zu schützen; auch die Eidsgenossen, daß sie solches thun wollten, zu öfftern mahlen versichert. Wann man nun dieselben nochmahlen hinter das Licht führen wollte, so würden sie aus Freunden die ärgsten Feinde werden. Es erfordere auch solches das Heil von Italien; dann wann die Eidsgenossen die Schlacht verliehren, oder einen freundlichen Verglich mit den Franzosen machen, und also abziehen sollten, so stühnde in Italien keine genugsame Macht mehr, welche den König in Franckreich verhintern könnte bis auf Rom, ja gar bis auf Neapolis hinunter zu ziehen. Die aber die einer andern Meinung waren, sagten, es sey gläublich, daß der König Lodi schon werde besetzet haben, und wann solches wäre, so müßte man alsdann mit Spott wiederum abziehen: Gesetzt aber man könne noch die Stadt Lodi einnehmen; wie wolle man sich mit den Eidsgenossen vereinigen, da ein so mächtiges Heer der Feinde zwischen Lodi und Mayland läge; zu dem so sey es noch die Frage, ob man die ganze Spanische und

Påpstliche Macht, von welcher das Heil ihrer Staaten abhånget, einer verwegenen und frechen Nation, wie die Eidsgenossen seyen, anvertrauen und in die Hånde überliefern solle; da man vernommen, daß ein guter Theil von denselben mit Franckreich würcklich Friede gemachet håtte. Endlich ward doch beschlossen, daß folgenden Tags beyde Heere und zwar ohne Troß über den Fluß gehen sollten. Allein es war keinem von beyden Kriegs-Obristen Ernst, sondern sie stelleten sich nur also an, damit einer gegen den andern sich entschuldigen könnte. Der Spanier hatte Centio des Papsts Vertrauten aufgefangen, und bey demselben Påpstliche Breve und Brieffe an den König in Franckreich gefunden. Obwohl er nun denselben aus Ehrerbietung und ohne Eröffnung der Brieffe alsobald wiederum loß gelassen, so konnte er doch leicht errathen, was in denselben enthalten. Er hatte auch zu gleich vernommen, daß Laurentius in seinem eigenen Nahmen einen Låuffer an den König in Franckreich abgesendet. Hingegen vermerckte Laurentius auch gar wohl, wie ungerne der Statthalter seine Völcker in die Gefahr setzte, und daß er, wann er es Ehren halben thun könnte, sie gerne zurück halten würde. Also zogen die Spanier gegen dem Abend die ersten

über

über die geschlagene Brücke, und weilen es späth zu werden begunte, sollten die Päpstlichen und Florentiner künfftigen Morgen folgen. Allein nachdem der Statthalter ein Geschwader Reuter gegen Lodi zu kundschafften ausgesendet, und durch dieselben vernommen, daß Tags vorher hundert Französische Lanzen eingezogen, nahm er dieses zum Vorwand, gieng mit seinen Völckern wieder über den Strohm zurücke, beyde verbundene Heere aber bezogen nochmahlen ihr altes Lager.

Unterdessen rückte der letzte Nachzug der Eidsgenossen, bestehend zwischen acht und zwölftausend Mann gegen Italien an. Die von Bern in viertausend starck zogen über die Grimsel auf Domo; und als sie alldorten angelanget, zogen die zu Arona liegende von Bern, Freyburg, Solothurn, Biel, und Wallis sich zu ihnen auf Domo zurücke. Marx Roüst aber Burgermeister von Zürich, zog mit zweytausend Mann, wie auch etliche Argäuer über den Gotthart auf Mayland zu. Es ersuchten zwar die in Mayland liegenden Eidsgenossen, die so zu Domo waren ihnen nachzuziehen: Allein diese gaben zur Antwort, sie hätten mit ihrem Schaden die Spanische und Italienische Treue kennen gelehrnet, und wie treulich es ihre neuen Bunds-Verwandten

mit ihnen meinten, erfahren, indem von allen Zusagen, so sie ihnen gethan, sie nicht eine erfüllet hätten. Sie seyen den ganzen Sommer in Italien gelegen, und haben weder Bundsgenossen, die zu ihnen stossen wollen, noch den versprochenen Sold gesehen. Es sey keiner so klug, der sich nicht einmahl betriegen lasse; aber zum zweyten oder drittenmahl mit gleichem Fallstrick sich berücken zu lassen, sey nicht nur Einfalt sondern gar eine Tummheit. Die kürtzesten Thorheiten seyen die besten. Und wann man an seinen Bundsgenossen Untreue vermercke, so sey das sicherste den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, ehe man zu Schaden komme. Man sehe zwischen den Feinden die Bothen zu und abgehen, und verspüre man unter denselben mehr Vertraulichkeit, als unter den sogenannten Freunden selbst. Die Bunds-Verwandten wollen abermahl ihrer Haut schonen, und es auf die Eidsgenossen allein ankommen lassen. Sie seyen wie die Raub-Vögel, die einem Heer nachziehen, die nicht den Sieg mit zu erfechten, sondern nur von dem Raub der Erschlagenen sich zu ernehren begehren. Der Spanische Statthalter hätte längsten sich mit den Eidsgenossen vereinigen können, wann es ihnen, das Hertzogthum Mayland zu beschützen, ein rechter

Ernst

Ernst gewesen, nun sitze er, wie auch des Papsts Völcker, hinter dem Po-Fluß in der Sicherheit, und wolle zuschauen, was das Spiel für einen Ausgang gewinnen werde. Der Herzog von Mayland habe sein Versprechen auch nicht gehalten; Und an statt die ausstehenden Pensionen und den gebührenden Sold denen, die mit Gefahr ihres Lebens seinen Staat beschützeten, zu bezahlen, habe er sein Geld mit Uppigkeit verschwendet, und je länger je mehr an den Tag gegeben, daß er zur Regierung untüchtig sey. Diese und andere dergleichen Betrachtungen haben sie bewogen mit dem König in Franckreich in einen ehrlichen, vortheilhafftigen, und ihren Ehren unabbrüchlichen Frieden zu treten. Denselben haben sie auch unterzeichnet, und seyen gesinnet, ihn, wie sie ihn unterzeichnet, zu halten, damit man, was sie an andern bescholten, nicht auch ihnen selbst vorwerffen könnte, nemlich daß sie Treue und Glauben nicht halten. Sie wünschten, daß übrige Eidsgenossen mit ihnen gleiches Sinnes wären, und vor empfangenem Schaden und Unglück nach Hause ziehen; vermeinten sie aber mitten unter so vielen Verräthern durch Gewalt der Waffen einen bessern Frieden zu erzwingen, so wünschten sie ihnen von Herzen Glück darzu. Auf diese Antwort wendeten obbemeldte

Orte

Orte ihre Fahnen gegen dem Vaterland zu, und zogen über zwölftausend starck aus dem Feld. Weilen nun auch die von Zürich und andere Orte, die den Frieden unterzeichnet hatten, sich entschlossen den vierzehenden September von Mayland aufzubrechen und nach Hauß zu kehren, richtete der listige Cardinal von Sitten, samt etlichen Hauptleuten von Uri, Schweitz, und Glaris Abends vorher ein solches Spiel an, welches gantze Ströhme Bluts gekostet hat; wie wir solches in folgendem Buche vernehmen werden.

Das siebende Buch.

Es hatten die zu Mayland liegende Eidsgenossen der sieben Orte, die in den Frieden zu Galera eingewilliget, von ihren Herren und Obern Befehl bekommen, diesen Frieden zu halten und abzuziehen. Diesem Befehl zufolge hatten sie den vierzehenden Septembris zu ihrem Aufbruch bestimmet; allein es war in dem Verhängniß beschlossen, daß die Eidsgenossen noch vor ihrem Abzug den Italienischen Boden mit ihrem Blut befeuchten müßten. Der Cardinal von Sitten, der Franzosen unversöhnlicher Feind, und der sich die Mayländischen

dischen Kriege so gut zu Nutzen gemacht, daß er bey 300000. Thaler in weniger Zeit aus diesem Herzogtum gezogen, suchte alle seine Wohlredenheit hervor, die Eidsgenossen von diesem Entschluß abwendig zu machen, und ihnen mit den Franzosen die Haare zusammen zu knüpfen. Jedermann, sagte er, würde es euch vor eine Zagheit ausdeuten, wann ihr, ohne einen Gang mit dem Feind gewagt zu haben, aus Italien abziehen würdet. Biß hieher ist man in der Meinung gestanden, daß die Eidsgenossen weder die Menge der Feinde zehlen, noch die Anzahl ihres Geschützes und Reuterey, deren sie entblösset sind, was achten, sondern durch ihre Dapferkeit einen Weg zum Siege sich zu bahnen getrauen, wo immer der Feind im Feld wider sie stehet. Jedermann hat auch bis hieher vermeint, daß die Eidsgenossen vor dem Gefechte wenige Worte machten; in der Noth aber sich als Männer erzeigten. Ihr seyd zu dem Ende in Italien gekommen, die Franzosen zu bestreiten. Ihr habt euch auch öffentlich verlauten lassen, daß so lange ihr die Waffen führen könntet, ihr den Herzog, den ihr eingesetzet, wieder jedermann zu beschützen gesinnet. Nun wolltet ihr ohne Schwert-Schlag das Herzogthum einem andern überlassen? Könnte man daraus nicht schliessen daß eure Dapferkeit mehr in

Wor-

Worten als aber in Wercken bestühnde? So lange ihr für die Franzosen gefochten, habet ihr sie und euch berühmt gemacht; weit mehr aber ist der Ruhm eurer Dapferkeit gestiegen, als ihr die Waffen wider sie ergriffen, und dieser hochmüthigen Nation gezeiget, daß sie ihre Siege in Italien euch zu dancken gehabt, und daß ihr auch sie, die durch euch andere besieget, zu besiegen wüßtet. Ihr habet ihnen vor zweyen Jahren bey Novara, da sie nicht minder mit Geschütz und Reuterey versehen, gewiesen, was eure dapfere Faüste auszurichten vermöchten; und habet sie, die mehr als doppelt so starck als ihr gewesen, mit blutigen Köpfen über die Alpen hinaus gejaget. Wollet ihr durch euren so übereilten Abzug der Nachwelt die Meinung beybringen, daß eure vorhergehenden Siege nur ein Zufall des wanckelbaren Glückes, und nicht eine Würckung der standhafften Tugenden gewesen? Ihr habet gleiche Feinde, wie vor zweyen Jahren, vor euch. Ein Theil von euren Bundsgenossen sind schon aus dem Feld gezogen; wie hingegen ein Theil derselben vor Novara noch nicht angelanget; damahlen machtet ihr kein Bedencken, dessen ohngeachtet den Feind anzugreiffen. Ihr freuetet euch vielmehr daß der Ruhm des Sieges euch allein zukommen sollte; und

jetz-

jetzund wolltet ihr den Feind nicht angreiffen, darum daß eine Anzahl von den Eidsgenossen nach Hause gekehret; desto grösser wird euer Ruhm, desto grösser die Beute, desto grösser euer Nahmen bey der späthen Nachwelt werden; ihr seid diejenigen, die ohngeachtet ihre Mit-Eidsgenossen abgezogen, und ihre übrigen Verbundenen in der Nähe die Hände in den Schoß geleget, ohngeachtet die Feinde noch mehr als einmahl so starck als ihr, und hinter Graben und Vollwercken verwahret gelegen, dennoch den herzhafften Entschluß gefasset, dieselben anzugreiffen, und aus dem Feld zu schlagen. Ziehet derohalben getrost an die Franzosen, und zeiget auf den heutigen Tag, daß nicht nur ein wohlverschanztes Lager, sondern die ganze Welt dapfern Männern offen stehe; und daß die Siege, die ihr bisher über die Französische Nation erhalten, ein Werck eurer Standhafftigkeit, und nicht ein Spiel des blinden Glücks gewesen.

Diese und dergleichen Reden erhitzeten die drey Orte, die den Frieden noch nicht angenommen hatten, solchergestalt, daß sie noch gleichen Tags auf der Strasse nach Lodi auszogen, willens die Franzosen anzugreiffen, welches auch der schlaue Cardinal gesucht, der Hoffnung, daß, wann der Angriff einmahl beschehen, die übrigen Eidsgenossen

nossen die streitenden nicht würden im Stich lassen. Wie dann auch geschehen. Indem nun Marx Rouſt, Burgermeister von Zürich, samt übrigen Eidsgenossen sich berathschlagen, was zu thun, und die allgemeine Meinung ist, auf den morndrigen Tag nach Hause aufzubrechen, und den Frieden zu halten, kamen Bothen über Bothen von den Ausgezogenen; sie haben den Feind im Gesicht, der Angriff werde bald geschehen; ja endlich, man habe schon würcklich angegriffen (welches aber falsch gewesen), sie sollen ihnen eilends zu Hülffe kommen, und in dieser Noth ihre Brüder nicht stecken lassen. Auf diesen Bericht hin, zogen die sieben Orte und zwar wider Willen aus, theils den drey Orten beyzuspringen, theils aber zu zeigen, daß, wann sie abzuziehen sich entschlossen, solches nicht aus Kleinmuth geschehen, sondern daß sie noch Herzens genug hätten, dem Feind unter Augen zu gehen. Und dieses war es was der Cardinal gewünschet. Nachdem sie nun allzumahl aus der Stadt Mayland gezogen, zu den drey Orten gestossen, und auf freyem Feld ihre Ordnung gemacht, griffen sie um Vesper-Zeit, da nur noch zwey Stunden des Tags überig waren, an. Es hatte aber der König in Franckreich bey Marignan und St. Donato in der Fläche sein Lager geschlagen: von hinten hatte er

ein

ein grosses Dorff, welches den Rücken bedeckte, von vornen und auf den Seiten war das Lager mit Graben, welche er theils alldorten angetroffen, weilen diese Fläche mit vielen Graben durchschnitten ist, theils selbsten aufwerffen lässen; von welchen die einen mit Wasser angefüllet, die andern trocken lagen. Hinter den Gräben hatte er seine Brustwehre, und hinter den Brustwehren das grobe Geschütze. Nun in diesem wohlbefestigten und mit aller Nothwendigkeit versehenem Lager griffen die Eidsgenossen ihren mehr als noch einmahl so starcken Feind gegen Abend an; brachen mit unbeschreiblichem Muth über Graben und Wälle, und unter dem groben Geschütze, welches sie sehr beschädiget, ein, warffen die erste Gliedern so sich widersetzen wollten, als ein gewaltiger Sturm-Wind über einen Hauffen, eroberten einen Theil von dem gegen sie gerichteten Geschütze, und brachten das ganze feindliche Lager in ungemeinen Schrecken. In dieser grossen Noth ließ der König auf der einen Seiten seine ganze Reuterey, die eindringenden Eidsgenossen ansprengen; auf der andern setzte er ihnen bey zwey und zwanzig tausend Lands-Knechte entgegen. Er aber mit dem Kern seines Adels umgeben, drang aller Orten hinzu, wo die seinen zu weichen begunten, und da die Noth am grösten war; da erhub sich

erst der rechte Ernst, und ein grausames Blutstürtzen. Die Reuterey litt am meisten, indem die Eidsgenossen auf Pferd und Mann solchergestalt zuhieben und stachen, daß viel von den vornehmsten Franzosen allda vergiengen. An die Lands-Knechte setzten sie auch solchergestalt, daß sie denselben zwölf Fahnen aberoberten; auch Fuß für Fuß das Erdreich gewannen. Die einbrechende Finsterniß, das Gerassel der Waffen, das Zuruffen der Streitenden, das Mord-Geschrey der sterbenden, machten bey sonst stiller Nacht das Gefecht desto entsetzlicher. Alles war dem Glück und blinden Zufall unterworffen, der König selbst kriegete etliche Stösse auf seinen Harnisch, und kam offt, von den seinen verlassen, in solche Gefahr, daß er sich mit eigener Faust loß schlagen mußte. Endlich nachdem dieser blutige Streit bis in die vierte Stunde der Nacht gedauret, und die Waffen aus Mattigkeit niemand mehr führen konnte, wichen beyde Theile, als wann sie einen Stillstand der Waffen abgeredet hätten, die Franzosen in das hintere Theil ihres Lagers; die Eidsgenossen aber mit ihren eroberten Fahnen, Geschütze, Gefangenen, und ihren Verwundeten aufs freye Feld hinaus zurücke, so daß die Eidsgenossen für diesen Abend unstreitig den Vortheil gehabt, und man

ver-

vermeinet, daß wann die Brücke über die Graben nicht wären abgeworffen worden; das Französische Heer noch dieselbe Nacht sich zerstreuet hätte. Daher noch dieselbe Nacht reitende Bothen in Deutsche und Welsche Lande abgegangen, mit der Zeitung, daß die Eidsgenossen einen völligen Sieg über die Franzosen erhalten. Der übrige Theil dieser forchtbarlichen Nacht ward in höchster Unruh, und Erwartung dessen, das geschehen sollte, zugebracht. Der König um ein wenig auszuruhen, legte sein Haupt auf ein Stück-Geschütze. Die Franzosen verschantzten sich die ganze Nacht hindurch, legten ihr Geschütze, entweder weilen sie von den plündernden Eidsgenossen gehöret, oder selbsten wahrgenommen, daß solches zu hohe läge, um etwas tieffer, stelleten die Lands-Knechte wie auch die Gasconier in die Ordnung, und die Reuter in ihre Geschwader. Die Eidsgenossen aber pflegten ihre Verwundeten und nahmen etwas Speises, so ihnen der Cardinal von Mayland zugesendet, zu sich; liessen auch die ganze Nacht hindurch ihre Harsch-Hörner und anders Kriegs-Spiel erthönen. So bald der Tag an den Himmel gestossen, theilten sie sich in drey Hauffen, und griffen das feindliche Lager mit frischem Muth an. Allein die Franzosen

hatten ihr grobes Geschütze so wohl gerichtet, daß bey desselben loßbrennung der eine von den drey Hauffen, in welchem obbemeldete drey Orte gewesen, gänzlich zerschmettert ward, so daß die so von demselben noch unverletzt geblieben, zu den zween andern Hauffen stossen mußten. Als nun die Franzosen solches gesehen, liessen sie ihre ganze Reuterey aus dem Lager in das freye Feld hinaus rücken, um der Eidsgenossen Ordnung zu trennen; allein diese hielten ihnen solchen Stand, daß sie ihnen nichts konnten abgewinnen. Die Lands-Knechte zogen auch heraus; allein so viel mit den Eidsgenossen handgemein wurden, konnten vor ihnen nicht bestehen. Daher man von Fehrne mit den groben Stücken unter sie spielete; und die Gasconier mit ihren Pfeilen auf sie loß schiessen ließ, welche viel von den Eidsgenossen gelähmet und zum Streiten unbrauchbar gemacht. Nachdem nun die Sonne schon etliche Stunden ob der Erden gestanden, und der Sieg nach immer zweifelhafft gewesen, kam der Venetianische Feld-Herr Dalviano, der in der Nähe gestanden, und in der Nacht von dem König in Franckreich um Hülffe angeruffen worden, mit seiner leichten Reuterey angestochen, und gieng den Eidsgenossen in den Rücken. Diese, die da vermeinten,

das ganze Venetianische Heer sey verhanden, und wohl sahen, daß gegen so viel Feinde, nach so grossem Verlust von den ihren, der Sieg nicht zu erhalten; fasseten einsmahls den Entschluß abzuziehen. Also nachdem das Abzugs-Zeichen gegeben worden, rückten sie immerdar fort streitend zusammen, nahmen ihre Verwundeten, derer fünfzehenhundert gewesen, in die Mitte, wie auch ihr Geschütze, wendeten sich gegen Mayland zu, und zogen in geschlossener Ordnung mit langsamen Schritten, und gleichem Muth, wie vor der Schlacht im Gesicht und Geberden ab; zu solchem Erstaunen beydes der Franzosen und Venetianer, daß sie beyderseits unbeweglich stehen geblieben, und niemand das Hertz gehabt dem abziehenden Feind nachzusetzen, und denselben fehrners zu reizen. Nachdem sie nun zu Mayland angelanget, ihre Verwundeten in die Spitäle verleget, das Schloß mit fünfzehenhundert Eidsgenossen, und fünfhundert Welschen besetzet, zogen sie des folgenden Tags ohngeachtet der Cardinal sie noch fehrners aufzuhalten suchte, über die Strasse von Como, ohne daß jemand ihnen was in den Weg zu legen sich getrauete, nach Hause; Herzog Maximilian verschloß sich zu den Eidsgenossen in das Schloß von Mayland,

die Stadt ergab sich an den König; der Cardinal von Sitten aber gieng auf Inspruck, den Kaiser wider den König in Franckreich aufzuhetzen.

Wann immer in einer Schlacht die Zahl der Erschlagenen ungewiß, so ist sie es in dieser gewesen, indem der Verlust der Eidsgenossen von den Geschicht-Schreibern, je nachdem einer dieser oder jener Parthey gewogen, von dreytausend gegen fünfzehentausend geschätzet wird. Die Eidsgenossen, als sie nach ihrer Heimkunfft ihr Volck gemustert, gestehen daß sie in der Schlacht zu Marignan bey fünftausend Mann sitzen lassen. Gleichfals wird der Franzosen Verlust von drey- bis auf zehentausend Mann geachtet, unter welchen viel vornehme Herren, als Franciscus, des Herzog Carls von Bourbon Bruder, Imbrecourt, Sancerre, der Printz von Tallmont, des von Tremouille Sohn, der von Büssi Bruders Sohn des Cardinals von Roan, der Graf von Sassart und viel andere mehr gewesen. Weilen nun die Menschen so genatürt, und sich so viel einbilden, daß sie vermeinen die ganze Natur und alle Elemente seyen beschäfftiget, ihnen Vorzeichen ihres bevorstehenden Unglücks zu geben, als hat man auch dazumahl viele Vorbedeutungen von dem Ausgang dieser blutigen Schlacht haben

ben wollen. Es hatten sich zwey Jahr vorher durch einen Erdbeben in dem Bellenzer-Thal ungeheure grosse Felsen von den hohen Bergen abgerissen, und den Ausgang des Thals verstopfet, so daß das durchfliessende Wasser sich nach und nach gesammelt, einen grossen See gemacht, die Einwohner auch aus dem Thal nach und nach ihre Wohnungen auf die Höhe der Bergen verrücken, und die Uberschwemmung ihrer Güter mit betrübten Augen anschauen mußten. Sie wendeten zwar alle Mühe an, dem Wasser einen Durchgang zu finden; allein die ungeheuren Felsen aus dem Weg zu räumen, überstieg alle menschliche Macht, mußten also, was sie zu thun nicht vermochten, der Zeit und der Natur auszuführen überlassen. Nachdem nun um Pfingsten dieses Jahrs der Schnee ab den herum liegenden Bergen sehr geschmoltzen, und der See sich ungemein vergrössert, hat endlich das Gewicht des Wassers selbsten einen Ausgang gesuchet, und diese grossen Felsen weggestossen; wordurch das Gewässer mit solchem Schwall ausgebrochen, daß dasselbe in dem Thal bey vierhundert Häuser weggeschwemmet, unzehlich viel Leute, und unter anderm dreyhundert Lands-Knechte ersäuffet, das ganze Thal zu unbeschreiblichem Schaden mit

Steinen überführet, und endlich mit grossem Gebrüll sich in den Locarner-See oder Lago Maggiore ergossen. Diese Uberschwemmung nun soll die Ströme Bluts, so zu Marignan geflossen, vorbedeutet haben. Gleichfalls nachdem die Eidsgenossen Chivasso, wie oben gedacht, mit stürmender Hand erobert, darinn übel gehauset, und gegen Jurea hingezogen, hat sie auf weiter Heyde, an einem schönen Tag plötzlich ein so grausames Sturm-Gewitter mit Donner, Blitz und grossem Hagel überfallen, daß die Knechte gezwungen worden, ihre Harnische abzuziehen, und über die Köpfe zu halten, damit sie vor den grausamen Hagel-Schlägen möchten gesichert seyn. Dieses hat man auch für eine Vorbedeutung ihres instehenden Unfalls gehalten. Endlich hat man auch in der gleichen forchtbarlichen Nacht, in welcher das Treffen geschehen, zwey grosse rothe Striemen an dem Himmel in Gestalt eines Andreas-Creutzes, allenthalben in der Eidsgenossenschafft und andern Orten gesehen, so daß der eine Strich von Burgund über die Eidsgenossenschafft gegen die Lombardey, der andere aber von Savoyen über dieselbe gegen Oesterreich gegangen. Viele Menschen hielten dieses für ein Zeichen der göttlichen Strafe, andere für zwey Wolcken, welche ihren Wieder-

Schein

Schein von der Sonne hätten. Kan wohl seyn, daß es ein in diesen Landen nicht ungewöhnlicher Nord-Schein gewesen. Wir überlassen aber einem jeden diese Natur- und Lufft-Geschichte nach seinem Gefallen auszulegen. Dieses ist gewiß, daß man damahls durchgehends in der Meinung gestanden, daß, wann das Französische Geschütze nicht gewesen, oder die zuvor heimgezogenen Eidsgenossen auch zu der Schlacht gekommen, oder der Venetianische Feld-Herr nicht so zu rechter Zeit angerücket wäre, die Eidsgenossen den Sieg über die Franzosen würden erhalten haben. Der alte Trivultius, der so viel gesehen und erfahren, mußte bekennen, daß diese Schlacht nicht eine Menschen- sondern eine Riesen-Schlacht gewesen, und daß achtzehen blutige Schlachten, in welchen er sich befunden, gegen dieser nur Kinder-Spiel zu rechnen. Es hat auch der König in Franckreich, der in diesem Treffen für das erste mahl der Eidsgenossen Dapferkeit geprüffet, ohngeachtet er obgesieget, dennoch aus Betrachtung, in welcher Gefahr er gestanden, ihre Freundschafft mehr als zuvor jemahls gesuchet, daher er ihnen alsobald, da sie noch in Mayland lagen, zuentbieten lassen; sie haben sich vor ihm fehrners nichts feindliches zu befahren, er wolle die-

ses blutige Treffen für einen Scharmützel halten, und solle von deßwegen der zu Galera gemachte Friede nicht gebrochen seyn. Als er auch kurtz hernach die Stadt Mayland eingenommen, hat er sechshundert Mann verordnet, welche der verwundeten Eidsgenossen warten sollten; auch hat er ihnen im übrigen alle Freundschafft erwiesen. Der Erfolg dieses Treffens im übrigen war, daß das ganze Herzogthum, wie auch das Schloß zu Mayland nach einer kurtzen Belägerung samt Herzog Maximilian, der da in Franckreich geführet, und weit leidendlicher als sein verstorbener Vater seine übrige Lebens-Zeit gehalten worden, sich ergeben, Papst Leo aber den Mantel nach dem Winde gekehret; dem König, nach einer gehaltenen Zusammenkunfft zu Bologna, die Städte Parma und Placentz überlassen, und mit demselben in eine Vereinigung getreten ist.

Indem nun der König einen Theil seiner Völcker auf Arona und dem Gebirge zu, die Landschafft einzunehmen, gesendet, und Trivultius die Grafschafft Cleven eingenommen, die Eidsgenossen aber Bellentz, Luggaris, Lauis und Domo besetzt hatten, ward auf den vier und zwanzigsten September eine allgemeine Tagsatzung zu Lucern gehalten; auf welcher es saure

Gesich-

Gesichter gegen einander gab. Die einen bescholten die drey Städte, daß sie aus dem Feld gezogen, da man mit ihrer Hülffe den Sieg ohngezweiffelt erhalten hätte, die andern beklagten ihren grossen Verlust, die meisten aber warffen alle Schulde auf die drey hartnäckigen Orte, welche den Frieden nicht annehmen wollen. Als man sich nun auf dieser und folgender zu gleichem Lucern auf den sechsten October gehaltenen Tagsatzung berathschlaget, ob man den Krieg fortsetzen, oder aber den Frieden annehmen wollte; erwehlten die meisten Orte das letztere, und bathen die drey Städte Bern, Freyburg und Solothurn, den Herzog von Savoyen zu vermögen, daß er den Frieden vermittele. Diesen Entschluß nun zu stöhren, sendete der listige Cardinal von Sitten einen falschen Bericht den zu Lucern versammelten Gesandten, wie daß der König in Franckreich alle in den Spitälen wund gelegenen Eidsgenossen grausamer Weise hätte ermorden lassen, dräue auch denen im Schloß liegenden Zusätzern ein gleiches zu thun, darum sollen sie mit Macht ausziehen, die ihren zu entschütten, um die begangene Grausamkeit an Leuten die sich nicht zur Wehr setzen konnten, mit Nachdruck zu rächen. Allein dieser Streich wollte nicht angehen, und hatte der Cardi-

nal

nal bey den meisten sint der letzten Schlacht das Zutrauen verlohren. Doch würckte dieses so viel, daß die Eidsgenossen den Herzog von Savoyen ersuchten, bey dem König es dahin zu bringen, daß er nicht mit so grosser Gewalt an das Schloß zu Mayland setzte. Der König aber gab zur Antwort: Still stehen könne er nicht, weilen die Last des Kriegs, die ihn täglich auf achtzehen tausend Cronen zu stehen komme, allzuschwer, doch können die Eidsgenossen versichert seyn, daß ihren Lands-Leuten bey der Ubergabe und dem Abzug kein Leid widerfahren sollte. Also gieng die Friedens-Handlung ihren Weg, und setzte Herzog Carol den Eidsgenössischen Gesandten auf Simon Judas einen Tag auf Lausanne, verwandelte aber denselben auf Genf, und kam in eigener Person dahin. Auf diesem Tag nahmen die Gesandten der obbemeldeten zehen Orte den Frieden an, auf gleichem Fuß, wie er zu Galera beschlossen worden, mit Erklärung die Artickul ihren Herren und Obern zur Bekräfftigung und Besieglung zu hinterbringen. Man setzte auch zugleich einen Tag an nach Zürich auf Catharina, allwo man den besiegelten Frieden auswechseln sollte. Der Cardinal von Sitten aber und Doctor Reichenbach Kaiserlicher Bothschaffter, wendeten nochmahlen alles an, die-

sen

sen Frieden zu stöhren, brachten es auch indem sie beyde in dem Land gewesen, und unaufhörlich wieder diesen Frieden gearbeitet, so weit, daß als es zu Zürich um Besieglung desselben zu thun war, schlug dieses erste Ort der Eidsgenossenschafft die Besieglung aus, mit der Erklärung, daß sie zwar den Frieden wohl annehmen wollten, allein ohne die beygefügte Bündniß und Vereinigung, sie und ihre Landleute seyen müde mit ihrem Blut fremder Herren Streit-Händel auszuführen; die Vereinigung mit dem Herzogen von Mayland sey ihnen übel erschossen, also wollen sie inskünfftige den Frieden, so viel an ihnen stehe, gegen jedermann getreulich halten; aber fremden Potentaten ihre Länder zu beschirmen sich nicht verbinden. Denen von Zürich stimmeten auch die von Glaris, Basel und Schaffhausen bey; so daß nun sieben Orte, wann man die von Uri, Schweitz und Zug, die von dem Frieden gar nichts hören wollen, dazu rechnet, waren, die denselben zu unterzeichnen sich weigerten. Und damit das Spiel noch mehr verwirret würde, hielte der von Reichenbach um einen Aufbruch von Eidsgenossen, das Herzogthum Mayland in des Kaisers Kosten wiederum zu erobern, an. Als ihm aber auf sein Begehren keine Antwort ertheilet worden, steckten er und der

Car-

Cardinal von Sitten sich hinter den gemeinen Mann, und bildeten demselben vor, daß in Eroberung des Mayländischen Staats von den Franzosen, unter den Hauptleuten grosse Verrätherey vorgegangen; welches der Stadt Zürich Angehörige so wohl geglaubet, daß die von Wedenschweil nicht nur einen von den ihren gefangen, grausam gefoltert, mit dem Schwert gerichtet, und hernach geviertheilt, sondern auch die Unterthanen in sechstausend starck den zehenden December vor die Stadt Zürich gezogen, und die Französisch-gesinnten heraus haben wollten. Allein Bischoff Hugo von Constantz, der gleich damahls zu Zürich sich befand, und die beyden Bürgermeister der Stadt, brachten es theils durch gute Worte, theils durch Gefangennehmung derer, so heraus gefordert worden, dahin, daß dieser ungestüme Pöbel wider aus einander gieng. Nachdem die Wuth vorbey, wurden die Gefangenen wiederum loß gelassen. Es schrieb auch, um mehrere Unruh zu stifften der von Richenbach denen von Lucern, daß, wann sie nicht mit nechstem den Französischen Frieden aufkündigten, ihre Unterthanen ihnen vor die Stadt ziehen würden. Die von Lucern über die Andreuung kummerhafft, schickten alsobald von ihren Vertrautesten auf das

Land

Land heraus, der Unterthanen Gemüther zu erforschen; befanden aber, daß dieselben ganz stille, und also der Brieff ganz falsch, und Mißhelligkeit, zwischen den Obern und Unterthanen anzurichten, angezielet. Ein gleiches suchte der Kaiserliche Bothschaffter bey der Stadt Bern Unterthanen; allein ohne Frucht; daher als er gesehen, daß nichts auszurichten und beförchten mußte, die Obrigkeiten möchten dergleichen Machiavellische Streiche an ihm empfindlich rächen, verritt er aus der Eidsgenossenschafft. Mit diesen Unruhen endete sich das 1515te Jahr. Sonsten ist noch dieses zu bemercken, daß zu anfang bemeldten Jahrs den siebenzehenden Jenner die Stadt Müllhausen mit den Eidsgenossen in einen ewigen Bund getreten: Beyde Partheyen ziehen im Krieg einander zu in eigenem Kosten. Müllhausen solle weder Krieg anfangen noch jemand im Krieg beholffen seyn, ohne der Eidsgenossen Willen. Und wann man ihnen Recht anbietet, und das Recht die Eidsgenossen billich zu seyn beduncket, sollen sie selbiges annehmen, Sie sollen sich auch nicht fehrners zu jemanden verbinden ohne der Eidsgenossen Willen. In dem Krieg zwischen den Eidsgenossen solle Müllhausen gütlich sich einlassen; wann solches nicht verfänglich, dem mehrern Theil der Eidsgenossen zuziehen. Was Geld-

Schul-

Schulden, Malefitz rc. betrifft, ist solches versehen, wie in andern Bünden. Beyder Partheyen Mahl- und Recht-Stadt ist zu Baden im Argaü durch vier Schied-Richter; die ältern Bünde werden vorbehalten.

Bald zu anfang des 1516ten Jahrs verließ dieses zeitliche Leben Ferdinandus Catholicus, einer von den glückhafftigsten und klügsten Fürsten, so jemahls gelebet. Sein älterer Bruder mußte ihm den Weg durch seinen Tod auf den Arragonischen Thron bahnen. Durch seine Heyrath mit Isabellen von Castilien hat er beyde Spanische Haupt-Königreiche Castilien und Arragonien mit einander vereiniget; hernach unter dem Vorwand der Religion die Mohren bekrieget, das Königreich Granada, welches über siebenhundert Jahre in ihren Händen gewesen an sich erobert, und sie aus ganz Spanien gejaget. Mit diesem noch nicht vergnüget, hat er seinen eigenen Vetter Friedericus von dem Neapolitanischen Thron stürtzen helffen, hernach die Franzosen gleichfalls aus diesem Königreich vertrieben, und dasselbe völlig unter seinen Gewalt gebracht. Fehrners, weilen ihm das Königreich Navarra nicht übel anstuhnd, hat er desselben König mit Gewalt der Waffen über die Pyreneische Gebirge

in

in Franckreich verjaget. Und damit er die vollkommene Gewalt über so viele Königreiche bis an seinen Tod behalten möchte, hat ihm sein Tochter-Mann König Philippus in der Blüthe seiner Jahre durch den Tod aus dem Wege treten müssen: So hat ihm auch das Glück, als wann nicht genugsam Cronen für ihn in der alten Welt gewesen wären, die neue Welt zugeschantzet, als welche unter seiner Regierung und mit seinen Schiffen durch Christophorus Columbus entdecket worden. Die Erweiterung seines Staats und Vergrösserung seiner Macht war sein einziges Augenmerck. Diesem mußten alle übrigen Neigungen auch die Liebe der Bluts-Freundschafft selbst weichen; Er machte sich kein Bedencken, dasjenige was er mit Gewalt nicht konnte, mit List, falschen Verheissungen und Eids-Schwüren an sich zu bringen. Mit der Religion wußte er wohl seinen eigenen Nuzen zu verhüllen; und hatte es so weit gebracht, daß ohngeachtet von allen denen, die mit ihm in Bündniß getreten, kein einziger gewesen, der von ihm nicht hinter das Licht geführet, er doch von jedermann als ein frommer und heiliger König gehalten worden. Er starb in dem fünf und siebenzigsten Jahr seines Alters in einem geringen Dörfflein 2c.

Es stuhnden unterdessen zu anfang des 1516ten Jahrs die Friedens-Handlungen zwischen dem König in Franckreich und den Eidsgenossen immer auf gleichem Fuß; Sechs Orte, nemlich Bern, Lucern, Unterwalden, Freyburg, Solothurn und Appenzell wollten denselben annehmen und besiegeln; hingegen wollten die übrigen Orte nichts davon hören. Die sechs erstern suchten zwar die übrigen durch vielfältige Gesandschafften auf ihre Meinung zu bringen; Es schrieb auch der nunmehro mit dem König in Franckreich ausgesöhnte Papst Leo zu Anfang des Jahrs den Eidsgenossen freundlich zu, und vermahnte sie den Frieden mit Franckreich zu schliessen; der Hoffnung daß durch diesen Schluß, und wann beyde Nationen wiederum mit einander vereiniget, der Frieden in der ganzen Christenheit, wie er sagte, könnte hergestellet werden; weilen andere Potentaten in dem Krieg gegen König Franciscus nur darum verharreten, weilen sie verhoffeten, denselben durch der Eidsgenossen Hülffe und Blut auszuführen. Dieses Breve ward von den sechs zur Ruhe geneigten Orten sehr wohl aufgenommen, und dahin beantwortet, daß sie zum Frieden ganz geneiget, auch Hoffnung hätten übrige Eidsgenossen darzu zu bereden, wann nur der Cardinal von

Sit-

Sitten einmahl aufhören würde Unglück und Uneinigkeit in der Eidsgenossenschafft zu stifften; sie baten ihr Päpstliche Heiligkeit, diesem unruhigen Prelaten zu befehlen, daß weilen aus seinem Anstifften nur allzuviel Christen-Blut vergossen worden, er einmahl sich zur Ruhe begeben, und seine Schäflein, welche zu weiden ihm gebührte, nicht fehrners auf die Schlacht-Banck lieffern möchte. Es wurden auch das Friedens-Geschäfft zu befördern zwey Tagsatzungen zu Bern gehalten; und die Sache endlich dahin gebracht, daß noch Zug und Glaris den Frieden auf den Fuß, wie er zu Genff geschlossen worden, anzunehmen sich erklärten, doch mit diesem Unterschied, daß die zehen Jahre nach des Königs Tod sollten abgeschnitten werden, und die Vereinigung nicht länger als auf des Königs Leben gestellet seyn. Ubrigens solle auch die Bezahlung verkürtzet werden, so daß die erste von Stund an; die andere auf Johann Baptista, die dritte über ein, und die vierte über zwey Jahre entrichtet werden. Alles aus dem Absehen daß sie die übrigen fünf Orte auch in den Frieden bringen möchten. Aber alles vergebens, sintemahl die fünf Orte auf ihrem Schluß, keinen Frieden einzugehen verharreten. Welches, als es die übrigen Orte gesehen, gelob-

ten sie zusammen; nemlich Bern, Lucern, Unterwalden, Zug, Glaris, Freyburg, Solothurn und Appenzell, mit den zugewandten, Müllhausen, Biel und Wallis den Frieden mit Franckreich aufrichtig zu halten. Worauf die Franzosen die erste Bezahlung von 200000. Cronen auf Bern führeten, den acht Orten ihren Antheil herausgaben; der fünffe aber, so noch nicht in den Frieden eingewilliget, Theil wieder mit sich nach Genf zurücke genommen.

Unterdessen rüstete sich der Kaiser mit allem Ernst, die Franzosen aus dem Herzogthum Mayland zu vertreiben. Dieser Herr, dem die Italienische Geschicht-Federn einen wanckelmüthigen Sinn beylegen; hatte verstrichenen Sommer, da in Italien alles in vollen Waffen stuhnd, sich zu Wien mit Hochzeit-Festen müssig belustiget, und sich wenig um den Ausschlag des Krieges in Mayland bekümmert; und an statt, daß er damahls mit einem geringen Beysprung an Geld und Reisigen, welches zu thun er den Eidsgenossen versprochen, die Eroberung des Herzogthums an die Franzosen hätte verhüten können, so mußte er nunmehro dieselben wiederum zu vertreiben die ganze Last des Kriegs über sich nehmen. Anfänglich wollte er zwar sein Vorhaben nochmahls durch der Eidsgenossen Faüste ausführen;

sen-

sendete zu diesem Ende Rodolff von Habspurg auf den Tag nach Bern, mit Begehren, daß die Eidsgenossen auf gemeinen Gewinn hin ihm sollten helffen die Franzosen verjagen, oder ihm und dem König in Engelland, der über des Jungen Königs in Franckreich aufgehendem Glücke eifersüchtig gewesen, zwölftausend Knechte um guten Sold zukommen lassen. Allein er konnte wegen der grossen Uneinigkeit, so unter den Eidsgenossen war, für dießmahl nichts erhalten, sondern bekam von den meisten Orten zur Antwort, daß sie einen so schweren Krieg zu beharren nicht gesinnet. Man möchte sie nochmahls allein fechten lassen; sie haben das ihre gethan, und weilen sie der Ruhe bedörfftig, so haben sie mit dem König einen ehrlichen Frieden getroffen, welchen sie auch zu halten entschlossen. Und damit der Kaiser nichts zu klagen hätte, so hätten sie ihn in demselben ausdrücklich vorbehalten. Als nun dieses nicht angehen wollen, besammelte der Kaiser einen Schwäbischen Bunds-Tag zu Constantz, und erhielt von den Bunds-Verwandten so viel, daß sie ihm dreyhundert Pferde und dreytausend Fuß-Knechte für drey Monathe im Feld erhalten wollten; von diesem Tag sendete er auch Bischoff Hugen von Constantz, Georgen von Emmershoffen, und andere Both-

schafften an die Eidsgenossen so den Frieden, nicht eingehen wollen, nemlich Zürich, Uri, Schweitz, Basel und Schafhausen, begehrte vierzehentausend Mann in seinen Sold, welchen er noch zweytausend Pferde und sechstausend Lands-Knechte beyfügen wollte, um sich und die Eidsgenossen an dem König in Franckreich zu rächen. Dieses Volcks Aufbruch ward ihm von bemeldeten Orten bewilliget; der Sammel-Platz aller Völcker sollte seyn zu Reif am Garder-See. Wie aber der Kaiser oft grosse Dinge unternommen, solche aber wohl auszuführen seine Kräffte nicht genugsam gemessen; als lieff auch dieser Kriegs-Zug, weilen er weder mit Geld noch Volck genugsam versehen, nicht zu seinem Vortheil ab. Bey anbrechendem Frühling zog er mit seinen Völkern in 30000. starck, unter denen 15000. Eidsgenossen, 10000. deutsche Knechte, und 5000. Reuter gewesen, über Trident auf Verona oder Dietrichs Bern. Die Franzosen und Venetianer, als sie seine Ankunfft erfahren, und die beyden Städte Padua und Vicentz wohl besetzet hinterlassen, zogen sich hinter sich, mit Vorsatz den Kaiser an Ubersetzung seiner Völcker über den Mincio und andere Flüsse zu verhindern, hatten aber nicht das Herz den Rathschlag in dem Feld auszuführen, den sie in ihrer Versamm-

lung

lung abgefasset; sondern nachdem der Kaiser fortgerücket, zogen sie sich über den Oglio bis auf Cremona zurücke; und brachten dardurch die Kaiserlichen Waffen allenthalben in grössern Ruff. Der Kaiser hingegen verweilete sich unglückhafftiger Weise etliche Tage vor einem geringen Oertlein Asola genennt, so daß diese einzige Zeit-Versaumniß, wie jedermann geglaubet, ihm die Eroberung des Herzogthums Mayland aus den Händen gespielet; so viel ist es im Krieg daran gelegen, der Zeit wohl wahrzunehmen, daß offt von etlich wenigen Augenblicken der Sieg oder die Niederlage, der Gewinn oder Verlust eines ganzen Königreichs abhangen. Von Asola gieng der Kaiser bey Orci Nacovi über den Oglio, die Feinde aber nachdem sie Cremona mit dreyhundert Lanzen und dreytausend zu Fuß besetzt gelassen, setzten sich hinter die Adda, mit Vorsatz ihm, das Ubersetzen zu verhindern. Worauf alles was zwischen dem Oglio, dem Po und der Adda gelegen, Crema und Cremona ausgenommen, sich an den Kaiser ergeben. Dieser rückte immer fort, und trachtete zu erst bey Pizzichitone, hernach bey Rivolta über die Adda zu gehen. Die Feinde aber, die damahls zu Casciano gelegen, als sie solches vermercket, hatten nochmahls das Herz nicht

Stand zu halten, obwohl der Französische Feld-Herr Lautrec seinem König hochmüthiger Weise verheissen, daß der Kaiser nicht sollte über diesen Fluß kommen. So bald nun der Kaiser seine Völcker ohne Widerstand, weilen die Franzosen auf Mayland sich zurücke gezogen, über die Adda geführet, ergab sich die Stadt Lodi, er aber rückte bis auf zwey Italienische Meilen auf Mayland an, sendete einen Herold in die Stadt, daß sie sich ergeben sollte; mit Bedreuung, daß wann sie in Zeit von drey Tagen nicht das Französische Heer ausjagen würde, er mit der Stadt ärger als vor diesem Friedericus Barbarossa verfahren, dieselbe zu einem Stein-Hauffen machen, und den Boden mit Saltz bestreuen wollte. Also stuhnden beydes die Franzosen und die Mayländer, weilen sie einander nicht trauen dorfften, in grossen Sorgen. Ihre einzige Hoffnung war auf etliche und 10000. Eidsgenossen, die ihnen von den acht Orten, die mit dem König den Frieden gemachet, zukommen sollten. Es hatten zwar die Obere dieser Orte, dem König in Franckreich, dieweilen sie wider ihre Eidsgenossen, die so starck mit dem Kaiser zu Felde gelegen, nicht streiten wollten, die Hülffe abgeschlagen; dennoch aber brachte Albrecht von Stein von Bern, einer

einer von den versuchtesten Kriegs-Obristen seiner Zeit, durch Französisches Geld bey dreyzehentausend Mann zusammen, welche, obwohl sie von ihren Herren durch öffentliche Bothen aus dem Feld gemahnet worden, dennoch allgemach gegen Mayland fortrückten. Vor Ankunfft nun dieser Eidsgenossen fielen die Meinungen in der Stadt unterschiedlich; die einen wollten ohne Verweilen die Stadt Mayland verlassen; weilen sie nicht im Stand den Feinden zu widerstehen, und weilen nicht zu glauben, daß die Eidsgenossen, obwohl sie schon auf dem Weg wären, ankommen würden, indem die Orte wie man vernommen, ihren Angehörigen gebothen, aus dem Felde zu ziehen. So daß weit gläublicher, daß diejenigen, die wider ihrer Herren Willen ausgezogen, wider heimkehren werden, als die, die mit gutem Wissen ihrer Obrigkeit und mit den Lands-Fahnen zu dem Kaiser gestossen. Andere aber sagten, es wäre ihnen eine unauslöschliche Schande, Mayland so leichter Dinge zu verlassen. Man solle an der Ankunfft der Eidsgenossen nicht verzweiffeln. Alle Fuß-Knechte und achthundert Lanzen solle man in Mayland zur Beschirmung lassen; die übrigen aber, sonderlich die leichte Reuterey und die Venetianischen Völcker in die nechsten Plätze, um die Zu-

fuhr der Lebens-Mittel den Feinden schwer zu machen, verlegen. Man könne den Kaiser bald auskriegen, weilen er keinen Vorrath an Geld hätte; aus Mangel dessen nicht nur die Eidsgenossen, sondern auch sein ganzes Heer sich bald verlauffen werde. Die erste Meinung hätte ohngezweiffelt die Oberhand behalten, wann nicht die Venetianischen Kriegs-Rathe klüglich angerathen hätten, die Sachen langsamer und mit mehrerem Bedacht zu überlegen. Während welcher Berathschlagung Albrecht von Stein mit dreyzehen tausend Mann des folgenden Tags in Mayland eingezogen, und durch seine Ankunfft und Verheissung Mayland zu beschirmen den Franzosen Muth gemachet, dem Kaiser aber selbigen benommen, hingegen die Eidsgenossen in die äusserste Gefahr gestürtzet hat. Denn wann sie zu beyden Theilen an einander gewachsen wären, leichtlich daraus ein solches Feuer hätte entstehen können, daß dardurch die ganze Eidsgenossenschafft wäre eingeäschert worden. Es war aber in dem Verhängniß beschlossen, daß das Herzogthum Mayland nochmahls durch die Eidsgenossen beschützet werden, oder verlohren gehen sollte. Der Kaiser gerieth bey diesen Umständen in sorgliche Gedancken, und verlohr allen Muth. Er betrachtete was

Ludo-

Ludovicus Sforzia widerfahren ; und besförchtete seine Eidsgenossen werden nicht wider die andern streiten, sondern sich mit ihnen vereinigen wollen ; in welchem Fall es in ihrer Macht stuhnd nicht nur das Herzogthum Mayland zuzuschantzen wem sie wollten, sondern auch seine Person, so es ihnen beliebte, seinen Feinden zu übergeben. Es sey auch wahrscheinlicher, daß seine Eidsgenossen aus Mangel Gelds auf Französische Seite, als daß jene, die Gelds genug hatten, auf seine Seite übergehen würden. Diese sorgsame Gedancken vermehrte der verschlagene alte Trivultius; indem er einen falschen Brieff an die Eidsgenössischen Kriegs-Obriste, so bey dem Kaiser waren, stellen ließ, in welchem er vermeldete, daß es nunmehro Zeit seyn, das abgeredete auszuführen. Er stellte aber die Sache so an, daß der Both gefangen ward, und der Brieff dem Kaiser in die Hände fiel, über dessen Inhalt er sehr erschrocken. Als auch zu gleicher Zeit ein Gerücht erschollen, daß die Stratioten, die in seinem Heer waren, von den Venetianern bestochen, denselben seine Person zu überlieffern versprochen; hub er, weilen er niemand mehr trauen dorffte sein Lager auf, und gieng über die Adda zurücke, und mit starcken Reisen gegen Deutschland zu,

seine

seine Person in Sicherheit zu setzen. Jedermann war dazumahl der festen Meinung, daß wann der Kaiser drey Tage eher auf Mayland gekommen, welche Zeit er unnützer Weise vor Asola zugebracht, die Franzosen nicht nur die Stadt, sondern das ganze Herzogthum verlassen, und sich zurücke nach Franckreich gezogen hätten. Nach des Kaisers Abzug nun zerstreute sich sein ganzes Heer. Die Eidsgenossen zogen auf Lodi, und wollten, bis sie bezahlet, von dannen nicht weichen. Obwohl nun der Cardinal von Sitten mit 30000. Ducaten von dem König aus Engelland hergeschossen, zu Bergamo anlangte, und die Eidsgenossen bezahlte, so giengen sie doch, weilen diese Summe, die ausstehenden Sölde zu bezahlen, nicht genugsam gewesen, durch das Veltlin mißvergnüget nach Hause. Aus gleicher Ursache giengen bey 3000. theils Spanier, theils Deutsche, weilen sie nicht bezahlt worden, zu den Franzosen über. Die Eidsgenossen aber, die auf der Franzosen Seite gestanden, kamen wohl bezahlet, und mit vielen Gaben beschencket wider in ihr Vaterland. Von dem Kaiserlichen Heer warff sich Antonius Colonna mit etlichen Lands-Knechten und Spaniern in Verona, das übrige Heer zerstreuete sich. Einen so schlechten Ausgang hatte der nicht nur von

den

den Franzosen, sondern auch von dem Papst und den Italienern geförchtete Kaiserliche Kriegs-Zug. Die Venetianer belagerten hierauf die Stadt Brescia zu etlich mahlen, und waren endlich so glücklich solche zu erobern. Verona ward gleichfalls von den Franzosen und Venetianern hart belagert; aber die Belagerer wurden mit grossem Verlust abgetrieben. Endlich ward auf den fünfzehenden Augusti zu Noyon in der Picardie zwischen König Franciscus, und dem jungen König Carol, der nunmehro nach absterben Ferdinandi Catholici seines mütterlichen Groß-Vaters den Spanischen Thron besteigen wollte, ein neuer Bericht aufgerichtet, und in demselben der Kaiser und die Venetianer auch eingeschlossen; mit dem Beding, unter vielen andern, daß der Kaiser dem König in Franckreich die Stadt Verona abtreten; dieser aber ihm für dieselbe 100000. Ducaten, wie auch die Stadt Venedig eine gleiche Summe, wann der König in Franckreich, wie abgeredet, ihr diese Stadt einräumen werde, entrichten sollen. Die Grenz-Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und Venedig sollten von beyden Königen aus Frankreich und Spanien ausgemachet, und unterdessen ein Stillstand der Waffen auf achtzehen Monathe gemacht werden. Dieser Stillstand ist während dieser Zeit in einen

Frie-

Frieden verwandelt, und die Stadt Verona den fünfzehenden Jenner folgenden Jahrs an die Venetianer abgetreten worden. Also kam diese Republick nach einem höchst-gefährlichen achtjährigen Krieg, in welchem sie bey fünf Millionen Ducaten, und bey vierzigtausend Mann aufgeopfert, endlich mit unbeschreiblichen Freuden zu Ruhe.

Das achte Buch.

Indem nun die Eidsgenossen beyden um Mayland kriegenden Partheyen bey nahem in gleicher Anzahl starck zugezogen, konnte solches zu Hause nichts anders als grosse Mißhelligkeiten gebähren. Die fünf Orte mahnten die acht sehr ernsthafft, daß sie ihre Angehörigen von den Franzosen sollten heim mahnen, sintemahl sie die fünf Orte mit Franckreich nach in vollem Krieg stühnden. Weilen nun diese Mahnung der Billichkeit und den Bünden gemäß, so berufften die acht Orte die ihren heim; fanden aber den gebührenden Gehorsam nicht, bis das Herzogthum Mayland des Kaiserlichen Uberfalls entladen war. Doch nachdem die ersten aus dem Feld gezogen, berath-

berathschlageten sich die zu Lodi gelegene Kaiserlichen Eidsgenossen, ob sie nunmehro die Stadt Mayland überfallen wollten: Allein wegen Mangel des Gelds, und daß täglich viel von den ihren zu den Franzosen übergiengen, nahmen sie den Entschluß gleichfalls nach Hause zu kehren. Die Eifersucht wurde noch grösser, da die einen reich und von den Franzosen wohl begabet, die andern aber arm, und von dem Kaiser übel bezahlet zurücke gekommen. Diese Eifersucht nun zu stillen, belegten die acht Orte ihre wider ihren Willen ausgezogene Hauptleute und Unter-Befehlhaber mit etwelcher Geld-Busse. Unterdessen setzte der König in Franckreich seine Werbung immer fort, mit allen Orten der Eidsgenossenschafft in einen beständigen Frieden zu kommen; weilen ohne denselben er in Besitzung des Herzogthum Maylands sich nicht sicher genug zu seyn erachtete. Dieses wichtigen Geschäfftes wegen wurden unterschiedliche Tagsatzungen zu Zürich, Lucern, Bern und Freyburg in Uechtland gehalten. Auf allen diesen Tagen wurden die fünf Orte von den übrigen sehr starck vermahnet und gebeten, den Mißhelligkeiten in der Eidsgenossenschafft endlich eine abhelffliche Masse zu geben, und mit den andern Orten in den Frieden mit Franckreich zu treten. Diese

aber

aber gaben erstlich diese Antwort zu ihrer Entschuldigung, daß, weilen der König in Franckreich mit dem Kaiser ihrem Bundsgenossen noch in offenem Kriege stühnde, sie mit demselben mit keinen Ehren einen Frieden eingehen könnten. Nachdem nun diese Hinterniß durch den zu Noyon gemachten Bericht aus dem Weg geräummet, erklärten sich die fünf Orte, daß sie zwar wohl einen Frieden, nicht aber eine Vereinigung und hülfflichen Bund annehmen wollten. Als nun der König in Franckreich den Bastart von Burgund nach empfangenem Geleit von den acht Orten auf Bern und Freyburg gesendet, die letzte Hand an dieses Friedens-Werck zu legen, und alles was nur möglich einzugehen, gab dieser in Ansehen der Vereinigung nach, und sagte, der König wolle sich mit dem ewigen Frieden begnügen, doch hoffe er, daß die acht Orte, welche die Vereinigung angenommen, auch in derselben verbleiben werden. Allein die fünf Orte wollten auch dieses nicht zugeben, mit Vorstellung, daß wann die einen in einem hülfflichen Bund, die andern aber nur in dem Frieden stühnden, solches leicht Anlaß zu gefährlichen Trennungen in der Eidsgenossenschafft geben könnte; also sollen auch die übrigen Orte die Vereinigung aufkündigen, sonst von keinem Frieden zu hören wäre.

Diese

Diese Anmuthung fiel beydes dem Bastart, wie auch den übrigen Orten zu schwer, die gleichwohl als die mehrern von den mindern sich keine Gesetze wollten vorschreiben lassen. Hierbey liessen es die fünf Orte nicht verbleiben, sondern sie sendeten ihre offenen Mahn-Brieffe an die sieben Orte, von dieser Vereinigung, als ihren Urbünden zu wider, zu stehen. Als nun solches nichts verfangen wollen, nahmen die Waldstädte die von Lucern rechtlich vor, und zeigten ihnen aus ihrem gegen einander habenden Bund, daß Lucern nicht befüget ohne ihre Einstimmung mit Fremden Bündniß zu machen, noch viel minder aber mit solchen, die mit andern Orten, (wie dießmahl der König in Franckreich) im Kriege stühnden. Damit nun diesem verdrießlichen Geschäfft der Faden einmahl abgeschnitten würde, mußte beydes der Bastart von Savoyen und die acht Orte den Hülffs-Bund mit Franckreich aufheben, der Hoffnung, daß zu andern Zeiten die fünf Orte auf andere Gedancken könnten gebracht werden. Also ward endlich mit grosser Müh und Arbeit der ewige Frieden zwischen einer Cron Franckreich und der löblichen Eidsgenossenschafft samt ihren Zugewandten auf St. Andreas-Abend 1516. zu Freyburg aufgerichtet, mit folgenden

Bedingen: Erstlich, es solle alle Feindschafft in letztem Krieg mit Raub, Brand 2c. vorgegangen, todt und ab seyn; doch andere Forderungen ausgenommen; Zweytens, alle Gefangenen loß gegeben werden; Drittens, für den Zug vor Dijon verspricht der König den Eidsgenossen 400000. und für den in Italien 300000. Sonnen-Cronen. Viertens, den Kaufleuten aus der Eidsgenossenschafft sollen alle von König Ludewig zu Lion und in Franckreich ertheilte Freyheiten bestetiget werden. Fünftens, die Unterthanen und Zugehörigen beyder Theilen sollen friedlich unter einander handeln und wandeln. Wann unter ihnen Streit und Mißhelligkeit entstühnde, solle darum keine Empörung gemacht, sondern solche nach Sage der Mayländischen Capitul gütlich oder rechtlich beygeleget werden. Sechstens, keine Parthey solle der andern Feinde in ihrem Land hausen, enthalten noch gedulden, noch denselben Paß geben. Item, keine Parthey solle der andern Feind helffen, zulauffen oder zuziehen, wider die andere und deren Länder, unter keinem Vorwand noch Vorgeben, und auf keine Weise noch Weg. Auch sollen die Ubertreter von ihren Obern deßwegen ernstlich gestrafft werden. Siebendens, Handel und Wandel mit Leib und Gut, und aller Kauffmannschafft sollen

beyder-

beyderseits frey und offen seyn, auch kein Zoll über das alte Herkommen gesteigert werden. Achtens, der König verspricht jährlich auf Liechtmeß jedem Ort, wie auch der Landschafft Wallis zu Lion zu bezahlen 2000. Francken; den Zugewandten ins gesamt 4000. Neuntens, denen von Bellentz, Luggaris, im Meynthal sollen ihre Privilegien, so sie wegen der Zölle, Saltzkauffes, Gabellen, von dem Herzogen von Mayland bekommen, vorbehalten seyn und bestetiget werden. Zehendens, wegen der Schlösser zu Lauis, Luggaris, und Meynthal ist den Eidsgenossen frey gestellet, sich zu erklären, ob sie selbige Schlösser und Lande behalten, oder solche samt dem Veltlein, Cleve 2c. gegen 300000. Cronen an den König in Franckreich abtreten wollen. Bellentz aber solle den dreyen Orten, Uri, Schweitz und Unterwalden verbleiben. Eilftens, dieser Friede solle ewig währen. In demselben behält sich der König vor, den Päpstlichen Stuhl, das Römische Reich, die Könige von Spanien, Engelland, Schottland, Dennemarck und Navarra, die Herzogen von Savoyen, Lothringen und Geldern; die Republick Venedig, das Hauß von Medicis, und die Gemeinde zu Florentz, und andere ältere Verbundene, also, wo gemeldte Herren und Städte die Eidsgenossen

sen mit Krieg überziehen wollten, der König die seinen keinem Theil sollte zulauffen lassen, und hingegen, wo die Eidsgenossen einen der obgemeldten Herren oder Städte bekriegten, der König dasjenige leisten solle, worzu er durch ältere Vereinigung vor Dato dieses Brieffs verbunden ist. Zwölftens, die Eidsgenossen behalten sich vor den Päpstlichen Stuhl, das Römische Reich, die Herzogen von Oesterreich, Savoyen und Würtenberg, die Republick Venedig, das Hauß von Medicis, die Gemeinde zu Florentz, den Marschall von Burgund, und alle ältern Bünde und Rechte in Gestalt und Form wie in obigen Artickuln. Was die mit König Ludewig aufgerichtete Mayländische Capitul betrifft, welche in diesem ewigen Frieden bestetiget worden, halten dieselben kürtzlich in sich: Erstlich, in Spänen und Mißhelligkeiten zwischen dem König und den Eidsgenossen, erwehlet jede Parthey zwey Sätze, die sich, wann es um Sachen dießseits des Gebirgs zu thun, zu Peterlingen, um Sachen aber jenseits, zu Ballis, genannt zum Klösterlein, versammeln, und dorten in Güte oder nach dem Rechten absprechen. Theilen sie sich gleich, so erwehlt der Kläger einen gemeinen Obmann aus dem Land Wallis, oder aus der Stadt Chur. Zweytens, wann sondere Per-

Personen was an den König zu fordern haben, sollen selbige vor ihren Obern erscheinen, und glaubwürdig anzeigen, daß sie vom König nicht mögen Recht erlangen; diese, wann sie erkennen, daß die Forderung gerecht, sollen solches an den König berichten, und ihn um Recht bitten. Thut der König nicht vergnüglichen Abtrag, so mag der Kläger vor obbemeldte Sätze (da in diesem Fall an beyden Seiten nur einer samt dem Obmann seyn soll) kehren. Ein gleiches solle gehalten werden, wann sondere Personen von des Königs Unterthanen an die Eidsgenossen was zu sprechen haben. Drittens, um bekannte oder sonst lautere Schulden, sollen beyde Parteyen einander gut Recht halten. Viertens, aber von allen andern Sachen wegen solle der Kläger den Beklagten suchen, wo er sitzet, und dort solle ihm kurtz Recht inner zehen Tagen gehalten werden, wann nicht ehehaffte Ursachen, als Zeugen verhören rc. solches verlängern. Fünftens, wo auch an dem Richter oder Schuldner einicher Mangel des Rechtens erscheinet, solle er dem klagenden Theil Kosten und Schaden abtragen. Würde auch der Kläger in der Urtheil beschweret, so mag er an den Obern des Beklagten seine Beschwerung bringen, und derselbe solle ihm alsdann innerthalb zehen Tagen

Recht verschaffen, und wo das nicht geschicht, mag er alsdann für die Sätze kehren. Sechstens, der König will den Mayländern ernstlich verbieten, daß sie den Eidsgenössischen Kaufleuten keinen Eintrag thun, noch solche durch einige Pratick oder Weise verhindern, ihre Wahren zu verkauffen. Welcher auch dergleichen etwas heimlich oder öffentlich thäte, der solle gezwungen werden dem Theil, der also verhindert worden, Kosten und Schaden zu ersetzen. Siebendes, wann ein Eidsgenoß seinen Schuldner in der Stadt oder Herzogthum Mayland in gefängliche Hafft bringen lassen, und solcher leichtlich von dem Richter loß gelassen würde, ohne Wissen und Willen des Gläubigers, und ehe die Schuld bezahlt, oder Bürgen geleistet worden, so solle der Richter die Schuld zu bezahlen schuldig seyn. Achtens, kein Theil solle den andern hafften 2c. als um klare Schulden, oder um schwerliches Verschulden in des einen Theils Landen beschehen. Neuntens, die Eidsgenossen und ihre Zugewandten mögen mit ihrem Leib und Gut Kauffmannschafft 2c. durch das ganze Herzogthum Mayland frey sicherlich wandeln und widerkehren, und von allen ihren Wahren keinen Zoll, Auflag, Gabellen 2c. bezahlen, ausgenommen in der Stadt Mayland; doch daß er nicht anders erhoben und gefordert

dert werde, als von Altem her ꝛc. Auf diese Weise hat endlich König Franciscus mit den Eidsgenossen sich befriedet, nachdem beyde Nationen bey sechs Jahren sich entzweyet, und einander sehr grossen Schaden gethan haben, indem diese Zweytracht den König in Franckreich ungemein grosses Gut, die Eidsgenossen hingegen nicht wenig Bluts gekostet hat. Durch diesen Frieden aber hat Franciscus dieses erlanget, daß er in Ansehen des Herzogthum Maylands nicht nur von den Eidsgenossen nichts mehr zu befahren gehabt, sondern daß er auch für eine Zeit lang von andern Potentaten, weilen sie sich der Eidsgenossen Hülffe nicht mehr getrösten konnten, in ruhiger Besitzung desselben gelassen worden. Mit hingelegtem Krieg gegen Franckreich aber haben doch die Mißhelligkeiten unter den Eidsgenossen noch nicht völlig aufgehöret; indem Zürich und Schweitz vermeinet, man sollte alle Pensionen, und sonderlich die zweytausend Francken von Seiten Franckreichs ausschlagen, die fünf Orte auch begehret, daß weilen die übrigen in Ansehen der Vogteyen jenseits des Gebirgs sich mit Franckreich in Handlung eingelassen dieselben den fünf Orten allein verbleiben sollten. Allein sie wurden, als auf keinem Rechten begründet, abgewiesen, und die Pensionen beybehalten.

Zu Anfang des 1517ten Jahrs, nachdem die Könige von Francreich und Spanien zu Noyon, wie gemeldet, einen Vertrag aufgerichtet, Kaiser Maximilianus in demselben mit begriffen, der König in Francreich mit den Eidsgenossen ausgesöhnet, und die Republick Venedig mit dem Kaiser in einen Stillstand der Waffen getreten, auch von deßwegen die Stadt Verona den Venetianern überlassen worden, verhoffete nun jedermann des lieben Friedens nach so langem Kriegs-Getümmel zu geniessen. Allein eine kleine aus der Asche hervorglimmende Flamme machte, daß Italien für dieß Jahr noch nicht völlig konnte zu Ruhe kommen. Franciscus Maria dalla Rovere, von dem Hause von Medicis, verjagter Herzog von Urbino, als nach Ubergabe der Stadt Verona die Völcker allerseits abgedancket worden, bediente sich dieser Gelegenheit, sein verlohrnes Herzogthum wiederum zu erobern, zu diesem Ende brachte er bey fünftausend Spanische Fuß-Knechte, welche lieber im Krieg durch Raub sich nähren, als aber im Frieden durch Hand-Arbeit sich erhalten wollten, unter dem Obristen Maldonato, wie auch achthundert leichte Pferde, unter Friedrich von Bozzolo und andern versuchten Hauptleuten, auf seine Seiten; gieng mit den-

denselben durch Romagna gegen dem Herzogthum Urbino zu: Laurentius von Medicis wollte ihm zwar den Durchzug versperren; allein Franciscus Maria war schon durchgekommen, ehe Laurentius sich in genugsame Gegen-Verfassungen gesetzet. Als er nun in seinem Lande angelanget, ward er aller Orten mit unbeschreiblicher Freude angenommen. Die Haupt-Stadt Urbino ergab sich nach widerhohlter Aufforderung, und also war er in wenig Tagen Meister vom ganzen Land. Dieser Kriegs-Auflauff war dem Papst über alle massen beschwerlich, weilen er mit solchen Leuten zu thun hatte, die nur auf Raub und Beute bedacht, und bey welchen nichts zu gewinnen, wohl aber viel zu verliehren war; dabey noch zu beförchten gewesen, daß viele müssige Soldaten aus Raub-Begierde, weilen sonst damahls kein Krieg war, zu seinen Feinden sich schlagen möchten; also ruffte er alle Christlichen Nationen um Hülffe und Zuzug an. Bey dem jungen König in Spanien hielt er an, daß derselbe seine Spanischen Fuß-Knechte durch Königliche Gewalt möchte nach Hauß abfordern. Ward ihm bewilliget, und den Knechten heimzuziehen gebothen. Von dem König Franckreich begehrte er Krafft der zu Bologna eingegangen Bündniß die

versprochene Hülffe. Dieser aber eilete nicht sonderlich ihm beyzuspringen, weilen der Papst die Bunds-Bedinge schlechtlich gehalten hatte. Bey den Eidsgenossen suchte er gleichfalls durch Caspar von Silinen, Hauptmann über seine Leib-Wacht, Hülffe und Zuzug; ward ihm aber abgeschlagen, theils weilen die ausstehenden Pensionen nicht bezahlet; theils aber weilen er in den vorigen Kriegen ihnen sein Wort nicht gehalten hatte; deßhalben verbothen sie ihren Angehörigen bey hoher Straffe aus dem Land, und ihm zuzuziehen. Dessen ungeachtet brachte der von Silinen bey sieben Fahnen, bestehend aus zweytausend Mann, heimlich zusammen, und führte sie in Italien. Diese ausgezogenen nun wurden wegen ihres Ungehorsams redlich bezahlet; dann nachdem sie auf Rimini gekommen und in die Vorstädte verlegt worden, überfiel sie der Herzog von Urbino eines Morgens sehr früh, und erschlug ihnen ihren Hauptmann von Silinen und viele dapfere Männer. Unterdessen tümmelten sich die Päpstlichen und Urbinischen Völcker, bald in dem Herzogthum Urbino, bald in der March, bald in Romagna, bald aber im Florentinischen Gebiet den ganzen Sommer durch herum. Und ward beobachtet, daß der Vortheil meistentheils auf des

Her-

Herzogs Seiten gestanden, und daß die Päpstlichen ihnen keine rechte Feld-Schlacht zu lieffern das Herze gehabt. Wollte nun der Papst dieses verdrießlichen Kriegs loß werden, so mußte er die Spanischen Soldaten um 45000. und die Gasconier und Deutschen um 60000. Ducaten erkauffen, den Herzog aber mit allem seinem Geschütz, Gut, und sonderlich mit der berühmten Bibliotheck, die sein Groß-Vater Friedericus gesammelt, frey nach Mantua abziehen lassen. Obwohl nun der Papst das Herzogthum wider einbekommen, so ist ihm doch dieser kleine Krieg auf 800000. Ducaten zustehen kommen; und hat er wenig Ehre eingeleget, daß er um den Frieden zu haben, die Urbinischen Soldaten umkauffen müssen.

In diesem Jahr stuhnd auch die Landschafft Wallis in vollem Brand innerlicher Unruhen. Es ward nemlich Georg von der Flühe, des Cardinals von Sitten unversöhnlicher Feind, auf Vorbitte der Französischen Cardinäle dem von Sitten dardurch einen Verdruß zu machen, von seinem langwierigen Gefängniß zu Rom, in welches er auf Anstifften des Cardinals gestecket worden, loß gelassen. Dieser, so bald er in seinem Vaterland angelanget, warff mit seinen Anhängern die feindliche

Matze

Matze wider den Cardinal auf; jagte denselben samt seinen Brüdern und Freundschafft zum Lande aus; fieng an Kirchen zu verwüsten, Gräber zu öffnen und andere Gewaltthätigkeiten zu verüben. Bey diesem Unwesen kam eine dritte Parthey hervor, welche sich die Unparteyische genennet; diese als die stärckste setzte ein Land-Gericht; bemächtigte sich der Bischöfflichen Schlösser und Güter, vermahnte beyde feindliche Partheyen zum Gehorsam, und erklärte sich den Recht-Begehrenden beyzustehen. Der Kaiser legte sich in die Sache und begehrte an die Eidsgenossen, daß sie die wider den Cardinal erregten Unruhen stillen, ihm zu seinen verlohrnen Schlössern und Gütern wider verhelffen, die Landschafft aber an einen Kaiserlichen Ausspruch kommen sollte. Ein gleiches begehrten auch des Cardinals Verwandte auf einer Eidsgenössischen Tagsatzung zu Lucern den drey- und zwanzigsten Februar. Es hielten zwar die Eidsgenossen wegen dieses Geschäffts unterschiedliche Tagsatzungen; auf deren einer der Cardinal sich verlauten lassen: er als ein Bischoff, Cardinal und Reichs-Fürst, erkenne keinen andern Herren als den Papst und Kaiser; wiederum zu Lucern den dreyssigsten Julius. Hingegen ruffte seine Wiederpart zu unterschiedlichen mahlen ein unpar-

theyisch

theyisch Recht an; nochmahlen zu Lucern den zwanzigsten Augustus. Die Eidsgenossen hingegen schlugen den Partheyen zu Schweitz den dritten September vor, es sollte mit Päpstlicher Einstimmung, der von Veroli oder ein Eidsgenössischer Bischoff in streitigen geistlichen Sachen entscheiden, sie aber wollten die weltlichen Sachen richten. In diesen Vorschlag hat der Cardinal bewilliget, doch den von der Flüh ausgenommen, welchen er zu Rom berechtigen wollen. Die Walliser hingegen haben solches ausgeschlagen und neue Frefel und Gewaltthätigkeiten verübet; und obwohl endlich der Cardinal Eidsgenössisches Recht angeruffen, die Eidsgenössischen Gesandten auch den Landvogt zu besänfftigen getrachtet, war doch alles nicht erheblich, wie solches aus dem Abschied von Sitten den vierdten October erhellet. Deßwegen der Cardinal seine Wiederwärtigen auf Rom geladen, um daß sie ihn vertrieben, beraubet an Land, Leuten, Ober-Herrschafft, Freyheit, Eiden, Schlössern und Gütern, an Leib und Gut gröblich verletzet. Auf welche Klagen hin er sie in Bann und Acht gebracht; welches aber hernach noch grosse Unruhen nach sich gezogen hat. Unterdessen suchten die drey benachbarten und von altem her befreundeten Städte Bern, Freyburg und Solothurn die alte Freundschafft fort-

zu-

zupflantzen, richteten deßwegen auf eilftausend Jungfrauen-Tag einen Brieff auf folgenden Inhalts: Erstlich, nehmen die drey Städte einander zu ewigen Bürgern an, nach ihrer Städte Recht, Freyheiten und altem Herkommen. Zweytens, schweren einander treu und hold zuseyn, Nutzen zu fördern und Schaden zu wenden, und einander zu helffen wider männiglich, als sehr ihr Vermögen, Leib und Gut gelangen mag. Drittens, wann es zu kriegen kommt, und die Städte einander zu Hülffe gemahnet, so solle kein Friede oder Anstand gemachet werden, ohne mit Rath, Wissen und Willen der gemahnten Städte, und sonsten keineswegs. Vierdtens, alle vorigen unter den drey Städten, absonderlich gemachte Burg-Rechte, Bündnissen und Artickul, sollen hiermit wiederhohlet und bestetiget seyn. In gleichem Absehen die alte Freundschafft fortzusetzen, kam Herzog Carl in Person auf Bern und in die Eidsgenossenschafft, ward fürstlich empfangen und bewirthet. Und nachdem auf den fünf und zwanzigsten November eine Versammlung von allen Eidsgenössischen Gesandten gehalten worden, ließ er dieselbe mit einer trefflichen Rede in Lateinischer Sprache durch den Ertz-Bischoff von Turin anreden; sie seiner Freundschafft ver-

sichern,

sichern, für alle erzeigte Freundes-Dienste dancken, und um die Fortsetzung der Freundschafft bethen, auch bey Schweitz, Glaris und Freyburg um Erlassung der Fornischen Schuld, gleich andern Orten, anhalten; ward ihm alles bewilliget, die Bunds-Brieffe öffentlich gelesen und bestetiget, hierauf der besondere Bund mit Bern, Freyburg und Solothurn vor die Hand genommen, und dahin erläutert, daß bemeldte Städte keine des Hauses von Savoyen angehörige zu Bürgern annehmen sollten. Der Herzog überließ hingegen denen von Freyburg die Herrschafft Montenach, nachdem die von Bern ihm ihre Ansprache an dieselbe willig übergeben. Auf gleichem Tag erschien auch zu Bern Antonius Puccius, der an statt des in Italien zurück gekehrten Bischoffs von Veroli die Stelle eines Apostolischen Nuntii bey den Eidsgenossen vertreten sollte; begehrte im Nahmen des Papsts einen Volcks-Aufbruch von 12000. Mann; unter dem Vorwand, daß ein Uberfall von dem Groß-Türcken zu beförchten; rühmte auf der einen Seiten der Eidsgenossen Dapferkeit, auf der andern aber des Papsts geneigten Willen gegen sie; und daß die Ausgezogenen, ihm im Feld zur Leib-Wacht dienen, er sie auch seiner übrigen Guarde gleich halten wolle. Allein dieses Begehren ward ihm

von

von den Eidsgenossen abgeschlagen; weilen es schien, daß etwas anders, als der Türken-Zug darhinder steckte.

Was aber das 1517te Jahr bey aller Nachwelt, sonderlich merckwürdig machen wird, ist, daß in demselben in deutschen Landen die grosse Religions-Verbesserung angefangen hervorzubrechen. Dazumahl besaß den Römischen Stuhl Leo der zehende aus dem Hause von Medicis, ein die Künste und Wissenschafften, die Lustbarkeiten des Lebens und alle Pracht liebender Herr; der obwohl er wegen weltlichen Händeln mit unterschiedlichen Potentaten zu Zeiten in Feindschafft gestanden, sein geistliches Ansehen doch bey denselben aufrecht erhalten hat. Sintemahl diejenigen, so wider seinen Vorfahr Julius, das Concilium zu Pisa, ihn zu schrecken, versammelt, ihm zu lieb dasselbe hernach vor unrechtmässig erkläret haben. Er sahe so viel Metropolitanen, Ertz- und Bischöffe, so viel Prelaten und Aebte unter sich; er hatte so viel tausend Geistliche in allen christlichen Landen, die einzig sein Ansehen und Gewalt verfochten, so daß niemand vermuthen können, daß ein so wohl befestigter Stuhl einichen Stoß leiden würde. Dennoch brach von Norden her, mitten in dieser grossen Sicherheit, und unerwartet, ein so starckes Ungewitter aus, welches

ches denselben bald über einen Hauffen geworffen hätte. Dieses nun um etwas besser zu begreiffen, müssen wir um etwas den Zustand damahliger Zeit vorbilden. Ganz Europa stuhnd bey etlichen hundert Jahren in dicker Finsterniß der Unwissenheit. Die Wissenschafft war in die Clöster eingesperret, und bestuhnd auch nur in spitzfündigen Fragen und eitelem Wort-Gezäncke. Bey dieser allgemeinen Unwissenheit war es den Geistlichen ein leichtes die Leyen zu bereden, was sie wollten. Also ward die Religion nach und nach mit tausend unnützen Ceremonien beladen; welche meistentheils dahin dieneten, den Leyen den Seckel zu lähren, und die Geistlichen zu bereichern. Es waren zwar von Zeit zu Zeit Leute, die dieser Mißbräuche wahr nahmen, welche entweder nicht reden dorfften, oder wann sie redeten, durch die grosse Gewalt des Papsts unterdrucket wurden. Der Sieg der Römischen Päpste vor hundert Jahren, über die Husiten und Wicklefiten erhalten, machte sie noch frecher, so daß sie vermeinten, sie dörfften nun ungescheuet thun, was ihnen nur beliebte. Unterdessen ward An. 1453. die Stadt Constantinopel von dem siegreichen Mahomet dem andern erobert und dem Griechischen Kaiserthum ein Ende gemachet. Nachdem er nun diese Stadt

zu seinem künfftigen Reichs-Sitz erwehlet, verliessen viel Gelehrte aus Griechenland, welche vor dem Getümmel der Türckischen Waffen ihre Studia nicht fortsetzen konnten, ihr Vaterland, kamen in die Abend-Länder, und setzten sich hin und wider in Italien, Franckreich und Teutschland. Diese, nachdem sie die Landes-Sprache erlehrnet, fiengen an die guten alten Bücher in dieselbe zu übersetzen; und durch die Druckerey, die auch damahls an das Licht gekommen, jedermann bekannt zu machen. Diese Bücher, wie sie, als etwas neues von vielen mit Vergnügen gelesen worden, also erweckten sie auch bey nicht wenigen die Begierde, die Grund-Sprachen zu erlehrnen, damit sie aus der Quelle die Wissenschafft selbst schöpfen möchten. Auf diese Weise kamen in kurtzer Zeit viel gelehrte Männer allenthalben hervor, welche die Augen aufthaten, und unzähliche Mißbräuche, welche durch die Barbarey und grobe Unwissenheit eingeschlichen, zu bemercken anfiengen. Allein bey so hellen aufgehendem Licht giengen doch die Römischen Päpste nicht behutsamer, sondern verliessen sich auf ihr in dem Herzen der Menschen von so viel Jahren daher tieff eingewurtzeltes Ansehen. Alexander der sechste war ein Ausbund aller Laster. Julius suchte mit Vergies-

giessung vieles Christen-Bluts den Kirchen-Staat zu erweitern, und hätte besser einen Kriegs-Obristen als aber einen Seelen-Hirten abgegeben. Leo der zehende hielt wenig auf der Religion, lebte in aller Pracht und Wollüsten, verzehrte in kurzer Zeit den grossen Schatz, so Julius gesammelt hatte; und damit er seine Verschwendung fortsetzen könnte, mußte er immer auf neue Mittel, von den armen Christen Geld zu erpressen, bedacht seyn. Da nun die Sache auf das höchste gekommen, und der Papst bald alle Gewalt und Herrlichkeit der weltlichen Fürsten und Obrigkeiten, seine Geistlichen aber bald allen Reichthum und Güter der Leyen und Unterthanen an sich gezogen; wünschete jedermann eine Veränderung und Abschaffung solcher Mißbräuche, der eine aus Liebe zur Neuerung, der andere aus Eigennutz, der dritte aus Ehrgeitz; ein anderer aus Liebe zur Freyheit, damit er seiner Gelübde loß werden, und sich in den Ehestand begeben könnte; viele aber aus Uberzeugung der Wahrheit und aus Liebe zur Frömmigkeit, Tugend und Ehrbarkeit. Wie aber die oberste Weisheit alle diese Gemühs-Beschaffenheiten der Menschen seinen vorhabenden Zweck zu erfüllen geleitet, ist eine Sache, die in ein anderes Werck als in eine politische Geschicht-

Beschreibung gehöret. Daher wir weder die Lehr-Sätze, um welche man gestritten, noch die Wort-Gefechte, und Schrifften, so über dieselben ausgegangen hier einrücken, sondern der Reformation nur in so weit Meldung thun werden, in so weit sie ihren Einfluß in Staats-Sachen, und zwar inner den Grentzen von Helvetien gehabt. Wer mehr zu wissen verlanget, kan sich in Herren Hottingers gelehrtem Werck seiner Kirchen-Historie, und in Herren Ruchats Historie von der Reformation umsehen.

Diese des Papst so forchtbarliche Gewalt nun anzugreiffen hatten zwey Männer, von welchen der eine ein Deutscher, der andere aber ein Eidsgenoß gewesen, ohne daß einer von dem andern was wußte, das Herz, und zwar mit glücklichem Erfolg aus folgendem Anlaß. Es hatte Papst Leo theils seinen durchlöcherten Beutel zu füllen, theils aber seiner Schwester Magdalena, die mit Francisco Cibo einem Genueser verehlichet, vollen Ablaß aller Sünden um Geld, in Engelland durch den Cardinal Campegius, in Deutschland durch Angelus Arcimboldus, in Helvetien durch Bernhardinus Samson auskündigen lassen; zu grosser Aergerniß aller ehrbaren Leute, weilen männiglich wußte, wohin die-

dieses Geld sollte verwendet werden. Arcimbold gab seine Wahren Johann Tetzel und andern Dominicaner-Mönchen in Deutschland feil zu bieten. Diesem ärgerlichen Kram wiedersetzte sich Martin Luther, ein Gottesgelehrter Augustiner-Ordens zu Wittenberg; Schrieb erstlich an den Ertz-Bischoff von Mayntz einen sehr ernsthafften Brieff, daß er dieser Aergerniß abhelffen, und den Ausruff des Ablasses in dem Ertz-Bißthum Magdeburg und andern Orten nicht gestatten sollte. Als aber Albertus, der zugleich Ertz-Bischoff zu Mayntz und Magdenburg war, Luthers Brieff unbeantwortet gelassen, schlug dieser seine fünf und neunzig weltberuffene Sätze an der Schloß-Kirche zu Wittenberg an, und machte damit den Anfang zur Reformation. Huldrich Zwingli, Pfarrer zu Glaris, hernach zu Einsiedeln, endlich zu Zürich, hatte schon etliche Jahr zuvor von der Nothwendigkeit einer Lehr- und Lebens-Verbesserung viel und offt geprediget; und ist von der Nothwendigkeit der Reformation noch mehr überzeuget worden, da der Barfüsser-Orden den Ablaß in der Eidsgenossenschafft auszukündigen Gewalt bekommen, und Samson solchen würcklich feil zu tragen angefangen; welches aber in das folgende 1518te Jahr fällt.

In diesem 1518ten Jahr ward die ganze Christenheit durch das ungemeine Waffen-Glück des grausamen Selims, Türckischen Kaisers in Forcht und Schreken gesetzet. Dieser hatte eine Zeit vorher den mächtigen König in Persien besieget, ihm seine Haupt-Stadt Tauris eingenommen, und denselben einen Frieden nach seinem Gefallen einzugehen gezwungen. Cambson Sultan von Syrien und Egypten, über diesen des Türcken Sieg eifersüchtig, zog mit seiner ganzen Macht auf die Grenzen von Syrien. Selim aber, der solches vernommen, ließ sich nicht lange suchen, sondern rückte mit seinem siegreichen Heer auf den Sultan an; so daß es bey Cesarea den achtzehenden Julius 1517. zu einer grausamen Schlacht kam, in welcher der Sultan seine beste Macht, Cron und Leben, eingebüsset. Der Türck verfolgete hierauf seinen Sieg mit allem Ernst, schlug die Mamelucken, die ihm bey Gaza den Einbruch in Egypten sperren wollten, aus dem Feld, rückte auf die Haupt-Stadt des Reichs, Alcair oder Memphis genennt, an, lifferte dem neuen Sultan eine blutige Schlacht mit gleichem Glück, nahm hierauf die Haupt-Stadt mit grausamer Blutstürtzung ein, bekam den Sultan gefangen, ließ ihn nach vielfältiger Mißhandlung zwi-

schen

schen einer von den Stadt-Pforten aufhengen; machte also dem mächtigen Kaiserthum der Mammelucken, welches über dreyhundert Jahre gestanden, ein Ende, und vermehrte durch Eroberung Syriens, Palestinens, und des Königreichs Egyptens, um die Helffte die Einkünffte seines Reichs. Nun stuhnd jedermann in Forchten, dieser grausame Wüterich werde die Spitze seiner Heerscharen wider die Christenheit wenden, und dieselbe wie ein Strohm überschwemmen. Die Rhoditer-Ritter, die demselben am nechsten gesessen, rufften alle Christen ernstlich um Hülffe an. Den Venetianern war bang um ihr Königreich Cypern; den Ungarn war auch nicht wohl zu Muthe; sonderlich war der Papst in grossen Aengsten, weilen auch schon ehemahls die Türcken in Italien geländet. Er hielt öffentliche Gebete und Umgänge, denen er barfuß beywohnete, er ermahnete alle christlichen Herrschafften zu einem Frieden, für fünf Jahre lang; erhielt auch was er begehrte. Und nachdem man allenthalben durch Lands- und Kriegs-Verständige sich berathschlaget, was zu thun, ward endlich beschlossen, den Türcken selbst in seinem Nest anzugreiffen. Zu diesem Ende hielt Puccius der Päpstliche Nuntius sehr ernstlich bey den Eidsgenossen um zwölftausend

Mann an; ward ihm bewilliget laut Abschieds zu Zürich den neunten Junius, daß so bald die Fürsten ins Feld rücken würden, zehentausend Eidsgenossen dem Papst sollten zuziehen, und wann ihm an dieser Anzahl nicht begnügte, so wollten sie noch zweytausend Pfaffen mitlauffen lassen. Es war auch bereits die Abtheilung gemachet, wie viel Mannschafft jegliches Ort geben sollte; wie bey Herrn Stettler zu sehen. Es kamen auch sonsten so viel Fremde unter dem Titul der Bothschaffter oder Secretarien aus Franckreich, Italien, Deutschland 2c. auf Zürich, daß die Eidsgenossen, weilen viel von denselben ihnen verdächtig gewesen, sie aus der Eidsgenossenschafft zu weisen, und alle Geschäffte, in welchen sie handeln sollten, einzustellen, sich bemüssiget gesehen. Es war aber dieser grosse Kriegs-Zug wider den Türcken folgender Massen abgeredet: Es sollte sich die gantze Christenheit durch freywillige Beysteuer der Fürsten, wie auch Schatzungen der Unterthanen mit genugsamem Geld und anderm Vorrath versehen. Der Kaiser sollte mit der Ungarischen und Polnischen Reuterey, wie auch mit der gesamten Macht des deutschen Reichs zu Pferd und zu Fuß sich auf die Donau setzen, und hernach auf Constantinopel zurücken. Der König in

Franck-

Franckreich mit allen seinen Kräfften, wie auch die Venetianer und alle Italiener samt dem Eidsgenössischen Fuß-Volck sollten auf Brindisi marchiren, und von dannen sich in Griechenland, welches noch voll mißvergnügter Christen war, übersetzen lassen. Die Könige von Engelland, Spanien, und Portugal, sollten mit ihren mächtigen Schiff-Flotten zu Cartagene zusammen stossen, und mit zweyhundert Uberfuhr-Schiffen, auf welche das gesamte Spanische Fuß-Volck sollte eingeschiffet werden, der Enge von Gallipolis zulauffen, und nach Eroberung der Dardanellen, die Stadt Constantinopel zu Wasser belagern. Allein nachdem der erste Schrecken, der die Sachen allezeit zu vergrössern pfleget, vor dem Türcken vorbey, und von Tag zu Tag mehr abgenommen; die meisten auch die Gefahr als noch fehrn angesehen, jeglicher Fürst zwar mit Worten sich großmüthig erzeiget, in der That aber einer auf den andern geschauet, und keiner der erste ausziehen wollte; weilen auch kurtz hernach der so sehr geförchtete Selim tods verblichen; so wurde dieser grosse Kriegs-Anschlag zu Wasser, und behielte jeglicher Fürst die Gelder, die er aus diesem Vorwand gesammelt, für sich.

Mitten in diesen Kriegs-Bewegungen kam Bernhardinus Samson über St. Gottharts-Berg heraus mit der Eidsgenossen Beuteln zu kriegen, und ihnen die von dem Papst empfangenen Jahr-Gelder mit Wucher wiederum abzuschwätzen. Zu erst legte er seinen Kram zu Uri aus mit gutem Erfolg, hernach zu Schweitz, allwo er von Ulrich Zwingli, Prediger zu Einsiedeln dapfern Wiederstand gefunden. Zu Zug aber hatte er einen grossen Zulauff und brachte seine Wahren sehr wohl an. Von Zug kam er auf Lucern, und hernach in Unterwalden, raffete an beyden Orten viel Gelds zusammen. Zu Bern wurde er anfänglich abgewiesen, hat aber von Burgdorff aus die Päpstlich-gesinneten so wohl auf seine Seite zu ziehen gewußt, daß man ihn eingelassen. Alsobald hatte er seine Gewalts-Brieff in St. Vincentzen-Münster aufgewiesen, diese Kirche mit den Eidsgenössischen Ehren-Wappen behenget, und mit grossem Zulauff Messe gelesen. Er verkauffte hierauf seinen Ablaß, für sondere Personen, wie auch ganze Regimenter und ganze Städte. Nachdem er nun seinen Beutel genugsam gespicket, beruffte er auf den letzten Sonntag vor seiner Abreise alles in Bern wohnende Volck nach dem Mittagessen durch die Glocke in die grosse Kirche,

allwo er demselben acht unerhörte Gnaden, krafft habender Päpstlicher Gewalt ertheilet, von welchen die letzte und allergröste gewesen, daß nachdem jedermann sich auf die Knie gelassen, und fünf Pater Noster und so viel Ave Maria gebeten, er ausgeruffen: „Nun sind alle Seelen derer von „Bern, an welchen Orten, und welcher „Massen sie abgeschieden wären, augenblicklich und sämtlich aus der Pein nicht „nur des Fegfeuers, sondern der Höllen „selbst errettet, und gen Himmel gefahren.„ Nach einer so vortrefflichen Gutthat nahm er seinen Abschied, und verreisete über Solothurn in das Aargaü hinunter. Obwohl nun die Eidsgenossen, aus dem Aberglauben damahliger Zeit, diesem Päpstlichen Betrieger viel Gelds zugeworffen, und um Silber und Gold eitele Lufft gekaufft; so gaben sie doch in diesem Jahr unterschiedliche Merckmahle von sich, daß sie sich nicht gänzlich an des Papsts Seile wollten leiten lassen. Dann als der Cardinal von Sitten, des Kaisers Acht und den Päpstlichen Bann in gesammter Eidsgenossenschafft wider die Walliser aufzuschlagen, um Erlaubniß angehalten, ward ihm geantwortet: „Die „Eidsgenossen wären dergleichen Acht und „Bann nicht gewohnt, und dessen jederzeit „erlassen gewesen. Wo solches in Uebung

käme,

„ käme, wäre zu besorgen, daß ihnen groß „ Unheil daraus erwachsen möchte.„ Sie liessen es auch hierbey nicht bewenden, sondern berathschlagten sich, weilen solche Händel von dem Cardinal und Päpstlichen Nuntius herkommen, ob man ihnen nicht das Geleit aufkündigen und sie aus dem Land schaffen sollte; und ist mit dem Legaten, durch Erkänntniß zu Lucern vom ein und zwanzigsten Mertzen, geredet worden, den Eidsgenossen inskünfftige mit dergleichen Händeln zu verschonen. Hierauf begehrte der Cardinal auf einer Versammlung zu Zürich, den 27sten May, daß man ihn sein Recht sollte fortsetzen lassen. Hingegen begehrte Franckreich, daß man diesem seinem Feind keinen Aufenthalt geben, sondern ihn nach Inhalt des ewigen Friedens aus dem Land schaffen sollte. Der Kaiser aber wollte, daß man die wider die von der Flühe ergangene Kaiserliche Acht und Aberacht in der Eidsgenossenschafft anschlagen sollte. Ward zu Bern den zwey und zwanzigsten Julius von gemeinen Eidsgenossen abgewiesen. Als auch unterdessen der Papst bey hundert und sechszig Walliser auf Rom geladen, auch allen Richtern, in und ausser Rom verbothen, in diesem Geschäfft fortzufahren, und Siegmund Dandalus in Wallis alles zu untersuchen gesendet, solches auch den Eidsgenossen

sen sehr verdrießlich gewesen, liessen sie dem Cardinal nochmahlen verdeuten, von dergleichen Händeln abzustehen; wiedrigen falls sie entschlossen, ihn und seine Brüder, die in der Eidsgenossenschafft schon Unruh genug gestifftet, aus dem Land zu verweisen, Zürich den dritten Augustus. Ubrigens warb der Kaiser dieß Jahr durch seine Bothschaffter an die Eidsgenossen mit ihm und andern Potentaten in eine Vereinigung zu treten, sich des in die Acht erklärten Herzog Ulrichs von Würtenberg nicht zu beladen, mit dem König in Franckreich keine Vereinigung zu treffen, und den Cardinal von Sitten die Acht wider seine Feinde ausführen zu lassen. Die Antwort von Seiten der Eidsgenossen war, daß sie mit dem Papst, den Häusern von Oesterreich und Burgurd, in einer Vereinigung stühnden, weiters könnten sie sich nicht einlassen; in Ansehen des Herzogs von Würtenberg wollen sie alles das, was zur Aufruhr und Unruh dienen möchte, gern helffen verhindern, dem Cardinal wollten sie sein Recht nicht versperren, doch in ihren Landen keine Acht gestatten. Der König in Franckreich begehrte auch einer Vereinigung mit den Eidsgenossen, ward gleichfalls auf einer Tagsatzung zu Zürich, den fünfzehenden September, abgewiesen, mit der Erklärung, daß die Eidsgenossen den ewigen Frieden getreulich halten wollten. Es kam auch dieß

Jahr

Jahr die Burgundische Reichs-Stadt Bysantz mit den Städten Bern, Freyburg und Solothurn, Johann Philibert Herr von Varas mit der Stadt Bern, und Ludewig von Boromeen, Graf von Arona, mit Lucern, und hernach auch mit Bern in ein Burgrecht.

Das neunte Buch.

BEy Eintritt des 1519ten Jahrs, den ersten Januarius hat Kaiser Maximilianus in dem sechszigesten Jahr seines Alters das zeitliche mit dem ewigen verwechselt. Ein Fürst der die meiste Zeit seines Lebens gleichsam ein Ball des wanckelbaren Glücks gewesen, welches ihn bald lieblich angeschienen, bald aber bedrohlich verfolget hat. Er hatte die reichste Erbin von Europa, Maria von Burgund, geheyrathet, welche ihm aber in wenig Jahren durch den Tod hingerissen worden. Philippus seinen Sohn hat er mit einer noch reichern Reichs-Erbin, von Spanien, verehelichet, und würcklich auf dem Castilianischen Thron gesehen; dennoch hat er seinen frühzeitigen Tod väterlich beweinen müssen. Von seinen Deutschen ist er auf den höchsten Kaiser-Thron erhoben worden; von den Franzosen aber hat er grossen Schimpf ertragen

tragen müssen; und von seinen eigenen Niederländischen Unterthanen ist er in Verhafft genommen worden. An Dapferkeit hat es ihm nicht gemangelt, sintemahl er etliche mahl seinen Feinden persönlich obgesieget. Während seiner Regierung hat er sich grosser Sachen unterwunden, aber die wenigsten zu einem erwünschten Ende gebracht, weilen er sie nicht mit gleichem Eifer, wie er sie angefangen, fortgesetzet, sondern bald erliegen lassen. Seine gröste Zuneigung ist die Jagd gewesen. Endlich hat er noch vor seinem Ende die Freude gehabt, seinen Enckel Carol auf dem Spanischen Thron zu sehen. Kurtz vor seinem Tod war er besorget, einem von seinen Enckeln die Nachfolge in der Kaiserlichen Würde zu erwerben. Seine Neigung gieng anfänglich auf den jüngern, nemlich Ferdinandus, weilen der ältere, Carolus, bereits durch Besitzung so vieler Königreiche ein grosse Herr genug gewesen; allein der Welt-kluge Cardinal von Sitten, der aus unversöhnlichem Haß gegen Franckreich demselben einen mächtigen Monarchen entgegen setzen wollte, beredte ihn eines andern; nemlich, daß es zu der Hoheit und fehrnerm Wachsthum des Hauses Oesterreich mehr dienen würde, wann die Kaiserliche Würde auf Carol käme; als welcher nicht nur den blossen Titul, sondern

auch die Groß=Macht eines Kaisers haben, und dardurch viel Länder dem Hause Oesterreich unterwerffen, auch alle deutsche Fürsten gegen sich in Ehr=Forcht behalten würde. Sein Gegen=Vater Ferdinandus hätte auch Neapolis und andere Reiche dem jüngern Bruder testamentlich vergaben können; habe aber für die Spanische Hoheit besser zu seyn erachtet, dem ältern alles zu überlassen. Diesem Beyspiel solle er auch folgen. Aus diesen Gründen bewogen, befahl er Carln auf dem zu Augspurg im Augstmonath wegen des Türcken=Zugs besammelten Reichs=Tag allen anwesenden Churfürsten inständig an; welche ihm auch allerseits, der von Trier ausgenommen, gute Vertröstung gaben. Weilen aber Kaiser Maximilianus von dem Papst noch nicht gekrönet worden; und man also nach damahligem Gebrauch, so lange solches nicht geschehen, keinen Römischen König erwehlen konnte, suchte er zwar bey dem Papst die Crönung sehr eiferig, allein indem diese Werbung durch heimliche Wiedersetzung des Königs von Franckreich langsam von statten gieng, berückte ihn unterdessen der Tod. So bald solcher ruchtbar worden, thaten sich zwey grosse Werber, nemlich Franciscus aus Franckreich und Carolus aus Spanien um die Kaiser=Cron hervor. Beyde

thaten mit Geld spendiern und grossen Verheissungen, was sie konnten; doch hatte Carolus den Vorsprung, theils weilen Kaiser Maximilian bey Leb-Zeiten schon für ihn gearbeitet; theils weilen er ein Deutscher von Geburt gewesen. Papst Leo der heimlich weder den einen noch den andern zum Kaiser verlangte, weilen sie ihm zu mächtig, und der eine ihm aus dem Königreich Neapolis, der andere aber aus dem Herzogthum Mayland hätte Gesetze vorschreiben können, schlug sich öffentlich auf Franciscus Seiten, weilen er verhoffete, die Deutschen würden aus Eifersucht für die Ehre ihrer Nation ihn nimmermehr zum Kaiser erwählen. Er aber, wann er sähe, daß nichts zu schaffen, werde mit aller Macht trachten, die Erwählung seines Mit-Werbers gleichfalls zu hindertreiben, und die Wahl auf einen Drittmann, wie er es wünschte, von den Chur- oder andern Fürsten zu verleiten. In dem ersten hat der Papst richtig eingetroffen; indem nicht nur die Deutschen für die Ehre ihrer Nation, daß die höchste Würde nicht aus ihren Händen komme, geeifert; sondern auch die Eidsgenossen nur weilen sie deutscher Sprache und dem Reich verwandt, sich öffentlich wider Franciscus erkläret. Dann als er ihnen durch seine Gesandte die Grün-

de, warum er wünschte Kaiser zu werden, vorgestellet; auch sie gebeten, daß sie ihm bey den Churfürsten in seiner Anwerbung beförderlich seyn wollten, haben sie ihm zur Antwort ertheilet, daß sie in dem ewigen Frieden, mit ihm beschlossen, unter anderm das heilige Römische Reich ausgenommen hätten; nun diene es zur Hoheit dieses Reichs, daß die Stimmen der Churfürsten völlig frey sey, nun stehe es ihnen nicht zu, diese Freyheit durch Andeutung ihres Willens und Verlangens einiger Weise zu hemmen. Hierbey liessen sie es nicht bewenden, sondern schrieben an die Churfürsten, was der König an sie geworben, was sie geantwortet, mit vermahnen, daß sie seiner keine Rechnung tragen, sondern einen deutschen Fürsten erwählen sollten. Auch schrieben sie dem Papst zu, daß weilen das Amt einen Kaiser zu krönen, ihm zukomme, er mit aller Macht verhindern sollte, daß kein Ausländer erwehlet würde. Der Papst aber gab zur Antwort, er höre, daß ein gewisser nach dieser Würde strebe, welchem die Gesetze solches zu thun nicht erlauben. Dann die Könige von Neapolis seyen des Römischen Stuhls Lehen-Leute. Nun aber sey ein alter Vertrag verhanden, daß kein König von Neapolis zugleich sollte Kaiser seyn; dieß habe er auch bereits den

Chur-

Churfürsten überschrieben. Wie nun der Papst in seiner Meinung, daß die Deutschen keinen Fremden zum Kaiser machen würden, sich nicht betrogen; so hat er doch darinn geirret, daß er gehoffet, der König in Franckreich werde endlich, wann er sehe, daß vor ihn nichts zu thun, auf die Erwählung eines andern dringen; sintemahl Franciscus wegen seiner grossen ausgeseckelten Geld-Summen, und dargegen empfangenen guten Worte, wie auch wegen des Papsts Beystand, und daß er bereits aufs minste vier Churfürsten, wie man denn, was man verlanget, leichtlich glaubet, auf seiner Seiten hätte, gewiß Kaiser zu werden, sich eingebildet, und hiemit an keinen andern, denselben zum Kaiser zu machen, gedacht hat. Allein als die Churfürsten zu Franckfurt zusammen gekommen, und viel über die Kaisers-Wahl sich berathschlaget, weilen beyde Anwerber ihnen für die Freyheit des Vaterlands allzumächtig vorgekommen, daher der gegenwärtige Friederich Sapiens Churfürst von Saxen vorgeschlagen worden, er aber die Kaiserliche Würde großmüthig ausgeschlagen, und auf Carol aus Spanien gestimmet hat, ist dieser junge König den acht und zwanzigsten Junius von den Churfürsten zum Kaiser erwählet worden; welche Wahl der

Herr von Bergen den Eidsgenossen durch einen auf gleichen Tag gestellten Brieff alsobald zu wissen gethan hat.

Um diese Zeiten waren sehr grosse Unruhen in dem benachbarten Schwabenland, Herzog Ulrich von Würtenberg ein junger stürmischer Herr, hatte nicht nur durch seine strenge Regierung und harte Gelds-Erpressung seine Unterthanen sich abgünstig gemachet, sondern auch durch seine harte Aufführung seine Gemahlin Sabina, eine Fürstin von Bayern, ihn zu verlassen gezwungen. Kaiser Maximilianus als oberstes Haupt des Reichs, nahm sich der Sache an, machte einen Bericht, daß Herzog Ulrich mit gewissen ihm zugegebenen Räthen seine Lande regieren, und seiner Gemahlin nebst ihren Kleinodien und Silber-Geschirr jährlich eine bestimmte Summe an Geld ausrichten sollte. Als aber der Herzog dieses Berichts, um welchen er doch Brieff und Siegel gegeben, wenig geachtet, ward er endlich in die Acht erklähret. Diese Achts-Erklährung verhinderte den jungen Herzog nicht die Reichs-Stadt Reutlingen ungewahrnet zu überfallen und einzunehmen, wie auch die Stadt Eßlingen zu beschädigen, und Bayern mit Krieg zu bedräuen; welches alles den Schwäbischen Bund wider ihn in

Harnisch brachte. Er aber suchte seinen Rucken in der Eidsgenossenschafft, und brachte wider der Obrigkeit wissen, durch sein Geld bey 15000. Mann auf die Beine, mit welchen er den Schwaben die Stirne zu bieten, und sein Herzogthum zu beschůzen sich getrauete. Auf solches hin begehrte der Schwäbische Bund an die Eidsgenossen, weilen man beyderseits gegen einander in gutem Frieden stůhnde, sie ihre Vǒlcker zurůck beruffen, und dem geächteten Herzog keinen Beystand leisten sollten. Die Eidsgenossen befanden der Schwaben Begehren auf die Billichkeit gegrůndet, schickten derohalben starcke Mahnungs-Brieffe an die ihren, aus dem Feld zu rucken. Als aber der Ausgezogenen Gehorsam dem Obrigkeitlichen Befehl nicht entsprochen, sondern sie hartnäckig bey dem Herzogen verharren wollten; nahmen die Eidsgenossen einen starcken Entschluß, nemlich mit aller Macht ins Feld zu ziehen, und ihre Ungehorsamen mit Gewalt nach Hauß zu fůhren. Diese aber so bald sie ihrer Obrigkeiten Vorhaben vernommen, verliessen den Herzog und kamen nach Hauß; allwo die vornehmsten Häupter dieses Auszugs mit schweren Straffen beleget worden. Nach Abzug der Eidsgenossen aber gieng das ganze Herzogthum verlohren; Und obwohl der

Herzog diesen Sommer in seine Lande eingefallen, und schon bis auf Tübingen und Stuttgart durchgedrungen, ward ihm doch die Macht des Schwäbischen Bunds zu starck, so daß er frischerdings seine Herrschafft mit dem Rücken ansehen, und in die Eidsgenossenschafft sich flüchten mußte; allwo er von den Städten Lucern und Solothurn zum Bürger angenommen worden; welches hernach zu vielen Unruhen Anlaß gegeben hat.

Zwinglius ward im vorhergehenden Jahr auf Zürich beruffen, that seine Eintritts-Predigt auf den ersten Tag Jenners, und fieng an in seinen Predigten, wider die damahlige Gewohnheit, das ganze Evangelium Matthäi zu erklähren. Unterdessen rückte Bernhardinus Samson mit seinem Ablaß-Kram über Solothurn das Aargaů herunter: Hugo von Landenberg, Bischoff von Constantz aber, weilen er seine Gewalts-Brieffe bey ihm nicht vidimiren lassen, geboth allen Pfarrern in seinem Bißthum, denselben nicht einzulassen, sondern ihm die Kirche zu sperren; Krafft dieses Befehls ward er zu Lentzburg abgewiesen, hingegen nachdem er erzehlet, was gutes ihm zu Lucern und hernach zu Bern widerfahren, zu Baden eingelassen. Zu Bremgarten widersetzte sich ihm Heinrich

Bullinger Pfarrer und Decan des Orts mit solchem Muth, daß er nichts schaffen konnte; aber zur Rache hingegen ihn in den Bann that. Als er zu Zürich einreiten wollen, und schon inner die Siel gekommen, ward ihm vom Rath aus angezeiget, daß man seiner in der Stadt nichts verlangete. Weilen aber dazumahl eine Eidsgenössische Gesandtschafft sich in Zürich befand, gab er vor, er hätte im Nahmen seines Principalen denselben was vorzutragen. Als er nun hinein gelassen, wußte er nichts anders vorzubringen, als daß er ihnen seine Päpstlichen Gewalts-Brieffe vorgeleget, und sie ersuchet, in seinem Kosten jemanden auf Rom zu senden, um sich zu erkundigen, ob er mit genugsamer Päpstlichen Gewalt versehen. Die Gesandten aber wollten hieran nicht treten, sondern gestatteten ihm gütlich zu verreisen, mit dem Beding, daß er vor seiner Abreise den Decan aus dem Bann lasse. Also ist er in der Fastnacht mit grossem Gut abgereiset. Der Papst aber, als die Eidsgenossen ihn befraget, ob er dem Samson so grosse Gewalt gegeben, bejahete solches, auch daß er solchen Ablaß auszutheilen befüget; und geboth bey dem Bann solches zu glauben; doch habe er auf ihr Begehren, den Ablaß-Prediger heim beruffen. Auf gleicher Tag-

satzung zu Zürich, laut Abscheids vom achtzehenden Februarii, vermochte der Cardinal von Sitten die Eidsgenossen dahin, daß sie an die von Wallis schrieben, Georg ab der Flühe aus dem Land zu schaffen, sonsten man den Cardinal an seinen Rechten mit Bann und sonst nicht hindern, noch dessen Abschaffung aber alle Mühe zu Beruhigung des Landes anwenden werde. Es erlangte auch der Papst zu Rom eine endliche Urtheil, daß er wieder in seine Kirche und Bißthum eingesetzt werden sollte bey Pön der geistlichen Rechten; so befahle auch Kaiser Carol allen geist- und weltlichen Fürsten und Ständen, den Cardinal mit Gewalt der Waffen wiederum einzusetzen; aber alles umsonst.

Es brach auch in diesem Jahr gegen Westen eine nicht minder gefährliche Unruh zwischen Herzog Carln von Savoyen und Bischoff Johannes von Genf, einem Bastart aus gleichem Hauß einer- und der Burgerschafft von Genf anderseits aus, welche den Eidsgenossen das ganze Jahr hindurch viel zu schaffen gegeben. Ehe wir nun die Ursachen dieser Mißhelligkeiten erzehlen, müssen wir die Geschichte dieser berühmten Stadt ein wenig weiter herhohlen; und dieses um so vielmehr, weilen Genf in das künfftige in unsern Schrifften öffters

öffters vorkommen wird. Es ist nun diese uralte Stadt auf den Grenzen der Allobrogen und Helvetier zu unterst an dem Lemanner-See an dem Ausfluß des Rhodans gelegen; und ist schon zu Julius Cesars Zeiten in ihrem Wesen bestanden. Von derselben Zeit an, hat sie, wie andere alte Städte, viel Veränderungen erlitten. Nachdem sie etliche hundert Jahre unter der Römer Bothmässigkeit gestanden, ist sie hernach unter die Burgundischen Könige gekommen, welche offt alldorten ihre Hofstatt aufgeschlagen hatten. Von den Burgundischen Königen kam sie, wie alle ihre übrige Lande an die Francken; stuhnd hernach eine Zeit lang unter den Gothen, und hernach wiederum unter den Francken. In dem neuaufgerichteten Burgundischen Reich war sie gleichsam der Mittel-Punct, und nach Absterben Rodolphs des dritten und letzten Burgundischen Königs, kam sie an das Reich und an Conrad den andern, welcher auch allda zum König in Burgund gekrönet ward. Weilen aber er und folgende Kaiser meistentheils abwesend waren; so haben sie nach und nach die Oberherrlichkeit der Stadt einem jeweiligen Bischoff überlassen. Es war aber diese des Bischoffs Oberherrlichkeit durch der Burgerschafft Frey-

 heiten

heiten vielfältig eingeschrencket. Diese erwehlte jährlich vier Syndicos, welche der Stadt Wohlseyn besorgen sollten. Von Sonnen Untergang bis zu Aufgang derselben hatten die Syndici und die Burgerschafft nicht nur die Bewachung der Stadt, sondern noch die völlige Jurisdiction, so daß während dieser Zeit niemanden erlaubt gewesen, im Nahmen des Bischoffs einigen Actum der Jurisdiction auszuüben. Ein weltlicher in Verhafft genommener konnte nicht loß gelassen werden, als aus Befehl der Syndics und ihres Raths; diese hatten auch allein das Recht die Fehlbaren zu befragen, ihren Proceß zu stellen, sie an die Marter zu schlagen, und zum Tod zu verurtheilen. Der Bischoff dorffte fehrner nichts ohne Wissenschafft der Bürger entfremden. Sollte einer neuen Müntz in der Stadt der Gang gelassen werden, so mußten die Syndics und der Rath solches so wohl als der Bischoff und sein Capitul bewilligen. Die Gebothe und Verbothe so unter Trompeten-Schall ausgekündiget wurden, geschahen im Nahmen des Bischoffs seines Vidomes und der Syndics. Hatte der Bischoff Geld vonnöthen, so mußte er sich bey den Syndics anmelden, daß sie die Bürger zu einem Beytrag anhalten. Wie nun die Bischöffe ihre Oberherrlichkeit,

und

und zwar, wie gesagt, sehr eingeschrenckt in der Stadt hatten; so hatten hingegen die Grafen von Genevois solche auf dem Land; deren Würde anfänglich nicht erblich, hernach aber nicht nur erblich, sondern durch der Kaiser Hinlässigkeit eigengewältig worden. Mit diesen Grafen hatten die Bischöffe öfftere Streitigkeiten wegen der Oberherrschafft der Stadt, welche aber allezeit zu Gunsten des Bischoffs beygeleget worden. Nachdem nun das Geschlecht der Grafen von Genevois ausgestorben, und diese Grafschafft an Oddo von Villars gekommen, hat er solche Graf Amadeo in Savoyen An. 1401. verkauffet. Es hatten aber auch schon lange zuvor die Grafen von Savoyen das Vidomat zu Genf. Denn als diese Grafen dem Bischoff wider die von Genevois, sonderlich Graf Amadeus der fünfte, zu Hülffe gekommen, hat Bischoff Robert dem Grafen das Amt eines Vidome über die Stadt Genf übergeben. Es ist aber ein Vidome nichts anders als ein Statthalter eines geistlichen Fürsten in den weltlichen Sachen des Bißthums, und sonderlich in Verwaltung der Justitz in bürgerlichen Sachen. Zu Genf hatte der Vidome nur über geringe Dinge zu urtheilen, von denselben konnte man an den Official zu Genf appelliren; Ja der Bischoff konnte alle

diese

diese Sachen vor sich ziehen, wann er wollte. Neben dem Vidomat suchten die folgenden Herzogen von Savoyen das Reichs-Vicariat über das Bißthum Genf; Graf Amadeus der sechste erhielt auch solches von Kaiser Carol dem vierten 1365, entschlug sich aber dessen in aller Form 1371. Hierauf ersuchte Herzog Amadeus der achte den Bischoff An. 1420. daß er ihm die Oberherrschafft über die Stadt abtreten sollte. Dieser schlug solchen nicht nur ab, sondern versprach der Bürgerschafft, daß er ohne ihre Bewilligung weder die Stadt, Vorstädte, noch das dazu gehörige Land jemahls entfremden wolle.

Einen gleichen Versuch nun that Herzog Carol, und stuhnd schon sint 1515. mit dem Bischoff in Handlung, daß er ihm seine Oberherrlichkeit über die Stadt Genf überlassen wollte; hatte auch bereits nicht nur das Ja-Wort von dem Bischoffen erlanget; sondern auch darüber eine Bulle von dem Papst erhalten, so fehrne solches mit des Capituls und der Bürgerschafft Willen beschehe. Allein das Capitul wollte nicht einwilligen; die Bürgerschafft trennete sich, und schlugen sich etliche auf des Herzogs Seite; die mehresten aber wollten ihre Freyheiten behaupten, suchten in der Eidsgenossenschafft einen Rücken, und begehrten mit denen von

Freyburg in ein Bürgerrecht zu treten. Zu Freyburg fanden die Genffer gut Gehör, und ungeachtet derer von Bern Mißrathen, ward das Burgerrecht zwischen beyden Städten aufgerichtet. Unterdessen verfolgete der Herzog diejenigen, die nicht auf seiner Seite stuhnden, und wollte von etlichen durch die Folter erzwingen, daß sie eine Zusammenschwerung wider ihren Bischoff angesponnen. Der ganze Streit-Handel kam vor die Eidsgenossen, als welche beyden streitenden Parteyen mit Bündnissen verwandt. Diese gaben auf den sechszehenden Mertzen zu Zürich beyden Theilen einen versiegelten Abscheid folgenden Inhalts: Es sollte alle unfreundliche Handlung aufgehoben, und aller Streit auf eine gütliche oder rechtliche Verhandlung veranlasset seyn, die von Freyburg und Genf sich des eingegangenen Burgrechts verzeihen, oder darüber Rechtens erwarten. Falls die Genfer gütlich davon zu stehen gesinnet, solle der Herzog ihnen was vorgegangen verzeyhen; Ubrigens sie an ihren Freyheiten nicht kräncken. Die von Freyburg aber sollen die Freundschafft einer fremden Stadt, der Huld und Wolgewogenheit einer gesamten Eidsgenossenschafft nicht vorziehen. Auf diesen Ausspruch erbothen sich beyde Städte des Rechtens auf die Eidsgenossen; der Herzog aber

drange darauf, daß die von Genf vor allem aus das Burgerrecht sollten abthun; alsdann wollte er sie begnadigen, und denen von Freyburg des Rechtens gestehen. Als aber die von Genf solches zu thun sich weigerten, besammelte er in der Eil bey acht tausend Mann, rückte mit denselben bis auf Gaillard, begehrte an die von Genf, daß sie ihn als einen ewigen Statthalter des Reichs in der um die Stadt gelegenen Landschafft, wie auch als ihrer Stadt Schirm-Herrn und Obersten Richter einlassen, und ihm gebührende Herberg verzeigen sollten. Dieser gewaltige Anzug erschreckte die von Genf nicht wenig, sie beschlossen ihre Thore, schickten zu denen von Freyburg um eilende Hülffe, und handelten durch Werner Rahn von Zürich und Jacob von Stein von Bern, die dazumahl wegen besondern Geschäfften sich zu Genf befanden, bey dem Herzogen um einen freundlichen Bericht; mit Bite, daß er keine Gewalt brauche, sondern nach dem Abscheid des Rechtens erwarte; alsdann wollten sie ihn friedlich einreiten lassen. Der Herzog, nachdem die vier Sindici zu ihm hinausgekommen, machte ihnen diese Bedinge: Sie sollen sich des Freyburgischen Burgerrechts gäntzlich entschlagen, von ihm Frieden und Gnad begehren; ihm gebührenden Gehorsam leisten; Thür und

Thor

Thor öffnen, und ihn mit aller Freundlich-lichkeit fürstlich einziehen lassen. Als nun die Sindics dieses alles eingegangen, zog er in grosser Pracht mit seinen Völckern über die niedergelegte Pforte der Stadt ein; besetz-te alle Gassen mit Volck und Geschütze, und ließ durch seinen Herolden ausruffen, daß niemand bey Verliehrung Leibs und Guts aus seinem Hause gehen, oder zum Fenster hinaus schauen sollte; er möchte auch vor ein Getümmel hören, was er wollte. Es gieng auch die Rede, als wann er Sinns gewesen bey sechszig von den vornehmsten Bürgern vor ihre Fenster und Thüren aufhengen zu lassen. Ob diese Rede genugsamen Grund gehabt, hat die Zeit nicht ausheitern können, dann indem er seine Anstalten zu machen be-schäfftiget gewesen, war der sechste April, kam ein eilender Both von seinen Landleuten aus der Waat, wie daß die Freyburger mit ganzer Macht ausgezogen, und würcklich auf der Strasse wären, die Stadt Genf zu ent-schütten. Eben diese Zeitung bekräfftigten die Gesandten von Bern, die auf gleichen Tag zu Genf angelanget, und bathen den Herzog, sich nicht zu übereilen, und etwas anzufangen, dardurch groß Blutvergiessen entstehen könnte. Der Herzog über diese Zei-tung bestürtzet, ließ auch bald den Frieden in der Stadt durch einen Herolden ausruf-

fen

sen, sein Fuß-Volck aus der Stadt ziehen, allen Kriegs-Knechten, die Bürger zu beleidigen, bey harter Straffe verbiethen; und seine Herberg, welche das Baarfüsser-Closter gewesen, mit seinem und der Stadt Geschütz umgeben.

Unterdessen war der Zulauff zu dem Panner von Freyburg nicht gering, so daß schon den sechsten April über sechstausend und etlich hundert zu Morsee stuhnden; der Hauffen sich auch stündlich vermehrete. Die von Bern sendeten denen von Freyburg gleichfalls ihre Raths-Bothen nach; um wo möglich, bey beyden Theilen zu verhüten, daß es nicht zum Angriff und feindlichen Thätlichkeiten kommen möchte. Die Ausgezogenen wollten anfänglich von keinem Bericht was hören, sondern den Herzogen wegen seiner Gewaltthätigkeit, wie sie sagten, straffen. Binnen dieser Zeit langten auch die Gesandten von Zürich, Lucern und Solothurn an, und redeten gleichfalls zum Frieden. Die Ausgezogenen machten zwar erstlich sehr harte Bedinge; unter anderm, daß der Herzog mit allem seinem Volck aus der Stadt ziehen, und darauf die gesamte Bürgerschafft zusammen berufft, und befragt werden solle; ob sie freywillig und ungezwungen von dem Freyburgischen Burgerrecht gestanden. Falls der mehrere Theil der Bur-

Burgerschafft gestühnde, daß solches durch Zwang geschehen, so sollte das Bürgerrecht bis zu Ausgang des Rechtens bestehen, fehrners solle der Herzog einem jeden Ausgezogenen zwey Monathe Sold und für das Geschütz und andere Ausgaben tausend Cronen bezahlen; anderer Artickul zu geschweigen. Der Herzog hingegen beklagte sich, daß die Freyburger ohne Noth wider ihn ausgezogen, und daß er die von Genf an ihren Freyheiten zu schwächen nicht gedacht, es also ihm sehr schimpflich seyn würde, wann er dergleichen harte Bedinge eingehen müßte. Endlich nach mühseliger Unterhandlung ward den sechszehenden April folgender Bericht gemacht: Es sollte der Herzog einem jeden Ausgezogenen von Freyburg einen Monath-Sold bezahlen, brachte neben dem Kosten wegen des Geschützes über 20600. Cronen. An diese Summe erlegte der Herzog achttausend Cronen baar; zweytausend gab er an Silber-Geschirr; für das übrige mußte er die Herrschafft Romont, Steffis, Rüe 2c. verpfänden. Zu Bezahlung dieser Summe aber sollten die von Genf das ihre auch beytragen. Hierauf suchte der Herzog, die Stadt, und der Bischoff von Genf auf einer Tagsatzung zu Zürich auf den zehenden May eine Milterung über diesen Ausspruch. Die von Freyburg aber wollten darvon nichts hören. Doch gaben die

Eidsgenossen den vierten Junius folgenden Schluß heraus: Es sollten sich die von Freyburg der empfangenen Baarschafft und des hinterlegten Silber-Geschirrs begnügen; und die übrige Summe, auch alle Bürg- und Pfandschafften, darüber gemacht, nachgelassen, auch das neu aufgerichtete Burgrecht aufgehoben seyn, doch ohne Nachtheil älterer Verträge. Wollten die von Freyburg diesen Spruch nicht annehmen, so sollten sie darüber des Rechtens erwarten; und der Rechts-Tag sollte von nun an ihnen auf Willisau Sonntags nach Maria Magdalena angesetzt seyn. Auf Anhalten nun aller Eidsgenössischen Gesandten, die deßwegen auf Freyburg gekommen, nahmen die Freyburger der Eidsgenossen Schluß an; führten aber bald neue Klagen wider den Herzogen, indem er frischerdings einen vornehmen Bürger von Genf, Bertelier genennet, welcher sonderlich für die Freyheit geeifert, und das Freyburgische Burgerrecht angerathen, sehr schmächlich hinrichten lassen. Weilen nun diese That zu neuen Weitläufftigkeiten Anlaß geben wollte; haben die Eidsgenossen darüber auf unterschiedlichen Tagen gehandelt, und endlich zwischen den Partheyen den ein und zwanzigsten November folgenden Bericht gemacht: Es sollte der Herzog von Savoyen die Stadt Genf bey ihren alten

alten Freyheiten, und die von Freyburg bey ihren alten Bürgern verbleiben lassen; diese aber sich der neuen Bürger entziehen. Der Herzog und der Bischoff sollen von des Freyburgischen Burgrechts wegen niemanden straffen, Berteliers hinterlassener Wittib alle ihr entzogene Haabe wieder zugestellt, des hingerichteten Cörper aber, ohne Nachtheil beyder Fürsten Freyheiten und Rechten in das geweihete Erdreich bestattet werden. Auch solle kein Theil des andern Hintersässen, was Stands sie seyn möchten, ohne ihrer Obern Willen, weder in Burgrecht noch Schirm empfangen. Ohngeachtet dieses gestellten Berichts haben der Herzog und Bischoff noch hernach bey fünfzehen achtbarer Bürgern hinrichten lassen. Ein Zunder, der damahls für eine Zeit lang unter der Asche verborgen geblieben; hernach aber in wüthende Flammen ausgeschlagen hat. Sonsten ist in diesem Jahr die Stadt Rothweil in den grossen Eidsgenössischen Bund aufgenommen worden, mit gleichen Bedingen, wie die Stadt Müllhausen, derohalben man derselben Bunds-Brieff nachschlagen kan. Es ist auch in diesem und folgenden Jahr eine Pestilentz eingeschlichen, welche zu Zürich bey zwey tausend und fünf hundert hingerissen, zu Bern aber wenig Schaden gethan hat.

Bey dem 1520sten Jahr ist wenig bedenckliches anzumercken; weilen allerorten Frieden gewesen, und jedermann mit Bünden und Vereinigungen sich auf künfftige Kriegs-Fälle zu stärcken getrachtet. Sonderlich ließ sich der König in Franckreich sehr angelegen seyn mit den Eidsgenossen in Vereinigung zu kommen. Dieser großmüthige König hatte die Erwehlung Kaiser Carols zu grossem Verdruß aufgenommen, er sahe auch schon voraus, daß zwischen dem neuen Kaiser und ihm der Friede keinen Bestand haben würde. Sie waren beyderseits jung, von grossem Muth und nicht geringern Kräfften. Die Ehrsucht zwischen ihnen war allzu groß, und der Anforderungen allzuviel, als daß sie lange mit einander friedlich leben könnten. Er, der König Franciscus, hatte nach Eroberung des Herzogthum Maylands die Belehnung desselben bey dem Kaiser weder erhalten noch gesuchet; mußte also billich beförchten, der Kaiser werde sich dieses Vorwands bedienen, und trachten ihn aus Italien zu vertreiben. So war nicht minder zu befahren, es möchte der Kaiser seine großmütterliche Ansprache auf das Herzogthum Burgund wider hervor suchen. Es hatte auch König Franciscus den Herzog von Geldern, der des Oesterreichischen Hauses

ses abgesagter Feind gewesen, in seinen Schutz genommen, welches leicht einen Anlaß zum Krieg konnte abgeben. Hingegen hatte er seine Ansprache auf das Königreich Neapolis noch nicht vergessen, und hatte gute Lust, solches bey gegebener Gelegenheit wiederum an sich zu erobern; wie auch das Königreich Navarra aus der Spanier Händen zu reissen, und den rechtmässigen König wiederum einzusetzen. Bey so vielfältigem Kriegs-Anlaß nun war er besorget, wie er im Fall der Noth sich dem Kaiser mit Nachdruck widersetzen könnte. Er wußte, daß nunmehro die Spanischen und Deutschen Knechte, welche nach den Eidsgenossen für das beste Fuß-Volck geachtet wurden, seinem Wiedersächer zu gebothen stuhnden, er also, wann er die Eidsgenossen nicht auf seiner Seiten hätte, denselben keine Fuß-Völcker, die ihnen im Feld gewachsen, entgegen stellen konnte. Also bewarb er sich mit ganzem Ernst um eine Vereinigung. Die Frage war erstlich, ob man seine Gesandte wegen eines Bunds anhören sollte. Uber dieser Frage entzweyeten sich gleich anfangs die Eidsgenossen, indem acht Orte, nemlich Bern, Lucern, Unterwalden, Zug, Glaris, Freyburg, Solothurn und Appenzell mit den Franzosen in Handlung treten; übrige fünf Orte aber

denselben kein Gehör geben wollten. Als nun König Franciscus vernommen, daß die mehrern Orte einen Bund mit ihm zu machen geneigt, schickte er seine Gesandte in die Eidsgenossenschafft; welche sich alsobald verlauten lassen, daß, wann die Vereinigung sollte statt finden, ihr König willig wäre, nicht nur den Orten, sondern auch den Regenten jährliche Wart-Gelder auszurichten. Dieses Anerbiethen brachte ihnen nicht wenig Gunst zu wegen. Nun wurde diese Handlung den ganzen Frühling und Sommer hindurch fortgesetzet. Die Eidsgenossen hielten viel besondere Versammlungen, nahmen die alten Bünde mit Franckreich vor die Hand, zogen die Artickul, die sie der Eidsgenossenschafft vortheilhafftig zu seyn glaubeten, aus, vermehreten dieselben mit neuen; Hingegen setzten auch die Franzosen ihre Artickul zu Papeir, und brachten es endlich dahin, daß noch drey Orte, nemlich Uri, Basel und Schafhausen mit in die Vereinigung willigten; doch konnte sie noch dieses Jahr wegen hefftigem Wiedersetzen der Kaiserisch- und Päpstisch-gesinneten nicht zum Stande kommen. Kaiser Carolus, weilen die Eidsgenossen in der Kaisers-Wahl sich wider König Franciscus öffentlich erklähret, hatte desto grössere Hoffnung sie auf seine Seite zu bringen. Deßwegen schickte er

ihnen

ihnen nicht nur aus Spanien, sondern auch hernach aus Flandern sehr höfliche Brieffe, in welchen er ihnen seine Erhöhung auf den Kaiserlichen Thron, wie auch seine glückliche Ankunfft über Engelland in Flandern kund thate; sendete zugleich seine Bothschaffter zu ihnen auf Lucern; allwo auch die Französischen Gesandte waren, mit Begehren; daß die Eidsgenossen ihm eine Gesandschafft, welche er mit allen Ehren empfahen wolle, nach Brück in Flandern schicken, die Erb-Einigung mit dem Hause Oesterreich und Burgund erneuern und verstärcken, mit dem König in Franckreich in keine Vereinigung treten, und sich des geächteten Herzogs von Würtemberg nicht beladen möchten. Worauf die Eidsgenossen zur Antwort gegeben, daß es ihnen nicht wohl gelegen, ihre Bothschaffter in so fehrne Lande zu senden; Solte aber ihre Kaiserliche Majestät in die Nachbarschafft kommen, so würden sie ihr mit einer anständigen Gesandschafft aufzuwarten nicht unterlassen. Die mit seinen Vorfahren aufgerichtete Erb-Einigung wollten sie getreulich halten, sey also nicht nöthig dieselbe zu erneuern, oder zu verstärcken. Die Vereinigung mit Franckreich sey noch nicht geschlossen; und wann schon dieselbe sollte zum Stand kommen, so könnte ihre Maje-

stät versichert seyn, daß die Eidsgenossen ihr zum Nachtheil nichts eingehen, sondern das Römische Reich, wie auch die Häuser von Oesterreich und Burgund immer vorbehalten werden. In Ansehen des Herzogs von Würtemberg seyen sie nichts zu handeln gesinnet, das Frieden und Einigkeit unter den Benachbarten stöhren könnte. Es setzte sich aber nicht nur der Kaiser, sondern auch der Cardinal von Sitten der dazumahl sich zu Zürich aufhielt, mit aller Macht wider die Französische Vereinigung, und trachtete nicht nur Zürich und Schweitz, sondern auch die übrigen Orte von derselben abwendig zu machen. Aus gleichem Absehen hielt Papst Leo der zehende nicht nur den Cardinal von Sitten, als seinen Legaten à Latere, zu Zürich, sondern auch Ennius Philonardus und Antonius Puccius, als Bothschaffter in der Eidsgenossenschafft. Dieser letztere vermahnte schon zu Anfang des Jahrs auf einer Versammlung zu Glaris, den neunten Jenner, die Eidsgenossen wegen des beförchteten Türken-Zugs, sich mit niemanden in Vereinigung einzulassen; damit der Papst im Fall der Noth sich ihrer Kriegs-Knechte bedienen könnte. Die Eidsgenossen beklagten sich hingegen, daß ihre Jahr-Gelder käumerlich und mit schlechtem Geld bezahlt wür-

würden, daß ihr Land von den Courtisanen belästiget, die Pfründen des Papsts Guarde-Knechten geschencket, und von denselben hernach zu grosser Aergerniß verkaufft, daß Priester, die mit Todschlag, Ketzerey rc. behafftet, und wegen groben Lastern eingezogen, von dem Bischoff widerum ledig und zu priesterlichen Würden gelassen worden: begehrten in diesen Stücken Päpstliche Verbesserung, wenn ja die aufgerichte Vereinigung sollte einen Bestand haben. Puccius versprach alles, was man nur wollte. Und als er in Italien beruffen worden, hinterließ er Wilhelm de Falconibus, in des Papsts Nahmen mit den Eidsgenossen zu handeln. Weilen nun von dem Papst keine Verbesserung erfolgen wollen, haben die Eidsgenossen alle Courtisanen, als böse Buben, ungeistliche und ungelehrte, aus ihren Landen verbannet. Im October kam Puccius wider und begehrte sechstausend Mann dem Papst um gebührenden Sold zu überlassen. Allein die Eidsgenossen wollten zu vörderst wissen, was für eine Strasse die Ausgezogenen nehmen, und wider wen der Papst sie gebrauchen wollte. Der Gesandte versetzte, sie sollten ihren Weg durch das Herzogthum Mayland mit Willen oder Gewalt nehmen, und wenn an sechstausend nicht ge-

nug, so wolle der Papst derselben bis auf achtzehen tausend versölden. Sie sollten aber gebraucht werden, vielleicht wider den Herzogen von Ferrara und andere des Papsts Angehörigen, die sich demselben widerspänstig erzeigten. Es wollten aber die Eidsgenossen nicht eher einwilligen, als bis daß sie vom König in Franckreich, daß diesem Aufbruch durch das Herzogthum Mayland sicherer Durchzug sollte gestattet, von dem Papst aber, daß derselbe nicht sollte wider den Kaiser noch den König in Franckreich gebraucht werden, die Versicherung erlanget. Sonsten haben dieses Jahr die von Zürich einen Befehl an alle ihre Pfarrer ergehen lassen, daß sie die heiligen Evangelien und Apostolische Send-Brieffe gleichförmig, nach Gottes Geist und heiliger Schrifft beyder Testamente predigen, und lehren sollen, was sie mit gedachter Schrifft bewähren können. Die Neuerung aber und menschliche Erfindungē und Satzungen sollen sie verschweigen. Sie thaten also mit diesem Befehl einen nähern Schritt zu der Reformation. Es kamen auch zu dieser Zeit Berchtold Haller zu Bern; Myconius zu Lucern, die zwey Gebrüder Blarer zu Constantz, und an andern Orten andere Gelehrte hervor, welche den Weg zu der Reformation nach und nach gebahnet

net haben. So wollten auch die von Lucern und Solothurn sich ihres Bürgers des vertriebenen Herzogs von Würtemberg annehmen, und denselben mit Gewalt widerum in sein Herzogthum einsetzen; allein die übrigen Orte wollten die Hand nicht dazu geben; sondern bedreueten den Herzog, falls er mit Gewalt was unternehmen würde, mit einem feindlichen Absags-Brieff.

Im 1521sten Jahr mußten die Eidsgenossen nochmahlen wegen des benachbarten Herzogthum Maylands sich entzweyen; nochmahlen mußte dasselbe durch Eidsgenössische Hülffe einen andern Herren bekommen; nochmahlen mußten die wiederwärtigen Auszüge in fremder Herren Dienste, die Eidsgenossenschafft in die äusserste Gefahr einer Zertrennung und gäntzlichen Zernichtung setzen. Der Anfang zwar dieses Jahrs war nach zimlich ruhig. Die dem Papst in dem vorhergehenden bewilligte sechstausend Mann zogen in dem Hornung aus, kamen in das Mayländische, und auf Pavia, wurden alldorten von Odet de Foix, Herren von Lautrec, und Königlichen Französischen Statthalter von Mayland sehr wohl empfangen, und ihnen alles Gutes anerbothen. Hierauf giengen sie auf dem Po auf Bologna, und in den Kirchen-Staat herunter, und blieben in demselben bis in dem Meyen

ohne

ohne einichen Feind zu sehen. Jedermann verwunderte sich, warum der Papst mitten im Frieden einen so starcken Hauffen Eidsgenossen angeworben. Die einen vermeineten, es sey aus Forcht vor den Franzosen; die ander aber aus Begierde die Stadt Ferrara an sich zu bringen. Die wahre Ursach aber war, daß der Papst damahls mit dem König in Franckreich in Handlung stuhnd, das Königreich Neapolis mit zusammen gesetzten Kräfften anzugreiffen, mit folgenden Bedingen: Es sollte Gaeta und alles das, was zwischen dem Kirchen-Staat und dem Fluß Garigliano liegt, der Kirchen eigenthümlich überlassen werden, hingegen das Königreich Neapolis dem zweyten Sohn des Königs in Franckreich zukommen, und unterdessen das Reich, bis zu seinem reiffen Alter durch einen Päpstlichen Legat verwaltet werden. Es sollte auch der König dem Papst wider alle seine Lehen-Leute und Angehörige genugsame Hülffe beweisen: welchen Artickul man sonderlich wider den Herzog von Ferrara auslegte. Weilen aber unterdessen König Franciscus aus Anlaß der Aufruhr in Spanien, welche des Kaisers Abreise verursachet, das Königreich Navarra eingenommen, und der Papst ihm verdächtig vorgekommen; als wann derselbe gesinnet, das Königreich Neapolis, wann es einmahl eingenommen,

mit

mit Hülffe bemeldter sechstausend Eidsgenossen für sich zu behalten, und also seine Antwort und den Schluß der Vereinigung von Tag zu Tag aufgezogen, änderte der Papst seine Gedancken, und trachtete fürohin mit dem Kaiser, mit welchem König Franciscus schon wegen des Einfalls in Navarra in offener Feindschafft stuhnd, anzubinden und die Franzosen aus Italien zu verjagen. Bey so bewandten Sachen hatte er der Eidsgenossen Hülffe so geschwind nicht vonnöthen; derohalben beruffte er derselben Hauptleute auf Rom; that ihnen ungemeine grosse Ehre an mit Loßbrennung des Geschützes, prächtiger Herberg, wie auch grossen Geschencken, als güldenen Ketten, Sammet-Stücken, auf einem jeglichen Hauptmann fünfhundert Ducaten an Geld, und gab ihnen, weilen wie er sagte, alle Unruhige gestillet, den Abschied, nachdem er auch alle Kriegs-Knechte wohl bezahlt hatte. Also gieng dieser Eidsgenössische Hauffe wider nach Hause; doch blieben gegen zweytausend in seinen Diensten, welche versprochen, sich wider männiglich von ihm, eine löbliche Eidsgenossenschafft ausgenommen, gebrauchen zu lassen. Unterdessen waren in der Eidsgenossenschafft die einen beschäfftiget, die Französische Vereinigung zu hintertreiben, die andern aber dieselbe zum Stand zu bringen. Der Kaiser

ser sendete auf einen ihm angesetzten Tag auf Zürich den siebenden April eine prächtige Gesandschafft an die Eidsgenossen, Hugo von Landenberg, Bischoff von Constantz, Herzog Heinrich von Mechelburg, Maximilianus von Bergen, Wolff von Homburg 2c. Ihre Werbung war die Eidsgenossen von der Vereinigung mit Franckreich abzuhalten, sie zu Haltung der Erb-Einigung und des Baßlerischen Vertrags anzumahnen; auch dem Kaiser zu Abhohlung Kaiserlicher Cron auf seinen Kosten zehentausend Mann zu vergünstigen; mit erbiethen, ihnen ihre Freyheiten zu bestetigen, die Erb-Einigung 2c. steiff zu halten, und ihnen in Gnaden wohl gewogen zu seyn. Nach genommenem Bedenken antworten die Eidsgenossen den andern Tag Meyens, den Baßlerischen Vertrag und die Erb-Einigung seyen sie zu halten gesinnet, Vereinigung aber und Bündnissen zu ihrem Nutzen zu machen, stühnde ihnen frey. Jedoch werde solches immerdar mit Vorbehalt des heiligen Römischen Reichs, und der ältern Vereinigung geschehen. Belangend die zehentausend Knechte, sey ihnen für dießmahl nicht gelegen, dieselben abfolgen zu lassen, weilen bereits sechstausend in des Papsts Diensten stühnden, und sie erst frischerdings, ihren Angehörigen in keine aussere Kriege sich zu begeben,

begeben, ernstlich gebothen hätten. Nachdem nun die Kaiserliche Gesandschafft auf diesen Fuß abgewiesen worden, beschlossen die Eidsgenossen gleich Tags hernach, den dritten Mayen zu Lucern mit dem Französischen Bothschaffter von Lamet und Granges die Französische Vereinigung mit grosser Freude beyder Parteyen: doch wollte die Stadt Zürich allein nicht mit in diese Bündniß treten.

Das zehende Buch.

IN dieser erstbemeldeten Vereinigung nun stehen auf der einen Seiten Franciscus der erste, König in Franckreich, auf der andern aber die zwölf Orte der löblichen Eidsgenossenschafft, der Abt und Stadt St. Gallen, die drey Bünde in Churwalen, das Land Wallis, die Städte Müllhausen, Rothweil und Biel, samt beyderseitigen Landen, welche sie dießseits und jenseits des Gebirges besitzen. Weilen nun diese Vereinigung allen folgenden Bünden zwischen Franckreich und der Eidsgenossenschafft zum Grund gedienet, so wollen wir derselben Artickul kürtzlich hier einführen: „ Der König, wann er in seinem Königreich, dem

„ dem Herzogthum Mayland oder andern
„ Herrschafften mit Krieg angegriffen wür-
„ de, mag eine Anzahl Eidsgenossen wer-
„ ben, so viel er will, doch nicht unter sechs-
„ tausend, auch nicht mehr dann sechszehen
„ tausend, es geschehe dann mit Bewilli-
„ gung der Obrigkeit. Die Hauptleute mag
„ er auch auslesen aus allen Orten und Mit-
„ Verbündeten; Männer guten Leumdens.
„ Es sollen auch die Eidsgenossen weder die
„ Hauptleute noch Knechte nicht hintern,
„ sondern nachdem sie auf der Tagsatzung
„ abgefordert worden, in zehen Tagen zie-
„ hen lassen. Sie sollen auch in des Königs
„ Diensten bleiben, so lange der Krieg wäh-
„ ret, und es ihm gefället. Wann aber die
„ Eidsgenossen selbst mit Krieg beladen, in
„ solchem Fall sollen sie alle List und Betrug
„ hindan gesetzt, ledig und frey seyn, wie
„ auch Macht haben, ihre Knechte wiederum
„ ohne allen Verzug zu beruffen; der König
„ solle sie auch alsobald beurlauben. Fehr-
„ ners, wann der König an etliche Orte wi-
„ der seine Feinde ausziehen und kriegen will,
„ mag er Eidsgenössische Hauptleute und
„ Knechte mit gleichen Bedingen, wie erst
„ gemeldt, aufnehmen. In währendem Krieg
„ solle er sie nicht von einander theilen; doch
„ ausser dem Krieg mag er sie in unterschied-
„ liche Städte und Schlösser 2c. verlegen;

„ sie sollen auch nicht ihm auf dem Meer
„ zu dienen verbunden seyn. Der Mo-
„ nath-Sold eines Knechts, das Jahr für
„ zwölf Monathe gerechnet, solle seyn vier
„ und ein halber Rheinischer Gülden.
„ Der Sold solle anfangen, wann die Knech-
„ te von Hause gehen, der erste solle in dem
„ Land, die andern an gelegenen Orten
„ bezahlt werden; und soll der König, so
„ sie einmahl aufgebrochen, drey Monath-
„ Solde entrichten, wann er sie schon nicht
„ so lange in seinem Dienst behält. Be-
„ hält er sie aber länger, so solle ihnen
„ der Sold gehen, bis sie widerum komm-
„ lich nach Hause kommen mögen. Die
„ Hauptleute, Lieutenante, Fenderich
„ und Weibel ꝛc. sollen besoldet werden,
„ nach altem Gebrauch der Könige von
„ Franckreich. Hingegen wann die Eids-
„ genossen mit Krieg angegriffen werden,
„ solle der König, wann er darum ersucht
„ wird, in seinen eigenen Kosten ihnen zu-
„ senden zweyhundert Lanzen, und zwölf
„ Stücke Geschütze, sechs grosse und sechs
„ mittelmässige, mit aller Nothdurfft und
„ Zugehörde. Nach verrichtetem Krieg sol-
„ len diese Stücke dem König wider zuge-
„ stellet werden; sie seyen dann verlohren
„ gegangen. Fehrners solle ihnen der König
„ zu Bestreitung der Kriegs-Kosten, so lange

„ der Krieg währet, für jedes viertel Jahr
„ in der Stadt Lyon ausrichten fünf und
„ zwanzig tausend Gold-Cronen, und ob
„ die Eidsgenossen an statt der zweyhun-
„ dert Lanzen, lieber alle viertel Jahr zwey-
„ tausend Cronen nehmen wollten, stehet
„ die Wahl bey ihnen. Auch solle der Kö-
„ nig, wann durch den Krieg den Eids-
„ genossen der Saltz-Kauff gesperret wird,
„ denselben aus seinen Landen Saltz nach
„ Nothdurfft zukommen lassen. Wann
„ eine Partey mit ihren Feinden im Frieden
„ handelt; solle sie die andere vorbehalten
„ und mit einschliessen; will diese nicht mit
„ eingeschlossen seyn, so mag die andere im
„ Frieden fortfahren. Kein Theil solle des
„ andern Unterthanen in Schirm oder
„ Burgrecht nehmen; noch seinen Ban-
„ diten und andern Feinden Schutz und
„ Aufenthalt geben. Der König verspricht
„ einem jeden Orte jährlich dreytausend
„ Francken, vermehret auch den zugewand-
„ ten Orten ihre Pension um den halben
„ Theil. Er behält vor, Papst Leo den
„ zehenden, den Römischen Stuhl, das Rö-
„ mische Reich, die Könige von Engelland,
„ Schottland und Dennemarck; die Her-
„ zogen von Savoyen, Lothringen, Hollstein
„ und Geldern; die Herrschafft von Vene-
„ dig und Florentz, das Hauß von Medicis,
die

„ die Marggrafen von Brandenburg und
„ Montferrat. Von den Eidsgenossen wer-
„ den vorbehalten, Papst Leo der zehende,
„ und der Påpstliche Stuhl, das Römi-
„ sche Reich, die Herrschafft zu Florentz,
„ das Hauß von Medicis, der Herzog von
„ Savoyen, ihre Bůnde und Zugewandte,
„ der Herzog von Wůrtenberg, Octavia-
„ nus Maria Sforzia, Bischoff zu Lodi.
„ So aber die, welche in dieser Vereini-
„ gung vorbehalten sind, eine Parthey in
„ ihren Landen, welche sie jetzt besitzet, an-
„ greiffen wůrden, so solle die andere Par-
„ they der Angegreiffenen laut der Vereini-
„ gung ihre Hůlffe zusenden. Diese Ver-
„ einigung solle wåhren, so lange Franciscus
„ lebt, und drey Jahre nach seinem Tod.

So bald nun dieser Bund beschlossen worden, sendeten die zwölf Orte ihre Bothschafft an die von Zůrich, mit ernstlicher Bitte, sich von den ůbrigen Eidsgenossen nicht zu sondern, sondern die Vereinigung gleichfalls anzunehmen; es konnte aber von ihnen nichts erhalten werden, theils weilen der Cardinal von Sitten, der dazumahl zu Zůrich gesessen, die meisten Gemůther wider die Vereinigung eingenommen; theils weilen auch Ulrich Zwingli ihr Pfarrer eiferig wider dieselbe geprediget, und vorgestellet, daß es sich einem Christen nicht

gezieme, sich um Sold dingen zu lassen, fromme und unschuldige Leute, die ihm nichts zu Leid gethan, umzubringen; theils auch weilen sie lieber der Deutschen, mit welchen sie mehr zu handeln und zu gewerben hatten, als aber der Franzosen Freundschafft zu unterhalten suchten. Es ward auch zu denselben Zeiten für und wieder diese Vereinigung mit Worten viel gestritten. Wir wollen die Gründe und Gegen-Gründe, die damahls gewaltet, aus Herrn Simler kürtzlich hier anführen. Die so darwider stritten, sagten, daß die Eidsgenossen, wann sie fehrners wollten glückhafftige und freye Leute seyn, in die Fußtapfen ihrer frommen Altfordern treten müßten, welche der fremden Kriegs-Dienste sich gemüssiget, und mit saurer Arbeit sich genehret. Durch dergleichen Bündnisse werde der Eidsgenossen Freyheit geschwächet, oder verkaufft. Zu dem so sey diese Vereinigung den vorhergehenden sehr ungleich. Dann zuvor wann die Eidsgenossen des Königs Angelegenheit angehöret und gut geheissen, haben sie selbst Hauptleute und Knechte, so sie demselben zuschicken wollten, ausgelesen. Nach der neuen aber erwählet der König selbst. Es kommt auch nicht in die Frage, ob er eine rechtmässige Ursache zum Krieg habe, sondern so es ihm

gefället,

gefället, erwehlet er Hauptleute und Knechte, führt sie hinweg, wo er will, hat also mehr Gewalt über der Eidsgenossen Angehörige, als die Obrigkeit selbst, ausgenommen in diesem Fall, wann sie, sie wegen eigenen Kriegen wider nach Hauß zu beruffen, das Recht haben. Daß aber der König sie alsobald würde ziehen lassen, so er ihr bedörffte, sey so gewiß nicht. Zu dem so vermeinten etliche, diese Vereinigung sey den alten Bünden zuwider; sintemahl man dem König in dem ersten Artickul wider einen jeden Feind Hülffe verspreche, und in dem letzten ausdrücklich stehe, daß wann der König von einem der vorbehaltenen angegriffen würde, die Eidsgenossen ihm Hülffe zu thun schuldig seyn. Könne also leicht widerfahren, daß wann ein Ort der Eidsgenossenschafft seine Ansprache an den König, weder durch Güte noch Recht erlangen könnte, und dieselbe mit Krieg und thätlichem Angriff suchen müßte; alsdann die Eidsgenossen verbunden wären, ihre alte Bünde hindan zu setzen, und wider ihre eigene Lands-Leute dem König beyzustehen. Man habe auch fehrners Kaiser Maximilian und auch neulich Caroln Knechte abgeschlagen, weilen man wider das Reiß-Geläuffe gute Gesetze gemachet; sey also nicht anständig, daß, was man unter dem Vorwand der

Gesetze dem Kaiser abgeschlagen, nunmehro dem König verwillige; und dieß um so viel minder, weilen die Eidsgenossen wider ihn erst kurtz vorher an die Churfürsten geschrieben, das sey nicht gut, daß er Deutschland allein regiere; und sie werden ihn nimmermehr für einen Kaiser erkennen. Es können zwar wohl etliche besondere Personen aus dieser Vereinigung etwelchen Nutzen ziehen, dem gemeinen Wesen aber sey dabey wenig geholffen. Dann erstlich bedörffe man weder der Reuterey noch andern fremden Volcks in unserm Land, da wir das unsere kaum erhalten können; wann man seine Hoffnung auf die Franzosen setze, werde es nicht dapfere Kriegs-Leute machen. Es seyen auch grosse Aenderungen in guten Sitten zu befahren, daß man sich werde dem Müssiggang ergeben, den Ackerbau und andere ehrliche Arbeit ligen lassen; woraus auf der einen Seiten Armuth und Brodt-Mangel, auf der andern aber Muthwillen, Trunckenheit, Hurerey und alle Laster, entspringen werden. Endlich wann man betrachte, wie bis dahin Bündnisse mit fremden Fürsten den Eidsgenossen erschossen, sollte man sich billich vor neuen Verbindungen hüten: dann obwohl der grosse Bund, wider den Herzog von Burgund denselben nicht übel zu statten gekommen, so seyen sie hingegen

durch

durch andere in grosse Gefahr gerathen, sie haben die dapfersten Männer in fremden Kriegen eingebüsset. Unter den Orten selbst sey durch dergleichen Vereinigung grosse Zweytracht, und bey den Unterthanen gefährliche Aufruhren entstanden; diese seyen die Früchte ausserer Bündnissen. Also sey es weit besser mit gleichen Künsten die Freyheit zu bewahren, mit welchen man sie erworben; nemlich mit Arbeit, Frömmigkeit, und unerschrockenem Muth. Die so es mit der Vereinigung hielten, versetzten hingegen: Es seyen die Kriege in der heiligen Schrifft nicht gäntzlich verbothen. Man solle auch nicht vermeinen, daß um des Kriegs willen die Eidsgenossen feil seyn; da sie dienen, allein einem Fürsten, mit welchem sie in Bündniß stehen, und zwar mit Wissen und Willen ihrer Obrigkeit. Fange der König einen ungerechten Krieg an, so stehe es an der Obrigkeit, ihm die Knechte abzuschlagen: sey aber die Sache zweiffelhafftig, so stehe es Kriegs-Leuten nicht zu, zu entscheiden, wer recht oder unrecht habe. Die Eidsgenossenschafft sey ein enges Land, an vielen Orten unfruchtbar, aber dabey sehr volckreich; wann also etliche in fremden Landen und ehrlichen Diensten ihre Nahrung suchen, sey solches ihnen nicht zu verargen; zu dem

sey es höchst-nöthig, daß man sich im Kriegs-Wesen übe; und die Kriegs-Künste seyn immerdar hoch gehalten worden; sonderlich aber sollen sie werth geschätzet werden in einem Land, da man die Freyheit mit den Waffen beschützen muß. Und weilen es bey unsern Nachbaren an solchen nicht mangle, die unserer Freyheit aufsätzig, als sey es weislich gethan, mit fremden Bündnissen sich zustärcken; von welchen, obwohl etliche übel ausgeschlagen, andere aber, wie die mit Ludovicus dem eilften, dem zwölften, und Carol dem achten, den Eidsgenossen grossen Nutzen, Sieg und Ruhm gebracht; sey auch von der neuen mit einem so gewaltigen König, wie Franciscus sey, ein gleiches zu hoffen.

Es hatte aber unterdessen Papst Leo sein Gemüthe und Gedancken gantz geändert, und von König Franciscus abgezogen; entweder aus Wanckelmüthigkeit seiner Natur; oder darum daß der König auf seinen Antrag nicht bald geantwortet; oder aus Forcht, derselbe möchte in Italien zu mächtig werden; oder aber aus Verdruß, daß der Königliche Statthalter von Lautrec die Päpstliche Mandate in dem Herzogthum Mayland nicht wollte auskündigen lassen, auch die geistlichen Aemter nach seinem Gefallen besetzet. Die Ursache mag nun seyn,

welche

welche sie will, so hatte er sich vorgenommen, mit des Kaisers Hülffe den König in Franckreich aus Italien zu vertreiben; der Hoffnung, daß es ihm hernach nicht schwer fallen würde, das Königreich Neapolis einzunehmen, und Italien für eins und allemahl von den Fremden zu befreyen; welches ihm zu ungemeinem Lob und Ruhm gereichen würde. Bey dem Kaiser fand er leicht Gehör, weilen derselbe mit König Franciscus wegen des Einfalls in das Königreich Navarra bereits in voller Feindschafft stuhnd. Also ward zwischen diesen beyden Potentaten in aller Stille ein Bund geschlossen; das Herzogthum Mayland einzunehmen; wann dasselbe erobert, sollten die Städte, Parma und Placentz dem ten Päpstlichen Stuhl überlassen, in das übrige aber sollte Franciscus Sforzia, des abgesetzten Maximilians Bruder, eingesetzt werden; der Papst aber und der Kaiser solchen zu beschützen verbunden seyn. Fehrners sollen die Unterthanen des Herzogthums sich keines andern Saltzes, als dessen von Cervia bedienen. Auch solle dem Papst nicht nur erlaubt seyn, wider seine Unterthanen und Lehen-Leute zu handeln, sondern der Kaiser solle nach Eroberung des Herzogthums verpflichtet seyn, ihm wider dieselbe, sonderlich aber zu Eroberung der Stadt

Ferrara behülfflich zu seyn. So solle auch der Lehen-Zinß von dem Königreich Neapolis vermehret, dem Cardinal von Medicis 10000. Ducaten jährlichen Einkommens auf das Ertz-Bißthum Toledo verzeichnet, wie auch Alexandern von Medicis, Laurentii Bastarten gleichfalls 10000. Ducaten jährlich aus dem Königreich Neapolis entrichtet werden. Anfänglich wollten sie dieß ihr Vorhaben mit List ausführen. Es sollten nemlich die Spanischen und Päpstischen Schiffe mit zweytausend Spaniern unter einem vornehmen Genueser, Hieronimus Adornus, unversehens vor Genua gehen, eine Aufruhr alldorten anrichten, und die Franzosen verjagen; auf einer andern Seiten sollte Franciscus Sforzia, und Hieronymus Moron, samt vielen andern Mayländischen Verjagten, die sich dazumahl zu Trident befanden, die Städte Cremona, Parma und Placentz, welche mit einer geringen Anzahl Franzosen besetzet, überrumpeln. Es sollte auch Manfredus Palavicin mit Matto von Briazi mit etlichen deutschen Knechten die Stadt Como überfallen. Endlich die Ausgetretenen sich zu Reggio oder Rätz versammeln, und von dorten gegen Mayland einbrechen. Allein von allen diesen Vorschlägen hatte keiner seinen erwünschten Ausgang. Der

Her-

Herzog Fregoso von Genua ward von dem feindlichen Vorhaben verwahrnet, that aller Orten gute Vorsehung, so daß, nachdem die Schiffe angekommen, niemand sich bewegen, noch einige Aufruhr machen dorffte. Also mußten die Feinde unverrichteter Sachen sich gegen der Revier von Levante ziehen. Weilen auch de Herr von L'Escû, der in Abwesenheit seines Bruders von Lautrec in dem Mayländischen zu gebiethen hatte, vernommen, daß viel Ausgetretene sich zu Reggio versammeln werden, hat er nicht nur seine verstreuten Völcker gesammelt, sondern auch Friederichen von Bozzolo befohlen ihm aus seinem Castell bey tausend Fuß-Knechten zuzuführen; er aber selbst gieng mit vierhundert Lanzen auf Parma, und von dannen auf Reggio, des Vorhabens die Geächteten zu überfallen und aufzuheben. Obwohl er aber hierinn zu seinem Zweck nicht gelangen konnte; so hat er doch hingegen gleicher Weise den feindlichen Anschlag zernichtet. Der Uberfall der Stadt Como hatte diesen Ausschlag, daß beyde Anführer Palavicin und von Briazi gefangen genommen, und hernach zu Mayland geviertheilet worden. Weilen nun mit List nichts auszurichten gewesen, so mußte der

Papst

Papst und der Kaiser sich entschliessen, die offenbare Gewalt anzukehren.

Also berathschlagete sich der Papst mit Prosper von Colonna und dem Kaiserlichen Bothschaffter zu Rom, daß man so bald als immer möglich von Seiten des Kirchen-Staats, das Herzogthum Mayland angreiffen wollte. Zu diesem Ende, sollte der Papst und die Florentiner sechshundert Reisige, und der Kaiser aus dem Königreich Neapolis eine gleiche Anzahl ins Feld stellen, sechstausend Italienische Fuß-Knechte angeworben werden, die zweytausend Spanier in der Revier von Genua, wie auch zweytausend andere aus dem Königreich Neapolis, unter dem Marggraf von Pescara, fehrners die zweytausend Eidsgenossen, die in Päpstlichen Diensten geblieben, sollten zu dem Heer stossen, und noch viertausend Lands-Knechte und zweytausend Grau-Bündner auf gemeine Kosten angeworben werden. Fehrners solle beydes der Kaiser und der Papst die Eidsgenossen ersuchen, dem Papst laut der Vereinigung sechstausend Mann zu überlassen; auf diese Weise wäre das verbündete Heer über 25000. Mann starck worden. Es schickten zwar beydes der Papst und der Kayser abgeredter Massen ihre Gesandten zu den Eidsgenossen. Bischoff Ennius von Veroli beklagte

sich

sich über König Franciscus, daß derselbe freffentlich in den Kirchen-Staat eingebrochen, und die Stadt Reggio habe einnehmen wollen; auch daß er vielfältige Einbrüche in die Kirchen-Freyheiten gethan, weilen er nun denselben zu bekriegen gesinnet, so begehre er die sechstausend Mann laut der Vereinigung, darbey auch daß die Eidsgenossen, weilen die Vereinigung mit dem Papst, derjenigen mit dem König in Franckreich vorgehe, den Franzosen keine Knechte sollten zulauffen lassen. Weilen nun die Eidsgenossen sich über diesen Vortrag bedencken wollten, der Bischoff hingegen mit grosser Ungestümigkeit, auch mit Andräuung des Banns auf eine unbedingte und deutliche Antwort gedrungen; haben sie endlich ihm solche ertheilet, in folgenden Worten: Sie haben dem Papst vor einem Jahr mit Genehmhaltung des Königs in Franckreich sechstausend Mann verwilliget. Daß er dieselbe nicht behalten, sey nicht ihre Schuld; dießmahl sey ihnen nicht gelegen, bey so gefährlichen Läuffen ihm die begehrte Mannschafft zu überlassen; sonderlich weilen er selbst gestehe, daß er mit derselben ihren neuen Bundsgenossen den König in Franckreich bekriegen wolle. Sie seyen laut der Vereinigung zu nichts anderm als den Kirchen-Staat zu beschützen,

nicht

nicht aber andere anzugreiffen verbunden; sie seyn dessen gewiß, daß der König in Franckreich nicht werde den Kirchen-Staat anfallen, sondern nur das seine beschützen; sollte er aber solches wider verhoffen thun, so werden die Eidsgenossen immer getreulich halten, was die Vereinigung ausweise. Eine gleiche Antwort gaben sie auch den siebenzehenden Augusti der Kaiserlichen Gesandschafft, welche sich über den König in Franckreich wegen des Uberfalls des Königreichs Navarra; über die Eidsgenossen aber daß sie dem Franzosen Knechte zulauffen lassen, beklaget, mit Begehren, auf das Hauß Oesterreich und Burgund ein gut Aufsehen zu haben, die hingelauffenen Knechte von den Franzosen zurücke zu beruffen; dem Papst das begehrte Volck zu bewilligen, auch zuzugeben, daß Franciscus Sforzia, an welchem sie einen sichern und nützlichern Freund, als aber an dem Franzosen haben würden, möchte in sein Erb-Fürstenthum eingesetzt werden. Die Eidsgenossen liessen sich hierüber verlauten, daß sie die Erb-Einigung getreulich halten wollten, die Knechte seyen wider ihren Willen hingelauffen, werden sie auch eilends zurücke fordern, dem Papst können sie vor dießmahl die sechstausend Mann nicht überlassen; und die Einsetzung Francisci Sforzia streite mit ihrem neulich mit Franckreich gemachten Bund.

Als

Als aber auf der andern Seiten der König in Franckreich vernommen, daß es seinem Herzogthum Mayland gelten sollte; berieth er sich mit seinem Statthalter Lautrec, der damahls wegen seinen sonderbaren Geschäfften sich bey Hofe befand, und kam mit ihm überein, daß neben der Französischen Macht, die sich damahls in dem Herzogthum Mayland befande, und neben den sechstausend Venetianern, welche die Republick zu Beschützung des Herzogthums zugeben verbunden, noch sollten sechshundert Lantzen, wie auch sechstausend Söldner in Italien ziehen; darzu sollte man noch zehentausend Eidsgenossen anwerben; mit welcher Macht Lautrec sich getraute den Feind im Feld zu bestehen; oder aber die Völcker in die festen Plätze solchergestalt zu verlegen, und den Krieg in die Länge aufzuziehen, daß die Feinde ermüdet werden, und nicht im Stand seyn sollen, die Kriegs-Kosten auszuharren. Insonderheit weilen er verhoffte, daß der Herzog von Ferrara sich unfehlbar auf seine Seite schlagen werde. Doch weilen er wußte, wie schlecht es um die Verwaltung der Königlichen Einkünffte bestellet, wollte er nicht von Hofe weichen, der König hätte ihm dann 300000. Ducaten zu Bestreitung der Kriegs-Nothdurfft darzehlen lassen. Man hat ihm zwar die gewisse Versicherung

gethan, daß bemeldete Summe noch vor seiner Ankunfft in Mayland sollte ankommen; weilen sie aber hernach ausgeblieben, hat sie den Verlust dieses so schönen Herzogthums nach sich gezogen.

Prosper von Colonna, der die höchste Gewalt über das verbündete Heer gehabt, stuhnd mit den Päpstlichen und Florentinischen Völckern um Parma herum der erste im Feld; weilen er aber etwas nahmhafftes auszurichten sich zu schwach befunden, mußte er der Neapolitanischen und Deutschen Hülffe erwarten. Der Französische Statthalter Lautrec saß unterdessen auch nicht still, sondern machte alle Anstalten zu einer dapfern Gegenwehr. Georg von der Flühe, der eine Zeit daher in seinem Vaterland über den Cardinal von Sitten den Meister gespielet, führte ihm gegen viertausend Walliser auf Mayland zu; diesen sollte noch eine weit grössere Anzahl von Eidsgenossen folgen. So bald nun die Walliser angelanget, sendete er seinen Bruder, den Herrn von L'Escû mit vierhundert Lanzen, und fünftausend Italienischen Fuß-Knechten, die Stadt Parma, als den ersten Französischen Platz gegen dem Kirchen-Staat zu beschützen. Als aber eine Zeit hernach der Marggraf von Pescara mit der ganzen Neapolitanischen Hülffe, wie auch die erwarteten sechstau-

tausend Deutsche und Bündtner, denen sich die Venetianer, aus Forcht den Krieg in ihr Land zu ziehen, mit Ernst nicht widersetzet, bey Prosper angekommen, und also die gantze Macht der Verbundenen zusammen gestossen; ward endlich nach langer Berathschlagung in dem Kriegs-Rath beschlossen, die Stadt Parma zu belägern. Diese Stadt ist durch den Fluß gleichen Nahmens in zwey Theile getheilet. Die Belägerer griffen den schwächern der Codiponte genennt wird, an. Der von L'Ecûs beschirmte denselben so gut er konnte; weilen er aber sahe, daß solcher nicht zu erhalten, zog er sich mit seinem Volck auf die andere Seite des Flusses zurücke; worauf die Feinde diesen Theil der Stadt eroberten. Unterdessen rückte der von Lautrec um seinem Bruder Lufft zu machen, mit seinen Völckern auch herunter, und setzte sich an dem Flüßlein Taro, nicht des Vorhabens die Feinde anzugreiffen, sondern nur seinem Bruder eine ehrliche Ubergabe zu wegen zu bringen. Weilen aber der Herzog von Ferrara zu Gunsten der Franzosen ausgezogen, und zwey Castelle von Finale und St. Felix eingenommen; die falsche Zeitung auch in der verbundenen Lager erschollen, daß die Eidsgenossen bey den Franzosen angelanget; huben diese zu

ihrer nicht geringen Beschimpfung die Belägerung auf; zu der Zeit, da sich Parma in einen oder zwey Tagen hätte ergeben müssen. Weilen nun jenseits des Po-Flusses sie nichts fruchtbarlichers mehr auszurichten verhoffeten; nahmen sie den Entschluß über den Po zu gehen, Cremona auf der lincken Seiten zu lassen, und sich gegen dem Oglio zu wenden, weilen da herum keine feste Plätze seyn, und in der Hoffnung, sich mit zwölftausend Eidsgenossen, die ihnen der Cardinal von Sitten versprochen, zu vereinigen. So bestuhnd nochmahlen auf der einen Seiten die Hoffnung der Eroberung, auf der andern aber der Beschützung des Herzogthum Maylands auf der Eidsgenossen Hülffe. Die Franzosen hatten etliche Eidsgenössische Hauptleute aufgebracht, welche denselben, ohne Bewilligung der Obrigkeit, bey zehentausend Mann auf Cremona hinein zugeführet; Hingegen hatte der Cardinal von Sitten, und der Bischoff von Veroli, so viel bey denen von Zürich, die in keinem Bund mit Franckreich stuhnden, vermocht, daß sie dem Papst einzig und allein zu Beschirmung seiner Lande gegen dreytausend Mann erlaubet, welche hernach durch Zulauff bis über sechstausend angewachsen. Alle vaterländische Gemüther waren wegen dieses widerwärtigen Auszugs,

zugs, und daß Eidsgenossen wider Eidsgenossen im Feld stehen sollten, nicht wenig bekümmert; indem sie beförchteten, sie möchten einander in die Haare gerathen, und eine Wunde schlagen, die keine Zeit mehr zuheilen würde. Bey diesen Umständen gieng das verbundene Heer den ersten October über den Po, und zwar so langsam, daß wann Lautrec, der in der Nähe gestanden, sich dieser Gelegenheit zu bedienen gewußt, und einen Theil, der noch nicht hinüber gesetzt, angegriffen hätte, er nach Meinung aller Kriegs-Verständigen den Feinden grossen Abbruch hätte thun können. Diese nach unterschiedlichen Lager-Stätten, setzten sich endlich an dem Fluß Oglio bey Rebecco, gleich gegen Pontevico, welches den Venetianern zugehörte, über; willens alldorten der von Chur herunter kommenden Eidsgenossen zu erwarten: weilen sie aber die Zufuhr von Lebens-Mitteln alldorten nicht kommlich haben konnten, so mußten sie dieselben sehr sparsam austheilen. Lautrec hingegen der sein Läger bey Bordellano geschlagen, führte des dritten Tags einen Theil seines Geschützes über den Oglio auf Pontevico, gegen welchem das verbundene Läger gantz entblösset stuhnd. Diese aber als sie solches mit grosser Forcht wahrgenommen, auch kurtz hernach die feind-

liche Stücke würcklich in ihr unbedecktes Lager gespielet, zogen sich in der folgenden Nacht in aller Stille auf Gabionetta gegen dem Mantuanischen zurücke. Wann nun zu gleicher Zeit, da Lautrec das Geschütz hinüber geführet, er sich mit seinen Völckern, wie die Kriegs-Verständigsten und sonderlich die Eidsgenössischen Hauptleute, ihm angerathen, bey dem Feind gesetzt hätte, so hätte dieser unmöglich ihm ohne eine blutige Niederlage entgehen können. Daher die Eidsgenössischen Hauptleute, nachdem sie des Feindes Lager in Augenschein genommen, nicht ohne Ursach von Lautrec den Schlacht-Sold gefordert; sintemahl es an ihnen nicht gefehlet, daß er nicht einen vollkommenen Sieg erhalten hatte. Von dieser Zeit an giengen die Französischen Sachen den Krebsgang. Der Bischoff von Pistoia zog mit den zweytausend Eidsgenossen, die in des Papsts Diensten verblieben, und welche man wider ihre Landsleute anzuführen Bedencken trug, wider den Herzog von Ferrara, stürmete mit denselben und eroberte das feste Schloß Final, und jagte dem Herzog einen solchen Schrecken ein, daß derselbe sich in Ferrara verschloß. Die Eidsgenossen von Zürich samt ihren Helffern wurden von dem Cardinal von Sitten, und dem Bischoff von

Veroli

Veroli zu gleicher Zeit von Chur herunter gegen Bergamo geführet, und ihnen nach und nach eröffnet, daß das gantze Spiel das Herzogthum Mayland zu erobern angesehen. Diese wurden, daß man ihnen die Wahrheit verhalten, unwillig, mit vermelden, sie seyen ausgezogen, in dem Sinn, den Kirchen-Staat zu beschützen, nicht aber den König in Franckreich in seinen Landen, noch viel minder, die bey ihm stehenden Eidsgenossen anzugreiffen. Dieses haben sie ja dem Cardinal schon bey Hause ausdrücklich gesagt; Er selbst habe ihnen verdeutet, daß er sie nur zu diesem Zweck hinein führe. Nun seyen sie bereit, sich in den Kirchen-Staat, an welchen Ort man wolle, führen zu lassen, auch endlich noch wider Parma und Placentz, weilen zweiffelhafftig, ob diese beyden Orte dem Papst oder dem König in Franckreich zugehören, sich gebrauchen zu lassen. Endlich wurden etliche Hauptleute mit vielem Geld beredt, dem Heer nachzuziehen. Die von Zürich aber, wie Guicciardin meldet, die solches zu thun beständig ausschlugen, wurden auf Reggio und Modena verlegt. Als nun die Orte der Eidsgenossenschafft beförchtet, es möchten die ihren im Feld an einander gerathen; auch es der gantzen Nation für unanständig geachtet, daß ihre öffentlichen Feld-Zeichen

auf beyden Seiten stehen sollten; sendeten sie denselben erstlich ihre Raths-Bothen, die von Zürich an ihre Angehörigen, daß sie den Mayländischen Boden, und die übrigen an ihre, daß sie den Kirchen-Staat nicht betreten sollten. Hernach sendeten sie noch andere, mit Befehl, daß sie beyderseits ab- und nach Hause ziehen sollten. Die auf Seiten der Franzosen kamen zu den ihren, und mahnten sie aus dem Feld; sie fanden auch, wider vermuthen, Gehorsam; theils weilen der von Lautrec allen guten Rath der versuchten Kriegs-Leute verachtete, theils weilen er die Eidsgenossen schnöde hielt, und nur seine Franzosen rühmte, theils auch weilen er ihnen ihre Sölde nicht zu bezahlen hatte; indem die versprochenen 300000. Ducaten nicht angekommen, und das Herzogthum Mayland ein so grosses Heer zu versölden, nicht im Stand war. Also giengen sie nach Hauß, und liessen das Französische Heer von Fuß-Volck entblösset. Auf der Päpstlichen Seiten aber hinterhielt der listige Cardinal von Sitten die Bothen, daß sie nicht zu den ihren kommen konnten; also blieben dieselben in Italien. Weilen nun Lautrec nach der Eidsgenossen Abzug den Feinden im Feld nicht mehr Stand halten konnte; bemühete er sich ihnen den Paß über die Adda zu sperren, und dardurch Mayland

zu bedecken; allein Prosper de Colonna setzte mit zweyen Schiffen, die er aus dem Fluß Brembo heimlich herführen lassen, bey Vauri in aller Stille den meisten Theil seines Heers hinüber; die Franzosen wollten sich zwar zur Gegenwehr setzen, aber allzuspäthe; also zog Prosper auf Marignan, entweder Pavia oder Mayland wegzunehmen; die Franzosen hingegen warffen sich in Mayland. Nachdem nun das verbundene Heer drey Tage zu Marignan, die Eidsgenossen aber bey Chiaravalle näher gegen Mayland, gelegen, und auf das grobe Geschütz gewartet; entschlossen sich die Kriegs-Häupter den neunzehenden November gegen Abend einen Versuch auf Mayland zu thun; des Vorhabens wann solcher mißlingen sollte, des folgenden Tags auf Pavia zu ziehen und dasselbe zu belägern. Als sie nun in aller Stille angerücket, und der Marggraf von Pescara, der die Vorhut hatte, seine Spanier zwischen der Römer- und Ticiner-Pforte einen Wall anlauffen ließ, mit weniger Hoffnung solchen zu gewinnen, verliessen sie die Venetianer, die sie beschützen sollten, schändlicher Weise, und begaben sich in die Flucht. Etliche Französische Eidsgenossen, die nicht fehrne davon gewesen, hielten auch nicht Stand, also eroberte der von Pescara auf dieser Seite die Vorstadt ohne Schwert-Schlag,

und bekam Theodor Trivultius gefangen, der sich hernach mit zwanzigtausend Ducaten loß kauffen mußte; Gieng hierauf gegen der Pforte der Stadt, welche Romana heisset, ward alldorten von den Gibellinern, und hingegen der Cardinal von Medicis, der Marggraf von Mantua und Prosper durch die Ticiner-Pforte eingelassen; so daß die Uberwinder selbst nicht wußten, wie ihnen geschehen, daß sie so leicht die Stadt erobert. Lautrec besammelte die Franzosen um das Schloß herum, und weilen er bey einbrechender Finsterniß nicht wußte, an welchen Orten und wie starck die Feinde wären, gab er alles für verlohren, und zog noch dieselbe Nacht, nachdem er das Schloß wohl besetzt hinterlassen, mit seinem Volck auf Como zu. Dem Beyspiel der Stadt Mayland folgeten Lodi und Pavia. Die von Placenz nahmen die Eidsgenossen und den Bischof von Pistoia willig ein, wie auch die von Parma. Cremona wollte auch umsatteln, ward doch von dem de L'Ecůs für die Franzosen erhalten. Como ward durch den Marggraf von Pescara belagert, und erobert, der Bischoff von Veroli in die Eidsgenossenschafft gesendet, die Eidsgenossen zu bereden, daß sie ihre Angehörigen noch länger in der verbundenen Dienste

lassen

lassen sollten. Diese aber liessen ihn zu Bellentz in Verhafft nehmen, und beklagten sich nicht nur über den Papst, den Kaiser und ihre Beamteten, wie auch über den Cardinal von Sitten, sondern sonderlich über den von Veroli, daß er wider gegebenes Wort die ausgezogenen Eidsgenossen verführet, und den König in Franckreich anzugreiffen beredet. Als dieser Bischoff nun auf Zürich geführet worden, ist er gegen zweytausend Cronen auf freyen Fuß kommen. Indem nun die Verbundenen in der grösten Hoffnung stuhnden, das übrige von dem Herzogthum Mayland völlig zu erobern, starb Papst Leo der zehende unerwarteter Weise, aus Freude wegen der Eroberung von Mayland, oder wie andere wollen aus beygebrachtem Gifft, den ersten December, welcher plötzliche Todesfall vielen ihre Anschläge verrücket. Von den Eidsgenossen, die in dem verbundenen Heer waren, behielten die Kaiserlichen fünfzehenhundert, die übrigen liessen sie nach Hause ziehen. Die Päpstischen Eidsgenossen theilten sich in die Städte Modena und Reggio, dieselben wider den Herzog von Ferrara zu beschützen. Die von Zürich blieben zu Placentz liegen, und wollten sich nicht theilen lassen, wie man denn einen Theil davon auf Parma senden wollte.

Weilen nun Parma von Volck entblösset, that der von Lautrec einen Versuch, ob er diese Stadt wiederum erobern möchte; mußte aber unverrichteter Sache abziehen. Also lieff dieses Jahr in vollen Unruhen zu Ende, und hatten die Franzosen schlechte Hoffnung, in das künfftige in dem Herzogthum Mayland Meister zu seyn. Die ausgezogenen Eidsgenossen aber waren so wohl in Ansehen der Orte, als aber der Gemüther entzweyet. Die zweytausend Mann von dem ersten Auszug bey Papst Leo geblieben, verharreten in Diensten des Römischen Stuhls. Die von Zürich hielten die zwey Städte Parma und Placentz bis zur völligen Bezahlung ihrer Sölde innen. Tausend Berner, die nach ihrer Obrigkeit Befehl nicht wider nach Hause kehren wollen, giengen in Dienste der Republick Florentz über. So hatten die Kaiserlichen in ihrem Heer, wie oben gesagt, auch fünfzehenhundert Eidsgenossen behalten. Es war auch eine grosse Anzahl Knechte, sonderlich von den Angehörigen der Stadt Bern dem König in Franckreich in die Piccardey zugezogen, welche demselben gute Dienste geleistet, und gegen Ausgang des Jahrs wohl bezahlt wider nach Hause gekommen.

In der Eidsgenossenschafft waren auch die Gemüther nicht besser vereiniget, und waren die einen auf die andern sehr übel zu sprechen. Die Uneinigkeit wurde durch die Päpstliche, Kaiserliche und Französische Gesandte, welche zu Anfang des 1522sten Jahrs in der Eidsgenossenschafft erschienen, nicht vermindert, sondern vielmehr vergrössert. Ennio, Bischoffen von Veroli als Legaten des Römischen Stuhls, wie auch Wilhelm Bischoffen von Straßburg, Rodolff Grafen von Sultz, Wolffen von Homburg, und Jacob Stürtzel als Kaiserlichen Bothschafftern, gaben die Eidsgenossen auf den achten Tag Jenners zu Zürich, dem Bastart aber von Savoyen, dem Bischoff von Senlis, dem Herrn de la Palisse 2c. Französischen Gesandten, die ein Gefolge von hundert Pferden hatten, zu Anfang des Jahrs zu Lucern verhör. Jene trugen vor, wie daß der König in Franckreich der Anfänger des Kriegs gewesen, und den Kaiser in Spanien, und den Niederlanden angegriffen; wie hierauf der Papst und der Kaiser sich benöthiget gesehen der Französischen Ehrsucht sich zu widersetzen, und das Herzogthum Mayland einzunehmen, aus dem Absehen, solches seinem natürlichen Herrn Franciscus Sforzia wider einzuräumen, und ihn bey Besitzung desselben,

als des Reichs Lehen-Mann zu beschützen. Ihre Kaiserlich Majestät hoffe also die Eidsgenossen werden sich als des Römischen Reichs Angehörige, zu Nachtheil desselben, des Königs in Franckreich nicht fehrners beladen; indem er den Krieg angefangen, und ihre Bündniß sie nicht verbinde, wann er des Kriegs Anfänger, ihm Hülffe zu beweisen. Und weilen der Römische Stuhl, der Kaiser, der König in Engelland, und der Herzog Franciscus mit einandern in ein Bündniß getreten, so hätten sie, die Gesandte, Vollmacht die Eidsgenossen auch mit in dasselbe mit sehr vortheilhafftigen Bedingen aufzunehmen. Der Herzog erbieth sich auch aller guten Nachbarschafft, die Mayländischen Capitul zu erneuern, auch keine Ansprache auf das, was sie in dem Mayländischen besitzen, jemahlen zu machen, die gesammten Verbundene aber begehrten zehentausend Eidsgenossen, zu Schirm des heiligen Stuhls und Römischen Reichs in ihren Sold zu übernehmen ꝛc. Die Antwort auf diesen Vortrag ward bis auf den ein- und dreyssigsten Jenner verschoben. Die Französische Gesandschafft hingegen zu Lucern versicherte die Eidsgenossen aller Freundschafft und guten Willens ihres Königs, beklagte sich sehr über den verstorbenen Papst, daß derselbe ohngeachtet er dem

König in Franckreich auf das höchste verbunden gewesen, und als ein allgemeiner Vater der Christen, den Frieden befördern sollen, er doch mit dem Kaiser in ein Bündniß wider ihn getreten, und dieses grausame Krieges-Feuer entzündet habe. Weilen nun ihr König entschlossen, das Herzogthum Mayland, welches ihm mit Gewalt und wider alle Billichkeit abgedrungen worden, wider zu erobern, als verlange er von den Eidsgenossen, laut eingegangener Bündniß in aller Eil sechszehentausend Mann, welche wohl sollten besoldet werden, damit er zu seinem Zweck ehe die Feinde sich verstärckten, gelangen möchte. Uber diese Anwerbung waren die Eidsgenossen unterschiedlicher Meinung. Zürich, als welches nicht in dem Bund vergriffen, wollte keine Hülffe geben, doch den Frieden halten und still stehen. Etliche vermeinten, der König habe dem Bund nicht genug gethan, andere wollten nur anhören, noch andere unter welchen Bern und Lucern gewesen, wollten nach Ausweisung der Brieffe, die begehrte Hülffe alsobald verwilligen. Diese Meinung behielt endlich die Oberhand, und wurde dem König sechszehentausend Mann in Italien zu führen, auf den sechszehenden Jenners erlaubet, doch setzten die Eidsgenossen mit Bewilligung des Königs die Hauptleute.

Die

Die Französischen Beamteten aber musterten zu Bern und andern Orten viele Knechte aus, und erwehleten andere an ihrer statt, welches einen nicht geringen Unwillen erweket hat. Es überliessen auch die Eidsgenossen dem König ihr Geschütz, so sie jenseits des Gebirgs hatten, das zu Bellentz ausgenommen. Hingegen antworteten die Eidsgenossen auf den letzten Jenner den Päpstlichen und Kaiserlichen Gesandten; wie daß ihnen wohl bewußt, daß die zwölf Orte der Eidsgenossenschafft mit Franckreich zu Schirm beyderseitigen Landen eine Bund gemachet, von welchem sie mit keinen Ehren abstehen, noch die versprochene Hülffe, weilen Mayland angegriffen, dem König versagen können. Sie wollen aber auch die Erb-Vereinigung dem Kaiser getreulich halten, wann seinerseits ein gleiches geschehe.

Unterdessen sendete der Kaiser Hieronymus Adorno mit Englischem Geld in Tyrol sechstausend Lands-Knechte anzuwerben. Die Stadt Mayland, aus unbeschreiblichem Haß wider die Franzosen, hatte bereits aus eigenem Geld bey viertausend geworben, welche Adorno, nachdem ihm die Bündner durch das Veltlein den Paß verschlagen, mit grosser Geschwindigkeit durch das Bergamascische und durch Ghiaradadda auf Mayland geführet, und mit gleicher

Eile zurücke gekehret, die sechstausend nachzuhohlen. Prosper Colonna war unermüdet die Schantzen und Wälle in Mayland auszubessern, auch zwischen der Stadt und dem Schloß, welches noch in Französischen Händen, Abschnitte zu machen, und Bollwercke aufzuwerffen. Die Eidsgenossen aber kamen mit unbeschreiblicher Mühe wegen eines grossen Schnees, der die Gebirge beschlossen, theils über den Simpel, theils über St. Gotthart in Italien, vereinigten sich den ersten Mertzen mit den Franzosen, und giengen mit denselben über die Adda. Lautrec, der die obriste Gewalt in dem Französischen Heer hatte, obwohl der Bastart von Savoyen als Groß-Meister von Franckreich und Galleatz von St. Severin als Groß-Stallmeister bey demselben angelanget, gieng mit seinen Völckern auf Mayland zu, und stellte sich als wann er die Stadt bestürmen wollte. Unterdessen wegen obgedachten Schnees hatte der von Colonna Zeit Novara mit zweytausend, über welche Philippus Torniell gesetzet, Alexandria unter dem von Visconti mit fünfzehenhundert, und Pavia unter Anton von Leva mit zweytausend Deutschen und tausend Italienischen Fuß-Knechten zu besetzen. Er aber behielt für sich in Mayland siebenhundert Lanzen, siebenhundert leichte Pferde, und zwölftausend Fußknechte.

Eine

Eine so starcke Besatzung, wie auch der Widerwillen der Bürger von Mayland gegen die Franzosen; welche in allen Pfarreyen ihre junge Mannschafft unter das Gewehr stelleten, waren die Ursach, daß Lautrec den Sturm nicht dörffte ergehen lassen; hoffete aber Mayland durch länge der Zeit alle Zufuhr abzuschneiden, und dasselbe auszuhüngern. Weßwegen er das Wasser von den Canälen abgeleitet, alle Mühlen zerbrochen, seine leichte Reuterey auf alle Strassen gesendet, die Lebens-Mittel aufzuheben. In dieser Zeit kam auch sein Bruder mit Geld auf Genua, warb Volck an, und vereinigte sich mit siebentausend theils Eidsgenossen, theils Italienern, ohngeachtet der Marggraf von Mantua solches bey Gambara verhintern wollte, eroberte mit denselben Vigevene, wie auch hernach die Stadt Novara, welches aber den Franzosen mehr Schaden als Nutzen gebracht. Sintemahl unterdessen Herzog Franciscus mit seinen sechstausend Deutschen durch das Veronesische auf Pavia gerücket, und von dannen auf Mayland, da ihm Prosper bis auf Sesto entgegen gezogen; und er von den Mayländern mit unbeschreiblichen Freuden empfangen worden. Nach einer so gewaltigen Hülffe hatte Lautrec die Hoffnung verlohren, Mayland zu erobern,

obern, schlug derohalben sein Lager vor Pavia auf, und legte ein Stück Mauren von mehr als dreyssig Ellen zu Boden; weilen aber die Belagerten sich dapfer hielten, und er Mangel theils an Lebens-Mitteln wegen des beständigen Regen-Wetters, und Aufschwellen des Flusses Tesins, auch an Geld, weilen die aus Franckreich angelangte Summen, nicht weiters, als bis auf Arona kommen konnten, zu spühren begunte, mußte er von Pavia ab auf Landriano, und von dannen auf Moncia ziehen, der Hoffnung von da aus die Gelder von Arona desto leichter zu erhalten. Unterdessen hatte sich Prosper mit seinem Heer zu Bicocca gesetzet, drey Meilen von Mayland um der Stadt Pavia desto näher zu seyn. Dieser Ort hatte weitläufftige Gärten mit sehr tieffen Graben umgeben, das Feld herum war gleichfalls mit vielen Graben durchschnitten, und mit vielen Brunn-Quellen versehen, so daß dieses Lager auf alle Weise sehr starck und vortheilhafftig war, und Prosper alldorten seiner Feinde ohne grosse Gefahr erwarten konnte. Der Französische Feld-Herr hingegen kam in äusserste Noth; Dann weilen das Geld, so sein Bruder mitgebracht, auf Anwerbung der Italienischen Knechte verwendet worden; das zu Arona

liegende auch nicht fortzubringen gewesen; weilen auch die Belagerung von Pavia fruchtloß abgelauffen, als fiengen die Eidsgenossen an wegen ausstehender Bezahlung sehr schwürig zu werden, und durch ihre Hauptleute, sonderlich Albrechten von Stein von Bern, und Arnolden Winckelried von Unterwalden sich bey Lautrec zu beklagen; daß obwohl ihre Nation für die Erhöhung der Cron Franckreich ihr Blut immer so willig versprützet, und gleichsam verschwendet, ihr doch die gebührende Bezahlung wider alle Billichkeit hinterhalten, und dardurch von den Franzosen gezeiget werde, wie wenig sie ihre Treue und Dapferkeit schätzen. Sie seyen entschlossen keine Verheissungen mehr anzuhören, weilen dieselben schon so offtmahlen fehl geschlagen hätten, sondern unverzöglich nach Hauß zu ziehen; Doch damit sie die gantze Welt überzeugen, daß dieser ihr Entschluß nicht aus Forcht vor den Feinden, die in dem Feld stehen, noch aus Verlangen, die Gefahr, denen die Kriegs-Leute unterworffen, und welche die Eidsgenossen so öfftermahlen verachtet hätten, zuvermeiden, seyn sie bereit künfftigen Tags mit dem Feind zu schlagen, und darauf abzuziehen; er solle sie nur an den Feind führen, sie an die Spitze seines Heers stellen, und diese Gelegen-

legenheit, sich ihrer Dapferkeit zu bedienen nicht versåumen, sie hoffen, wie sie die Franzosen vor Novara aus ihrem Lager geschlagen, sie auch die Spanier besiegen werden; welche obwohl sie die Franzosen an List und Betrug übertreffen, denselben doch an Dapferkeit nicht vorzuziehen. Durch diesen Vortrag befand sich Lautrec in engen Råthen. Eine so grosse Macht von Eidsgenossen nach Hause zu lassen, konnte nichts anders als den gantzen Verlust des Herzogthum Maylands nach sich ziehen; den Feind aber in einem so wohl bewahrten Lager anzugreiffen, war auch sehr mißlich; doch nachdem er vergebens die Eidsgenossen auf andere Gedancken zu bringen getrachtet, erwehlte er das letztere, und entschloß sich des folgenden Tags den Feind anzugreiffen. Diesen Entschluß nun auszuführen, brach er Morgens sehr früh, war der zwanzigste April, mit seiner ganzen Macht gegen dem Feind auf. Die Eidsgenossen sollten das Lager von vornen, allwo das Geschütz von den deutschen Knechten verwahret stuhnd, und das Lager am stårckesten war, angreiffen, sein Bruder aber mit der leichten Reuterey, mit rothen Creutzen, als wann sie Kaiserliche wåren, seitwerts über die Brücke, so gegen Mayland gehet, einbrechen. Prosper aber so

bald er der Feinde Anzug vernommen, ließ dem Herzog entbiethen, mit der gewaffneten Burgerschafft von Mayland ohne Verweilen herauszurücken, welcher auch in kurtzer Zeit mit sechstausend zu Fuß und vierhundert Pferden angelanget, und die Brücke besetzet. Des Französischen Feld-Herrn Bruder aber, als er abgeredter Massen angerücket, und die Brücke so starck besetzt befunden, mußte unverrichteter Sache abweichen; die Eidsgenossen hingegen griffen das Lager von vornen mit ungemeiner Dapferkeit an; lieffen aber, so zu sagen, mit den Köpfen wider eine Mauer; indem sie weder die tieffen Graben übersteigen, noch das feindliche Geschütz, welches unaufhörlich auf sie loß brannte, erobern, noch die Lands-Knechte aus ihrem Vortheil vertreiben konnten. Der gröste Schaden aber beschahe ihnen seitswerts, weilen der Kaiserliche Feld-Obriste die Spanischen Büchsen-Schützen in das schon aufgewachsene Korn gestellet, mit Befehl, daß die ersten Glieder, so bald sie loß gebrannt, auf die Knie fallen, die folgenden loß brennen, und hernach ein gleiches thun, die dritten und vierten fortfahren; die ersten unterdessen ihr Geschütze widerum laden, und also ein beständiges Feuer unterhalten sollten; welches heutiges Tags nichts neues, dazumahl

aber

aber was ungewohntes war. Nachdem nun die Eidsgenossen von allen Orten her im Feuer waren, und dennoch nicht an den Feind kommen, und mit demselben handgemein werden konnten, mußten sie endlich sich zurücke ziehen; und ihre Verwegenheit mit hinterlassung dreytausend Todter, unter welchen siebenzehen dapfere Hauptleute, unter welchen der berühmte Albrecht von Stein, samt andern vornehmen Herren von Bern, wie auch der dapfere Winckelried gewesen, auf der Wallstatt büssen; und sich samt den Franzosen in ziemlicher guter Ordnung zurücke ziehen; so daß der kluge Colonna ihnen nicht nachsetzen wollte. Dann als ihn etliche hitzige Hauptleute darzu angestrenget, gab er zur Antwort: Er wolle nicht einen Sieg, den er durch der Feinde Verwegenheit erhalten, durch gleiche Verwegenheit wiederum verliehren. Zwey Tage nach verlohrner Schlacht giengen die Eidsgenossen an Muth und Kräfften geschwächt über Bergamo nach Hauß, Lautrec aber nachdem er Cremona besetzet, und vor ihm die übrigen grossen Herren in Franckreich. Nach dessen Abzug ward zu erst Lodi, hernach Cremona, in welchem er seinen Bruder gelassen, und endlich Genua in währenden Friedens-Tractaten mit Sturm eingenommen, in welchem die Spanier un-

beschreiblich Gut erbeutet, und einen von der Adorner Geschlecht zum Herzogen gemacht haben. Lautrec aber entschuldigte sich bey König Franciscus so gut er konnte; und warff die Schuld des verlohrnen Herzogthums auf die 300000. Ducaten, die ihm laut Versprechens nicht zugekommen. Weilen nun der Königliche Schatz-Meister Samblancey, auf ausdrücklichen Befehl der Königlichen Frau Mutter diese Summe zu anderm Gebrauch verwendet, mußte der gute alte Greiß diesen Fehler mit dem Strang bezahlen. In der Eidsgenossenschafft brachte dieser grosse Verlust vor Bicocca ungemeinen Unwillen wider die Pensionen und fremde Kriegs-Dienste, so daß unterschiedliche Orte dieselbe verschwuren. Der König in Franckreich aber, der den Muth wegen Maylands noch nicht verlohren, brachte doch in dem Monath Julius auf Vorschub der Stadt Bern, die sich damahls sehr auf seine Seite gelencket, einen Aufbruch von sechstausend Mann zuwegen. Allein dieser Auszug, weilen andere Sachen, wie wir hören werden, vorgefallen, hatte für dießmahl keinen Erfolg. In diesem 1522. Jahr hat der unruhige Cardinal und Bischoff von Sitten zu Rom dieser Welt gute Nacht gesagt; die Zeit und Weise seines Tods

wird unterschiedlich erzehlet, indem etliche sagen, er sey in dem Conclavi, in welchem Adrianus der sechste erwehlet worden, weilen etliche Cardinäle auf ihn gestimmet, durch ein Demant-Pulver in die andere Welt geschicket worden; andere aber vermelden, er sey erst in dem Herbst eines natürlichen Todes gestorben. Ein Mann der durch sein Beyspiel erwahret, daß ein jegliches Land grosse Gemüther hervorzubringen fähig ist. Er war von geringer Ankunfft, hat sich aber durch seine Klugheit, Wohlredenheit, und unerschrockenen Muth, so hoch geschwungen, daß er auf dem Schau-Platz der Welt eine nicht geringe Person gespielet hat. Viele sind in der Meinung gestanden, daß wann er bey Erwehlung Leonis des zehenden nicht den jungen Cardinälen beygestimmet, er selbsten Hoffnung zu der dreyfachen Cron hätte haben können. Sein Vaterland hat er in vollen Brand innerlicher Unruhen gesetzet. Ein unversöhnlicher Feind der Franzosen, welcher mit seiner Wohlredenheit und Feder denselben mehr, als etliche bewaffnete Krieges-Heer im Felde geschadet. Er hat die Eidsgenossen, und sie hingegen ihn groß gemachet. Der blutigen Kriege wider Franckreich war er der Anstiffter, und wie er der Eidsgenossen Siege, also ist er auch der-

 selben

selben Niederlage, und also der Vergiessung vieler Christen Bluts nicht die geringste Ursache gewesen. Seine Todes-Feindschafft, die er wider Georgen von der Flühe seinen Landsmann geheget, hat gemachet, daß sie beyderseits ausser ihrem Vaterland sterben müssen, und mit ihren Eltern nicht konnten begraben werden.

Das eilffte Buch.

OBwohlen die Menschen selten nach der Vorschrifft ihrer Religion leben, so sind sie doch so geartet, daß sie für dieselbe, wann sie angegriffen wird, Gut und Blut freudig aufzusetzen, sich kein Bedencken machen. Keine Zwistigkeiten sind hefftiger und gefährlicher als welche über die Glaubens-Meinungen entstehen; da entzweyet sich der Vater und der Sohn, die Brüder und Hausgenossen, die Bürger und Einwohner, und werden unter dem Nahmen des Eifers für Gottes Ehre unzehliche Laster begangen; daher der grosse Lohenstein nicht ohne Grund gesaget; daß, wann der Ancker der Religion bewegt wird, das gantze und grosse Schiff eines Reichs sich erschüttere. Dessen kan uns die

die Eidsgenossenschafft ein sattsames Beyspiel seyn, als welche durch die Religions-Streitigkeiten viele Jahre hinter einander in grosse Unruhen und Zerrüttung gerathen, auch oft in Gefahr gestanden, gänzlich zertrennet zu werden. Nun wird es Zeit seyn, ein Auge auf diese Religions-Streite zu werffen, in so weit sie einen Einfluß in die weltlichen Händel gehabt, übriges, wie billich, den Kirchen-Scribenten zu überlassen. Es war zu dieser Zeit das Ansehen des Papsts so wohl in Helvetien als Deutschland ungemein gefallen; die Ursachen dessen mögen andere untersuchen. Eine sehr gefährliche Sache für einen obersten Regenten, der seine Majestät nicht mit Gewalt der Waffen, wie die weltlichen Könige, sondern nur mit Worten und mit den Meinungen der Menschen beschützen kan. Zu Zürich stritt Huldrich Zwingli so eiferig wider den Papst, als Luther zu Wittenberg, und brachte nach und nach die Obrigkeit so wohl als die Burgerschafft auf seine Seite. Papst Adrianus suchte zwar durch freundliche Schreiben, beydes die Obrigkeit und auch Zwinglium, durch grosse Verheissungen zu gewinnen; aber vergebens. Die Obrigkeit ließ Samstags nach der Beschneidung 1523. einen Befehl an alle ihre Kirchen-Diener zu Stadt und

Land ausgehen, auf den 29sten Jenner zu Zürich zu erscheinen, da sie das, was sie widerfechten wollten, mit Göttlicher Schrifft und zwar in deutscher Sprache thun sollten. Der Bischoff von Constantz, wie auch die Eidsgenössischen Gesandte zu Baden wurden ersucht persönlich beyzuwohnen. Zwinglius verfassete seine Lehre in sieben und sechszig Artickul, gab sie in Druck, mit Erbieten, solche mit der heiligen Schrifft zu verfechten. Der Obrigkeitliche Ausspruch über dieses Gespräche war folgender: Daß der Bischoff von Constantz vor einem Jahr ersucht worden, alle Geistliche seines Bißthums zu beruffen, um zu berathschlagen, was ein jeder bey diesen Glaubens-Streitigkeiten zu thun hätte. Weilen er aber solches unterlassen, sey die Obrigkeit von Zürich genöthiget worden, dießmahliges Gespräch anzusetzen. Weilen nun auf demselben, die, so Zwinglius der Ketzerey bezüchtiget, solches aus heiliger Schrifft nicht beweisen können, als solle er in Verkündigung Göttlichen Worts dapfer fortfahren: Auch sollen alle übrige Kirchen-Diener bey hoher Straffe nichts predigen, als was sie mit heiliger Schrifft darthun können. Zwinglius ward hierauf von seinen Mißgünstigen verklagt vor den Eidsgenössischen Gesandten zu Baden, er habe zu Zürich gepre-

gepredigет, die Eidsgenossen verkauffen Christen-Blut und essen Christen-Fleisch; Er aber sendete seine Verantwortung hierüber, den zu Bern versammelten Eidsgenossen ein, nemlich er habe gesagt, etliche halten das Fleisch essen in der Fasten für eine grosse Sünde, das doch von Gott nicht verbothen; aber Menschen-Fleisch verkauffen halten sie für keine Sünde. Wie er nun in seinen Predigen andere Sünden straffe; so habe er auch wider das muthwillige Lauffen in den Krieg geredet; ein Laster das allen Nationen gemein sey. Als etliche dem grossen Münster zu Zürich den Zehenden fehrners zu geben sich geweigert, ward das Zehenden-Recht den 22sten Junius Obrigkeitlich bekräfftiget, hingegen, daß man wegen Leutens, Tauffens und anderer Sacramente kein Geld mehr geben solle. Gegen Ende des Augstmonaths hat Zwingli über den Meß-Canon seine Meinung eröffnet, und denselben verworffen. Hierauf hat man angefangen mit Worten wider die Bilder zu streiten, wie auch mit Wercken, indem etliche Bürger zu Zürich ein grosses Creutz, so zu Stadelhoffen gestanden, umgeworffen, darüber aber in Verhafft gekommen, und Anlaß zu einer öffentlichen Disputation gegeben über die Messe und die Bilder. Einer aber von denselben

selben, Niclaus Hottinger, ist deßwegen von Baden hinweg auf Lucern geführet, und alldorten mit dem Schwert gerichtet worden. Also ist dieser Mann der erste Martyrer für die Reformation in Eidsgenößischen Landen gewesen. Auf angeregte Disputation nun haben die von Zürich die Bischöffe von Chur, Constantz und Basel samt dasiger hohen Schul, eingeladen, auch die zwölf Orte ersuchet, daß jegliches einen von seinen gelehrtesten Pfarrern dahin schicken wollte. Schafhausen allein ist erschienen. Diese Disputation währete drey Tage, den 26, 27, und 28sten October. Der obrigkeitliche Ausspruch war dieser: All demnach befunden worden, daß die Messe und die Bilder dem Wort Gottes zuwider; so sollen die Gefangenen auf freyen Fuß gestellet werden, doch Hottinger zwey Jahre lang der Stadt verwiesen seyn. Weilen man auch in dieser Disputation wahrgenommen, daß die Pfarrer auf dem Land des Göttlichen Worts sehr unerfahren, hat Zwingli auf Befehl seiner Obrigkeit eine kurtze Einleitung aufgesetzet, wie die Evangelische Wahrheit inskünfftige einhellig verkündiget werden solle; welche Einleitung auch den 17ten Wintermonat allen Pfarrern zugesendet worden. Dieses gantze Geschäfft war dem Bischoff von Constantz sehr verdrießlich, daher er bey denen

zu

zu Bern auf Oswaldi versammelten Eidsgenossen klagend eingekommen, daß etliche Priester sich weder von dem Bischoffen examinieren lassen, noch die Bischöfflichen Rechte abstatten, noch vor seinem geistlichen Gericht erscheinen wollten. Sie stelleten sich, als wollten sie allein das Evangelium predigen, mischeten aber allerhand weit-aussehende Materien mit ein, und nähmen den Ordens-Leuten das Gelübde ab; welches alles aber nur zur Unruh und Zweyung dienete. Diese weltlichen Priester gäben vor, sie haben dessen Fug, und ihren Rücken bey der weltlichen Obrigkeit, er aber vermahne sie den mit Bischoff Thomas aufgerichteten Eidsgenössischen Bund zu bedencken, sein Stifft bey seinen Freyheiten und Rechten zu schirmen; solches Unterfangen der Priester zu hintern, und ihre Angehörigen dem Bischöfflichen Gebothe Folge zu leisten, anzuhalten. Er schrieb auch an die Stadt Zürich, aber vergebens, sintemahl die Helffer und Capellanen nach gehaltener Disputation sich geweigert mehr Messe zu halten. Worauf eine Raths-Erkanntniß Donnerstags nach Nicolai erfolget: man solle niemand nöthigen Messe zu halten. Wer es thun wolle, solle es züchtiglich und dem Wort Gottes gemäß thun. Die sich in ihrem Gewissen beschwert zu seyn vermeineten, sollen an-

dere

dere nicht beschimpfen, sondern mit denselben in guter Einigkeit leben. Es ward auch zu gleich erkennet, daß man die obige gedruckte Einleitung den Bischöffen zu Chur, Constantz und Basel, der Universität daselbst, wie auch den löblichen Orten der Eidsgenossenschafft zusenden sollte, mit Bitte, wann sie wider dieselbe aus Göttlichem Wort einzuwenden hätten, daß sie solches bis auf künfftige Pfingsten thun wollten; weilen dieses Geschäfft unterdessen sollte still stehen. Als aber etliche Priester in der Stadt sich verlauten lassen, daß sie wegen Abschaffung der Messe noch nicht genugsam überzeuget, ist allen Priestern in der Stadt den 28ten Christmonath vor der grossen Raths-Versammlung zu erscheinen, und ihre Gründe anzubringen, befohlen worden. Mittlerweile sollten in den Kirchen alle Tafeln beschlossen seyn; auch an den Fest-Tagen keine köstliche Bilder hervorgestellet werden. Als nun auf bestimmten Tag der Chorherr Hoffmann befraget worden, ob er noch gesinnet, die Messe zu verfechten, und er, daß er sie für gut hielte, und daß er seine Meinung verfechten wollte, geantwortet, ist nochmahlen erkennet worden, daß er solches, samt denen, die mit ihm gleiches Sinns, auf künfftigen 13den Jenner thun sollte, so daß vier für die

Messe, vier aber wider dieselbe, unter gesetzten Presidenten disputieren sollten.

Es war aber nicht nur zu Zürich die Reformation auf guten Wegen, sondern es litt auch das Päpstliche Ansehen in andern Orten der Eidsgenossenschafft grosse Anstösse, und geschahen von den Leyen mancherley Eingriffe, in die vermeinten Päpstliche Rechte, und in den geistlichen Gerichts-Zwang. Der Bischoff von Lausanne beruffte seine des Bißthums angehörige Priesterschafft in dem Berner-Gebiethe, und vermahnete sie, der sogenannten Lutherischen Lehre nicht anzuhangen. Als er aber weiters gehen und eine Visitation in dem gantzen Land thun wollte, hat die Obrigkeit ihm ihre Stadt und Land zu betreten, verbothen. Dieses geschah in dem Frühling. Hierauf haben kleine und grosse Räthe zu Bern den 15ten Brachmonath erkennet, demnach etliche ihrer Prediger vorgeben, sie predigen Gottes Wort rein, andere solches widersprechen, sollen alle Prediger zu Stadt und Land das heilige Evangelium frey öffentlich und unverborgen, auch nichts, als was sie getrauen, mit den Schrifften des alten und neuen Testaments zu beschirmen, predigen. Es begehrten auch in diesem Jahr die Closter-Frauen von Königsfelden von der Obrigkeit Abnehmung ihres Gelübdes,

und

und Oeffnung des Closters. Die Obrigkeit diesen ihren Schluß zu hintern, nahmen ihnen die Regel, Fast-Täge, Stroh-Säcke, Mette, Zeit-Gesang, Zugebethe, ab, welches zu thun, nach Päpstlichen Rechten keiner weltlichen Obrigkeit gebühret. Allein mit diesem waren die Closter-Frauen noch nicht zufrieden, sondern hielten an, daß man sie des Ordens gäntzlich entlasse, sie seyen der Stadt Bern unterthan, arme und unschuldige Gefangene, und begehren um Gottes und ihrer Seelen Heile willen, erlediget zu werden. Nachdem man nun den Barfüsser-Provincial Georg Hoffmann von Straßburg, sie eines andern zu bereden, beruffen, auch ihnen den 20ten Wintermonath von Obrigkeit wegen zu Sinn gelegt, das Gelübd, so sie gethan, den Gebrauch, der sint unverdencklichen Jahren gewesen, den Willen der Stiffterin ihres Closters, alles aber nicht verfänglich seyn wollte; hat die Obrigkeit aus Beysorge sie möchten sich mit Unordnung aus dem Closter begeben, ihnen gebothen, das Closter fleissig beschlossen zu halten, niemand verdächtigem Aus- und Eingang zu gestatten; einer jeden aber erlaubet, mit der nächsten Bluts-Freunde Rath, ohne des Closters Beschwerde weltlichen Stand anzunehmen, und auch zu heurathen; worauf etliche alsobald aus dem Closter getreten,

und

und sich mit ansehnlichen und vornehmen Männern in den Ehestand begeben haben. Zu Basel hat die Obrigkeit dem Provincial der Barfüsser-Mönchen nicht minder ihre Gewalt gezeiget; dann als derselbe den gelehrten und frommen Pellican, welcher des Closters Guardian gewesen, samt zweyen andern anderswohin verschicken wollen; hat die Obrigkeit demselben gebothen, inner drey Tagen sich aus der Stadt zu machen, mit angehenckter Dreuung, wann Pellican samt seinen zweyen Brüdern nicht mehr zu bleiben hätten, die übrigen Barfüsser alle, deren noch vierzig waren, auch mitgehen könnten. So ward auch die Reformation durch eben diesen Pellican, und auch Oecolompadius zu Basel trefflich befördert. Erasmus aber, der damahls sich auch zu Basel befand, trug auf allen Achseln; und wollte sich mit der hohen Geistlichkeit nicht abwerffen. Zu St. Gallen war die Reformation durch Huffmeyern, zu Schaffhausen durch Hoffmeistern angetragen, allwo in diesem Jahr unterschiedliche Processionen und andere Gepränge abgestellet worden. Zu Freyburg, Solothurn, Zug und Glaris waren viel der Reformation nicht abgeneigt. Zu Biel eiferte Doctor Wittenbach für dieselbe. Keine aber giengen weiters als die von Müllhausen, als welche schon den 12ten

Martii erkennet, daß die Schul-Knaben inskünfftige zum Gesang deutscher Psalmen sollen angeführet, die Kinder in deutscher Sprache getaufft, das heilige Abendmahl unter beyden Gestalten der Gemeinde ausgetheilet, und an statt der Früh-Messe, Früh-Gebethe und Predigten gehalten werden. Dieses war damahlen der Zustand der Religion in den Helvetischen Landen.

Was die Welt-Händel betrifft, so waren auch noch dieses Jahr die Franzosen unglückhafftig in Italien. Das Schloß zu Mayland mußte sich aus Mangel der Lebens-Mittel, und wegen eingerissenen Kranckheiten den vierzehenden April an die Kaiserlichen ergeben, welche solches zu nicht geringem Vergnügen der Italiener dem neuen Herzog Franciscus eingeräumet haben. Die Venetianer nachdem sie unter sich selbst lange gestritten, verliessen auch endlich die Französische Parthey, und machten mit dem Kaiser und seinem Bruder Ferdinandus, wie auch dem Herzogen von Mayland Friede und Bündniß, mit Bedinge, daß die Herrschafft Venedig zu Beschirmung des Herzogthum Maylands, wie auch des Königreichs Neapolis, im Fall des Kriegs sollte hergeben sechshundert Lanzen, eben so viel leichte Pferde und sechstausend Fuß-Knechte, so

fehrn

sehrn daß die letztere nicht von dem Türken angegriffen würde; in welchem Fall sie nicht wollte verbunden seyn Neapolis beyzuspringen. Kurtz hernach machten noch der Papst, Kaiser, König in Engelland, Ertz-Herzog von Oesterreich, Herzog zu Mayland, der Cardinal von Medicis, samt Florentz, Italien zu beschirmen, einen Bund mit einander, und setzten aus wie viel ein jeder von den Verbundenen an Volck und Geld herschiessen sollte. Ohngeachtet nun dieses alles wider den König in Franckreich angesehen worden, so hatte er doch noch Muths genug für sich allein alle Anstalten zu einem nachdrücklichen Kriegs-Zug in Italien zu machen, willens demselben persönlich beyzuwohnen; allein er ward an seinem Vorhaben, durch den Abfall Carols von Bourbons des vornehmsten Herren und Connetable seines Königreichs, verhindert. Dieser Herr weilen er theils in den wichtigsten Sachen nicht zu Rath gezogen wurde, theils auch weilen des Königs Frau Mutter einen Rechts-Handel, dessen Ursache unterschiedne unterschiedlich erzehlen, wider ihn geführet, mißvergnüget, hatte sich heimlich mit dem Kaiser und König in Engelland verbunden mit Beding, der Kaiser solle ihm seine Schwester Eleonora, verwittibte Königin in Portugall, zur Ehe geben. So bald aber der König in

Franckreich in Italien verrücket, solle der Herzog mit zwölftausend aus Kaiserlichem und Englischem Geld besoldeten Knechten in Burgund einfallen; da der König in Engelland auf seiner Seiten auch das seine thun werde. Von dem eroberten sollte der Herzog Provence, samt dem Titul eines Königs bekommen, das übrige dem König in Engelland zu Theil werden. König Franciscus bekam Wind von dieser Handlung, kehrte bey dem Connetable zu Moulin, auf seiner Reise nach Lion ein; welcher sich kranck gestellet, damit er dem König nicht in Italien folgen müßte, und hielte ihm das Gerücht, das von ihm, ausgestreuet worden vor. Dieser aber wußte sich so wohl zu entschuldigen, daß der König von ihm wohl vergnügt auf Lion reisete. Nachdem er unterwegs vernommen, daß etliche fremde Heerhauffen sich an den Grentzen von Burgund besammeln, auch Brieffe aufgefangen, welche das gantze Geheimniß entdecket, ließ er alsobald auf den Bischoff von Autun, den von St. Valere, Boisse und andere Mitwisser der Verrätherey greiffen, und den Großmeister mit fünfhundert Reutern und viertausend Fuß-Knechten auf Moulin gehen, den Herzog gleichfalls anzuhalten; allein der Vogel war schon aus dem Schlag, indem der Herzog verkleidet, sich in die Grafschafft

Bur-

Burgund, und hernach in Italien geflüchtet, allwo er den Titul eines General-Statthalters des Kaisers bekommen. Obwohl nun König Franciscus bey so bewandten Umständen sich aus seinem Königreiche zu begeben billig Bedencken trug, so sendete er doch seinen Admiral Bonnivet mit einem schönen Heer, welches aus 1800. Lanzen, 6000. Eidsgenossen, 2000. Bündnern, 2000. Wallisern, 6000. Lands-Knechten, 12000. Franzosen, und 3000. Italienern, bestuhnd, in die Lombardey. Prosper von Colonna war dieses Feldzugs für dieses Jahr nicht erwarten. Die Franzosen nahmen Novara, Vigevane, und alles was dießseits des Tesins gelegen, ohne Müh hinweg; Prosper hatte die Hoffnung, sie an dem Paß über diesen Fluß zu verhintern; zu diesem Ende hatte er ein sehr vortheilhafftiges Lager, zwischen Biagrassa und Bufaloro geschlagen, durch welches er beydes Mayland und Pavia bedecken konnte. Allein die Franzosen fanden einen Furt vier Meilen von dem Kaiserlichen Lager, setzten hinüber und zwangen den von Colonna auf Mayland zurücke zu weichen. Dieser hatte schon den Entschluß gefasset die Stadt Mayland zu verlassen, und je nachdem die Feinde auf einer Strasse anrückten, entweder auf Pavia oder Como sich zurücke zu ziehen. Allein auch dießmahl wußten die Franzosen sich ihres Vortheils

nicht zu bedienen, sie blieben drey Tage lang an dem Tesin stehen, und gaben hiemit den Feinden Zeit sich zu erhohlen. Als sie auf Mayland gerucket, grieffen sie die Stadt auch nicht an, sondern suchten ihr nur die Lebens-Mittel abzuschneiden. Ein gleiches suchte auch Prosper den Franzosen zu thun, daher tägliche Scharmützel zwischen beyden Partheyen vorfielen; nachdem nun der Admiral in seinem vesten Lager bey Clairveau lange Zeit gesessen, und nicht zu seinem Zweck gelangen konnte; mußte er bey einbrechender Kälte und Schnee abziehen, sein Heer auf Rosa und Biagrassa verlegen; die Fuß-Knechte aus dem Delphinat und Languedoc zurück senden. Er ließ unterdessen Arona, aber vergebens belagern, und erwartete auf das Früh-Jahr den Zuzug seines Königs. Prosper von Colonna der berühmte und wohl-versuchte Feld-Herr gieng zu Ende dieses Jahrs den Weg alles Fleisches, und die Feld-Herren-Stelle wurde an seine statt dem von Lanoi Königlichen Statthaltern von Neapolis anvertrauet.

Zu anfang des 1524ten Jahrs stuhnden die Sachen des Königs in Francreich in der Lombardey auf einem ziemlich schlechten Fuß. Es war zwar der Admiral zu Biagrassa in einem wohl-befestigten Lager verschantzet, mußte aber beförchten, die Feinde möchten ihm die Lebens-Mittel abschneiden; hoffete hin-

hingegen, daß denselben an Geld gebrechen werde. Die Kaiserlichen waren stärcker als die Franzosen, doch dorfften sie dieselbe in ihrem wohl-befestigten Lager nicht angreiffen. Zu beyden Theilen erwarteten sie frische Hülffe, die einen aus Deutschland, die andern aber von den Eidsgenossen und den Bündneren. Nachdem nun die Kaiserlichen durch die Deutschen verstärcket, die Venetianer auch zu ihnen gestossen, so daß sie ein Heer von mehr als dreyssigtausend Mann hatten, näherten sie sich auf fünf Meilen dem Französischen Lager, und setzten sich zu Binasco. Der Admiral aber hatte in seinem Lager bey achttausend Eidsgenossen, welche noch mit dreytausend vermehret worden, viertausend Italienische und zweytausend Deutsche Fuß-Knechte nebst achthundert Lanzen, und zu der Zeit noch Lebens-Mittel genug, der Hoffnung sich in seinem Lager so lange aufzuhalten, bis die neue Hülffe von den Eidsgenossen werde angelanget seyn. In Ansehen dieser Hülffe waren die Eidsgenossen nicht gleiches Sinns. Dann als der Marggraf von Röteln achttausend Mann, und daß die Eidsgenossen ihm einen Monath-Sold vorschiessen sollten, begehrt, wurde solches von Uri, Schweitz, Unterwalden nid dem Wald, Glaris, Schafhausen und Appenzell, abgeschlagen; Bern aber both dem König nicht nur Volck,

 son-

sondern auch Geld an, und brachte die von Lucern, Unterwalden ob dem Wald, Basel, Freyburg und Solothurn, daß sie ihre Knechte auch dem König nachliessen. Diese Ausgezogene kamen auf Jurea, willens sich mit dem Französischen Heer zu vereinigen. Unterdessen hatten die Kaiserlichen und Venetianer den zweyten Mertzen unter Pavia über den Tesin gesetzet, um den Franzosen theils die Lebens-Mittel, theils aber die Eidsgenössische Hülffe abzuschneiden. Der Admiral aber, solches beförchtend, verlegte sein Volck um Vigevane und Mortara an einem sehr vortheilhafftigen Ort. Die Kaiserlichen aber, obwohl er zum zweytenmahl ihnen die Schlacht anerbothen, wollten doch nicht schlagen, aus Hoffnung, ohne Schwert-Streich den Sieg zu erlangen. Also nahm der Herzog von Urbino mit den Venetianern Garlasco weg; Hernach gieng auch Sertirano verlohren; auf Seiten des Admirals wollte Friederich von Bozzolo Pizzichitone überrumpeln, wurde aber sehr blutig abgewiesen. Fünftausend Bündner sollten durch der Stadt Bergamo Landschafft sich mit dem Admiral vereinigen, wurden aber von Johann von Medicis samt etlichen ihm zugegebenen Völckern hinterhalten, so daß als sie drey Tage zu Cravina gestanden, und weder das versprochene Geld noch die Reuter

die

die sie begleiten sollten, alldort erschienen, sie wider nach Hause gekehret. Biagrassa ward von dem Herzog zu Mayland und seiner jungen Burgerschafft erobert, er erbeutete aber an diesem Ort die Pest und führte sie mit sich nach Mayland, mit so entsetzlichem Schaden, daß sie in kurtzer Zeit in dieser grossen Stadt bey 50000. Menschen hingeraffet. Der Admiral wich unterdessen gegen Novara zu; hingegen setzten sich die Feinde bey Biandra zwischen Verceil und Novara, die Vereinigung der Eidsgenossen, die bereits achttausend starck Jurea vorbeygezogen, mit den Franzosen, zu hintertreiben. Der Admiral rückte ihnen entgegen, mehr, wie man erachtet, aus Begierde in Franckreich sicher zurücke zu kehren, als aber sich mit ihnen zu vereinigen. Das Kaiserliche Heer rückte ihnen immer nach; und begleitete sie mit scharmutziren bis in des Herzogs von Savoyen Land. Nachdem sie aber mit den Eidsgenossen sich vereiniget, und denselben die Nachhut gegeben; setzten die Feinde mit ihrer leichten Reuterey nochmahlen an; die Eidsgenossen empfiengen sie mit gutem Muth, so daß sie fehrners nachzusetzen keine Lust hatten, sondern gegen Mayland zurücke kehreten. In diesem letzten Scharmützel verlohren die Franzosen den vortrefflichen Hauptmann Bajard, der als ein Held gelebt, und als

ein Held gestorben ist. Die Franzosen aber und Eidsgenossen zogen wider in ihr Land, und diese zwar wegen der eingerissenen Krankheit, so erbärmlich, daß auf der Strasse, sonderlich zu Freyburg und Bern alle Spitäle angefüllet; auch auf derselben nichts als Wagen mit Krancken zusehen gewesen, und von mehr als 12000. nicht mehr als 4000. gesund widerum angelanget.

Die Verbundene waren nicht vergnügt König Franciscus aus Italien vertrieben zuhaben, sondern wollten ihn noch in dem Herzen seines Königreichs angreiffen; Der Herzog von Bourbon, sollte in Provence, unter der Hoffnung, daß er wegen seines zuvor gehabten Ansehens bey den Franzosen grossen Beyfall finden werde, der Kaiser aber aus Spanien in Languedoc einfallen, und der König in Engelland in die Piccardey einbrechen, auch den von Bourbon monatlich mit hunderttausend Ducaten unterstützen. Dieser kam zwar mit einem Theil der verbundenen Völcker aus Italien, nahm Aix in Provence weg, und schlug sein Lager vor Marseille. Weilen die andern Verbundene aber nicht zugleich angegriffen, König Franciscus also alle seine Kräffte gegen ihn anwenden konnte; und wie zu Avignon des Königs Macht täglich zu, hingegen das Geld und der Vorrath in des von Bourbons Lager

stünd=

stündlich abnahm, so mußte dieser sich bequemen die Belagerung aufzuheben. So bald König Franciscus solches vernommen, gedachte er denen Verbundenen in Italien, welche die Lombarden wegen des Einfalls in Franckreich fast gantz von Volck entblösset, vorzukommen: Also wendete er seine Waffen mit 6000. Eidsgenossen, die er durch den General Morelet erst neulich mit grosser Mühe erhalten, gegen das Herzogthum Mayland. Die Verbundene aber, als sie sein Absehen vermercket, eileten über Hals und Kopf dem Meer nach auch dahin, so daß auf gleichen Tag der König zu Verceil, der Marggraf von Pescara aber mit den Spaniern zu Alba angelanget. Nun hatten die Verbundene den Entschluß gefasset, Pavia mit genugsamer Mannschafft zu besetzen, mit der übrigen Macht aber sich nochmahlen in Mayland zu beschützen. Als aber Moron, den sie dazu Anstalt zu machen vorher gesendet, gesehen, daß alle Bollwercke und Schantzen theils zu Boden, theils aber sehr schwach, die Einwohner von der wütenden Pest mächtig vermindert und erschrecket, und eben von deßwegen der gewohnte Vorrath den Sommer durch nicht angeschaffet, auch kein Geld vorhanden, vermahnte er die Bürger sich zwar König Franciscus zu ergeben; aber doch ihrem Herzogen gleichen Nahmens

treu

treu zu verbleiben. Also zogen die Kaiserlichen an der Beschützung der Stadt Mayland verzweiffelnd, zu der Stadt-Pforte Romana gegen Lodi aus, zu gleicher Zeit da der Französische Vortrab zu den Pforten von Verceil und Ticin eingezogen; und waren Kriegs-Verständige damahls der Meinung, daß wann die Franzosen den abziehenden Verbundenen nachgesetzet, sie einen vollkommenen Sieg erhalten hätten. Der König nachdem er angelanget, wollte sein Heer nicht in Mayland lassen, sondern nachdem er alle Anstalten zu der Belagerung des Schlosses gemachet, verrückte er mit seinem Heer vor Pavia, diesen namhafften und wohlbesetzten Platz an sich zu erobern; wir wollen ihn aber bis in das künfftige Jahr vor dieser Stadt sitzen lassen, und uns zu unseren verwirrten Religions-Händeln in der Eidsgenossenschafft wenden.

Wir wollen aber die Fortsetzung der Reformations-Geschichten nicht auf tausend Schrifften, so für und wider dieselbe ausgegangen, sondern lediglich auf acta publica und obrigkeitliche Erkänntnisse und Mandate gründen. Als nun, wie oben verdeutet, das Gespräche zwischen Hoffmann einer, und Zwingli samt ihren Mithafften anderseits zu Zürich seinen Fortgang den vierzehenden Jenner gehabt, ist der obrigkeitliche Ausspruch

spruch folgender gewesen, Dienstags vor Sebastian, daß weilen Zwinglis Widerpart in der Disputation nichts wider ihn erfochten, sie für grosse und kleine Räthe gestellt, und ihnen gesagt werde, daß sie nun fürohin die Sachen bey denen hochobrigkeitlichen Mandaten lassen bleiben. Solches sey der Obrigkeit gäntzlicher Willen. Darwider sollen sie weder heimlich noch öffentlich nichts thun; sonst lasse man sie glauben, was sie wollen. Ubrige Eidsgenössische Orte, die da besorgeten, als möchte aus der Religions-Uneinigkeit eine gäntzliche Zertrennung der Eidsgenossenschafft erfolgen, kamen kurtz hernach zu Lucern zusammen, und gaben laut Abschieds vom sechs und zwanzigsten Jenner ein in neunzehen Artikuln bestehendes sehr scharffes Mandat heraus, daß niemand Gottes Wort, wie es von ihren Pfarrern verkündiget wird, und mehr als tausend und vierhundert Jahre verkündiget worden, verachte oder verhintere; niemand die Meß vernichte, jedermann in der Fasten zweymahl beichte, und nach altem Gebrauch das Sacrament empfange; alle alten Gewohnheiten fürohin halte, seinen Pfarrern auf die vier grosse Feste die vier Opfer gebe, die Fasten halte, von Lutherischen und neuen Sachen, wider den alten Glauben weder predige noch rede, und keine Bilder beschädige.

dige. Ein Pfarrer solle nicht schuldig seyn um seine Lehre jemanden Antwort zu geben, dann vor seinen Obern. Niemand solle die Brüderschafften verspotten. Den Bischoff-Constanzischen Mandaten solle man nachkommen; und welches noch das allerhärteste gewesen, so sollen Weib und Mann, Jung und Alt, bey ihrem Eid, diejenigen, so sie wider sothane Artickul handeln sehen würden, anzeigen. Diese Artickul wurden den Landvögten übersendet, darob steiff zu halten. Mit so grosser Sorgfalt trachteten die Eidsgenossen damahls den von ihren Vor-Eltern empfangenen Glauben beyzubehalten. Zu Zürich als man angefangen in den Wirthshäusern zu Stadt und Land in der Fasten Fleisch zu essen, hat solches die Obrigkeit aus besorgender Aergerniß streng verbothen, auf Mitwochen nach der alten Fastnacht. Die Eidsgenossen aber liessen es bey obigem Mandat nicht bewenden, sondern ihr Religions-Eifer trieb sie dahin, daß die mehrern Eidsgenossen einhellig und räthig worden, die hervorbrechende Reformation, und sonderlich die Bestreitung der leiblichen Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl, nach allem ihrem Vermögen und mit Darstreckung Leibs und Guts zu hintern und auszureuten; verstehe jegliches Ort in seiner Bothmässigkeit.

Gaben

Gaben auch dem Raths-Bothen von Zürich Befehl, diesen Entschluß seinen Herren zu hinterbringen. Diese Orte sendeten auch ihre Gesandte selbst auf Zürich, welche den 21sten Mertzen vor Rath erschienen, vortragende: Daß die so viel hundert Jahre hindurch bestandene Glaubens-Einigkeit jetzt von etlichen wolle zerstöhret werden, sonderlich von Zwingli und Leo Juda, welche da Gottes Wort, das zu Frieden, Ruh und Einigkeit dienen sollte, solchergestalt predigen und ihres Gefallens auslegen, daß Zweytracht und Zerstöhrung Christlicher Treu und Einigkeit daraus erfolge; wie sie, die Eidsgenossen, um den neuen Glauben in allen ihren Gerichten nach Vermögen auszureuten, gesinnet; sey ihr Begehren an Zürich, daß sie die neue Lehr auch unterdrücken, und Zwingli samt seinem Anhang abschaffen. Ob aber ihre gemeine Eidsgenossen von Zürich etwelche Beschwerde haben; wie dann unsere Herren und Obern nicht minder sich erklagen, der Beschwerden und grossen Gewalt, so wir bisher erlitten haben, von den Päpsten, Cardinälen, Bischöffen und geistlichen Prelaten und Obrigkeiten, so sie gegen uns gebraucht, es sey mit den Curtisanen, mit Anfallung, auch Verkauff- und Vertauschung der Pfründe, mit Betriegung des Ablasses, auch mit dem strengen, weitläufftigen, unendlichen, geist-

geistlichen Gerichts-Zwang und Bann, den sie frefentlich in weltlichen Händeln gebraucht &c. darinn wir nicht minder als ihr Mißfallen haben, als seyn unsere Herren und Obern des Willens, mit euch hierüber zu sitzen, und Vorsehung zu thun, damit wir dessen entladen, und so gehandelt werde, das unser aller Nutz und Ehre sey. Aus diesem Vortrag erhellet; daß die Eidsgenössische Orte wohl erkennet, daß der Papst seine Gewalt allzuweit erstrecket, und daß billich ein Einsehen darwider sollte gethan werden; in der Hoffnung, daß sie auf diese Weise die Züricher wiederum an sich ziehen, und abhalten könnten, sich gäntzlich von der Römischen Religion abzuwerffen. Allein die von Zürich gaben ihre Antwort durch eine weitläufftige Schutz-Schrifft im Druck heraus; in welcher sie ihre Lehr und Verfahren vertheidigen, und endlich schliessen: sie wollen in allem dem, so ihre Bünde mitgeben, wie sich redlichen Eidsgenossen geziemet, gern willfahren. Was aber das Wort Gottes, das Heil ihrer Seelen und ihr Gewissen betreffe, davon können sie nicht weichen. Sie haben auch wie an alle Eidsgenossen also an die Bischöffe von Chur, Constantz und Basel, und an die hohe Schule daselbst geschrieben, und sie um Gottes und ihrer Seelen Heil willen gebethen, ob sie wider Gottes Wort handelten, ihnen aus heiliger

Schrifft bis auf künfftige Pfingsten zu erweisen, und der sie eines bessern unterrichten werde, dem seyen sie noch im̃er zu folgen gesinnet. Als nun die von Zürich wegen dieser Schutz-Schrifft viele Dreuungen anhören mußten, erklagten sie sich dessen bey der Stadt Bern, diese aber antwortete folgender Massen den ersten Meyen: Wir mögen achten, daß sich nicht will gebühren euch oder andere zu nöthigen, oder zu drängen, anders zu glauben oder zu halten, als euch wohlgefällig seyn will rc. also möget ihr unser halben wohl geruhiget seyn, und euch zu uns aller Ehre und Guts getrösten, und uns für die achten, so euch obangezeigter Sachen halb gar ungern überziehen oder wider euch mit Gewalt handeln wollten.

Es sassen aber unterdessen die in dem Eidsgenössischen Bezirck wohnende Bischöffe auch nicht stille, sondern liessen durch ihre Gesandte den zu Lucern Freytags vor Quasimodo versammelten Eidsgenossen, vortragen: Daß, obwohl jetzt allein die geistliche Obrigkeit angetastet werde, es ohne Zweiffel an den weltlichen Stand auch kommen werde; Aus diser neuen Lehre folge alles Gottes-diensts Vernichtung, Gottes und der heiligen Jungfrau Verspottung rc. insonderheit da die Bischöffe ihr Amt gegen geistliche und weltliche Ubertreter nicht gebrauchen dörfften;

und jeder was ihn gelüste vornehme; Ein Prediger sey aus diesem ein anderer aus einem andern fremden Land; Jeder lege das Evangelium aus, nachdem er der Sache geneigt; als begehren sie der Eidsgenossen, die nicht vergeblich den Nahmen der Christlichen Kirche Beschirmer tragen, nachdrückliche Hülffe. Sey etwas Mißbrauches im geistlichen Stand eingerissen, seyen sie erbietig, mit reiffem Rath darüber zu sitzen, und solches so viel in ihrer Macht stühnde abzuschaffen; und weilen man nicht wisse, wessen man sich der Lehre halben zu etlichen Orten zu versehen, solle jedes Ort auf nechsten Tag klare Antwort geben. Obwohl auch beyde Bischöffe von Constantz und Basel, denen von Zürich eine weitläufftige Schrifft, in welcher sie die Meß und Bilder vertheidigen, zugesendet, so fuhren doch diese in ihrer angefangenen Reformation fort, stelleten die jährliche Creutzfart auf Einsideln, wie auch das Fronleichnams-Fest, fehrners die Orgeln, das Grab- und Wetter-Leuten, die Opfer für die Todten, die Processionen, Beicht-Geld, das Segnen der Palmen, des Saltz-Wassers und Leuchter, die letzte Oelung rc. ab. In Ansehen der Bilder geboth die Obrigkeit, daß ein jeder nur diejenige, die er selbst in die Kirche gegeben, wegnehmen möchte. Durch dieses

Mittel

Mittel kamen viel hinweg. Damit aber alles in der Ordnung zugehen möchte, verordnete der grosse Rath den Abt zu Cappel, den Commendeur zu Küßnacht, beyde Pröpste zu Zürich und Embrach, die drey Pfarrer Zwingli, Leo Jud, und Engelhart, samt etlichen von kleinen und grossen Räthen, die Sache nochmahlen zu erdauren, und ein Gutachten darüber abzufassen. Welches als es geschehen, haben Räthe und Bürger den achten Brachmonath bewilliget, daß ein jeder die seinen, oder von den seinen aufgerichtete Bilder hinweg nehmen möchte, durch welche Bewilligung die Anzahl der Bilder nochmahlen vermindert worden. Der Sache nun den völligen Ausschlag zu geben, haben aus obrigkeitlichem Befehl den zwanzigsten Brachmonath in der Stadt die drey Pfarrer, auch zwey von der Constafel, einer von jeglicher Zunfft, alle des Raths, samt Bau- und Werck-Meistern der Stadt, mit Schmieden, Schlossern, Steinmetzen und ihrem Gesind, sich in die Kirchen verfüget, und bey verschlossenen Thüren die Bilder weggenommen. Inner dreyzehen Tagen wurden alle Kirchen Bilderloß; und diese bey dem grossen Münster in eine Capell verschlossen, und hernach zum Theil verbrennet. Ein gleiches geschahe auch allenthalben auf dem Lande ohne Un-

ruh; so daß jedermann sich verwundert, daß keine Bewegung hierüber entstanden.

Es haben aber nicht nur obbemeldete Bischöffe, sondern auch Papst Clemens der siebende, aus dem Hause Medicis, der an statt des verstorbenen Adrianus gegen dem Ende des verstrichenen Jahrs den Päpstlichen Stuhl bestiegen, die Eidsgenossen durch ein den achtzehenden April an sie abgegebenes Breve in dem Eifer für den alten Glauben gesteiffet; Indem er diesen Eifer allen ihren vorigen Siegen vorgezogen, und sie ermahnet standhafft zu bleiben, und die wiederig-gesinneten auszureuten. Als sie nun auf einer zu Zug im Heumonath gehaltenen Tagsatzung angemercket, daß die Reformation zu Zürich und andern Orten ihren Fortgang hätte, haben die zehen Orte ihre Bothschaffter auf Zürich, Schafhausen und Appenzell gesendet; welche zu Zürich vor Rath einen sehr harten Vortrag gethan: daß die von Zürich Lehren, die von den ehmahligen Conciliis verdammet worden, angenommen, das Sacrament den Krancken versagen, Beicht und Meß abgestellt; in das Sacrament der heiligen Tauffe Eintrag gethan. Es wolle auch verlauten, als werde zu Zürich der Dienst Gottes und seiner Mutter, samt Forcht und Liebe Gottes vermindert, Kirchen und Capel-

Capellen der Bilder beraubet, die Jungfrauschafft Maria geläugnet, und die Lehrer zu Zürich suchen nichts als Essen, Trinken, Saiten-Spielen, Weiber-Lust, 2c. Also vermahnen sie die von Zürich, weilen man beyderseits bisher gute Christen gewesen, in Einigkeit des Glaubens gegen einander verbündet, und dardurch von Gott viel Glück und Ehre erlanget, als sollten sie bey dem Bund, und wie sie in denselben gekommen, verbleiben, und sich die Eidsgenossenschafft lieber seyn lassen, als zwey oder drey Personen, die solche Irrungen und Zweytrachten anrichten; versprachen nochmahlen auf Abschaffung der von dem Papst herrührenden Beschwerden bedacht zu seyn. Wofehrn aber Zürich nicht Gehör geben wollte, so sey nichts anders als eine gäntzliche Zerstörung der Eidsgenossenschafft zu erwarten. Dann der gemeine Mann fange an sich zu weigern, Zinse und Zehenden zu geben, vermeinend es solle alles gemein seyn, auch die Obrigkeit zu verachten 2c. Sie ihrerseits erklären sich, daß sie solche Lehre weder in jedem Ort für sich selbst noch in den gemeinen Vogteyen gedulden, sondern derselben Anhänger an Leib, Leben, Ehre und Gut straffen wollen. Die von Zürich sagten hierauf: daß weilen dieser Vortrag Seele,

Ehre, Leib und Gut beträffe, können sie so eilend nicht antworten. Können gleichwohl nicht finden, daß sie sich bisher, was die Bünde betreffe, und was guten Christen, vermöge Göttlichen Worts zustehe, von andern Eidsgenossen gesondert, wollen aber sich gerne hierüber mit ihnen ersprachen, und die Ursachen ihres bißherigen Verhaltens anzeigen. Sie haben auch bisher nichts gethan, das ihnen verweislich sey. Daß aber die Unterthanen in gemeinen Herrschafften wegen des Evangelischen Glaubens sollten gestrafft werden, seyen sie bey diesem Schluß nicht gesessen, begehren auch, daß man auf demselben nicht beharre. Endlich wollten sie, daß man ihnen den mündlich-gethanen Vortrag, schrifftlich in die Hände stellen sollte. Ward abgeschlagen, und zugleich von den Gesandten von Lucern, Uri, Schweitz, Unterwalden, Zug, und Freyburg angezeiget, daß diese sechs Orte den Stand Zürich nicht mehr zu Tagen beruffen, noch bey ihnen sitzen lassen wollten, es wäre dann, daß sie von den Lutherischen Händeln abstehen. Die von Zürich gaben zur Antwort: Sie hätten nicht vermeinet, daß man so hitzig gegen sie seyn sollte. Das bedreute Ubel nun abzuwenden, sendeten sie eine Zeit hernach ihre Bothen zu den vier Orten Bern,

Glaris,

Glaris, Schafhausen und Appenzell das beste der Stadt Zürich gegen die sechs erzörnten Orte zu befördern, die besorgende Trennung zu hintern und zu verschaffen, daß auf Eidsgenössischer Versammlung ein Theil den andern mit Gedult verhöre; zumahlen Zürich des beständigen Anerbietens, wo man sie aus heiliger Schrifft eines bessern berichte, sie sich wollten weisen lassen, und alles helffen befördern, was frommen Christen und Eidsgenossen zustehe; mit Leib und Gut. Begehrten auch eine Vor-Zusammenkunfft mit Bern, Glaris, Basel, Solothurn, Schafhausen und Appenzell, eh die übrigen Eidsgenossen sich besammelten. Diese ward ausgeschlagen. Schafhausen erboth sich übrigens alles Guts; Glaris versicherte sie, nichts feindliches des Glaubens wegen wider sie vorzunehmen. Bern hätte wohl leiden mögen, daß man zusammen gesessen und in den Sachen Läuterung gesucht hätte, wann es andern gefallen hätte. Appenzell wollte den Frieden befördern, und zu dem Rechten verhelffen. Die Bischöffe von Constantz und Basel, obwohl sie anfänglich vorgestellet, daß es sich den Leyen nicht gebühre, die Religions-Streitigkeiten zu untersuchen, beschrieben endlich, als sie vermerckten, daß der gemeine Mann ohne Disputation

sich

sich nicht wollte abspeisen lassen, Johann Meyer von Eck, der heiligen Theologie Doctor, Vice-Cantzler der Schul zu Ingoldstatt, der schon wider Luther und Carlstadt zu Leipzig disputirt. Dieser erboth sich durch einen Brieff an die Eidsgenossen, der ihnen den siebenzehenden Augustus, und durch einen andern im Herbstmonath geschrieben, der anfangs Weinmonaths eingekommen, wider Zwingli zu disputiren, und ihn seiner Irrtümer zu überweisen. Beyde Brieffe wurden von den Eidsgenossen an Zwingli und Zürich überschicket; weilen nun einer sich gefunden, der sie eines bessern unterweisen wolle, so sollen sie ihrem Versprechen nach ihm Gehör geben, und Zwinglius dahin halten, daß er von gemeinen Eidsgenossen zu Baden, wohin sie die Disputation angesetzet, seine Lehr-Sätze wider Eccium behaubten, oder aber seine Irrtümer erkennen sollte. Beyde Brieffe wurden von Zwinglius beantwortet: Zürich schrieb auch selbst an Eccium, wolle ihm sicher Geleit in ihre Stadt geben, Zwinglis Meinungen anzugreiffen, ausser Zürich könne sie Zwinglius wegen vielen erheblichen Ursachen nicht disputiren lassen. Es ist aber diese Disputation mehr als ein Jahr lang angestanden, und doch endlich vollführet worden, zu grösserer Verwirrung als Verbesserung der Religions-Geschäffte; wie wir zu seiner Zeit hören werden.

Ende des siebenden Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lauffer, Jacob,

Jakob Lauffers Profess. Eloq. et Histor. Genaue und umständliche Beschreibung Helvetischer Geschichte Aus den bewährtesten Verfassern der alten und neuen Historien, und dazu dienenden Urkunden zusammen getragen

Bd.: 7

Zürich 1737

Helv. 448-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10453784-7
VD18 8030463X-001